FT

<36622323580013

<36622323580013

Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. 431 r Schneider

Auf Stein K. Müller. Dr. X. Akermann p.

Ettlingen.

Versuch einer medizinisch statistischen

TOPOGRAPHIE von Ettlingen

und deren nächsten Umgebungen

von

P. J. Schneider

der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor und practizirendem Arzte zu Ettlingen.

Mit sechs Tabellen.

Karlsruhe u. Baden

in der D. R. Marx'schen Buchhandlung.

1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Topographie von Ettlingen.

Zweckmäßig abgefaßte Topographien sind das große Inventarium und der positive Bestand alles dessen, was im Staate besteht; ja sie sind dem Staate eben das, was die lebende Anatomie den Aerzten ist.

Metzler.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Großherzoge von Baden

Carl,

dem erhabenen Beschützer

und

Verehrer der Wissenschaften und Künste,

meinem

gnädigsten Landesfürsten und Herrn,

weihet diese

Blätter ehrfurchtsvoll und in tiefster Unterthänigkeit

der Verfasser.

Durchlauchtigster Großherzog!

Gnädigster Fürst und Herr!

Eurer Königlichen Hoheit ein kleines Monument meiner tiefsten Ehrfurcht und Verehrung zu errichten, ziert diese Bogen Höchstderselben erlauchter Name! Anspruchlos möchte das Ganze vielleicht scheinen; doch in wie ferne der menschliche Organismus als ungetrübte Form und Reflex des Universums mehr oder weniger von schädlich einwirkenden Momenten der Außenwelt affizirt und dadurch oft längere Zeitfrist durch die dadurch hervorgerufene Disharmonie sei-

ner organischen Funktionen dem Dienste des Staates entzogen wird; ja, in wie ferne die Quelle solcher nachtheilig inzitirender Potenzen entdeckt, und ihrem fernern Ausströmen ein fester Damm entgegengesetzt werden könne; in so ferne möchte dieser kleine Beytrag als medizinisch-statistische Notiz von Ettlingen, von Eurer Königlichen Hoheit gnädigst beurtheilt werden.

Ettlingen, eine der ältesten Städte im Großherzogthume, berühmt in der Ge-

schichte durch ihrer edeln Fürsten Thaten und durch ihren Patriotism, jetzt noch sehr achtbar durch ihre schöne und glückliche Lage, durch die Güte und den Reichthum ihres Bodens, durch die Industrie ihrer Bürger, ja am meisten achtbar durch die lobwürdige Bereitwilligkeit das Bessere aufzunehmen, verdiente schon längst aus dem Dunkel der Vergessenheit gehoben zu werden.

Möchten daher Eure Königliche Hoheit diese kleine Bemühung als feier-

liche Huldigung mit Höchstderselben so gewöhnlichen Gnade und landesväterlichen Liebe erkennen, so wäre erfüllt der kühne und innigste Wunsch

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamsten Dieners
P. J. Schneider.

Vorrede.

Ueber den Werth zweckmäßig abgefaßter Topographien glaube ich wenig Worte verlieren zu müssen: wie sehr der Aerzte Vater, Hippokrates, und seine würdigen Nachfolger: Galen, Ballonius, Sydenham, Baglivius, Huxham, Stoll u. a. m. sich von der Wichtigkeit, Wahrheit und dem großen Nutzen der Ortsbeschreibungen überzeugt fühlten, beweisen noch jetzt ihre der Zeit und der wandelbarsten Systemsucht ewig trotzende,

ewig schäzbarste Werke; nicht der Beyspiele so vieler neuern und großen französischen, englischen und deutschen Aerzte zu gedenken, denn wahr ist der Saz: daß zweckmäßig abgefaßte Topographien das große Inventarium und der positive Bestand alles dessen sind, was im Staate besteht; ja daß sie dem Staate eben das sind, was die lebende Anatomie den Aerzten ist.

Der Mensch, als so hoch gesteigerte Individualität muß leichter und öfter der Gefahr der Abstufung unterworfen seyn, als die Individuen einer niedern Stufe der Organisation; aber die Art dieser Abstufung und ihre sich immer mehr vervielfältigende Herrschaft führt uns auf wichtige Einflüsse, welche die Natur des Menschen feindselig bestimmen; daher gehört hieher, was Gruner, ein ächt hippokratischer Arzt in seinem Almanache 1792 äußert; „daß nemlich der meiste Krankheitszunder bey dem Menschen in Dingen um und neben ihm, in der Luft, in der Lage des Orts,

dessen zufälligen Veränderungen in der Lebensart, dem Mißbrauche der Speisen und Getränke, in den Ausschweifungen der Vergnügungen u. s. w. liegt: daß, wenn diesen eine bessere Richtung oder Abänderung gegeben wird, schon vieles für die Gesundheit gewonnen sey."

Soll daher eine medizinische — und in weiterem Sinne auch statistische = Topographie auf wissenschaftlichen Gehalt Anspruch machen können; so muß sie einerseits die Momente, welche auf das Leben der Einwohner des Orts, oder der Gegend, Einfluß haben, andrerseits die durch jene Momente hervorgebrachte Natur der Einwohner, und die verschiedenen allgemeinen Verhältnisse ihres Lebens, genau erwägen und bestimmen. Eine solche entwirft uns nun ein Bild der Bewohner in ihren manigfaltigsten physischen Zuständen und der Aussendinge, durch welche sie bestimmt werden. Eine solche Topographie verschafft gemeiniglich den Einwohnern

des zum Gegenstand genommenen Orts den größten und wesentlichsten Vortheil; denn sie belehrt sie über die Eigenthümlichkeit des Orts, die ihrem physischen Wohle nützlich oder schädlich seyn könne, sie macht sie mit jenen Dingen, die sie umgeben, rücksichtlich des Einflusses auf ihren Körper näher bekannt; sie giebt ihnen Aufschluß über Vermehrung und Abnahme der Menschen, über Geschlechts- und Altersverhältnisse, ja sie zeigt ihnen die weisen Anstalten und Verfügungen des Staats zur Beförderung und Erhaltung des allgemeinen Gesundheitszustandes; nicht minder erhält durch sie der Polizey-Beamte Winke zur etwaigen Verbesserung nachtheiliger Gewohnheiten, Sitten u. s. w. und gewiß wird er seine deßfalls gefaßten Masregeln leichter ausführen können, wenn nemlich die Einwohner über die Quellen nachtheiliger Einflüsse gehörig unterrichtet sind; auch dem angehenden praktizirenden Arzte lehrt sie seinen Wirkungskreis näher kennen, und macht ihn auf die Krankhei-

ten, die ihm am meisten vorkommen werden, und auf die herrschende KrankheitsKonstitution aufmerksam; eben so ist indeß auch ein jedes Resultat einer gelungenen medizinisch-statistischen Topographie, das allgemeine Gültigkeit hat, fürs Ausland nicht ohne Interesse; denn wichtig sind die Resultate, welche eine vielseitige, fleißige und richtige Beobachtung und Untersuchung der einwirkenden Potenzen eines ganzen Orts und der durch sie gesetzten Produkte liefern; sie sind fürwahr rein aus der Natur geschöpft, und müssen auch anderwärts, wo ähnliche Bedingungen Platz greifen, sich beurkunden. *)

Es ist demnach kein leichtes Unternehmen, sich der Bearbeitung einer medizinisch-statistischen Topographie zu unterziehen; denn abgerechnet manches Widrige, welches bey der genauen Erforschung der dazu nöthigen Mate-

*) M. s. Kopps Jahrbuch der Staatsarzneykunde 4ter Jahrgang pag. 110.

rialien, meist aus der Laune der Menschen wurzelt; abgerechnet die oft fälschlich angegebenen Daten, die nicht selten den Topographen in ein dunkles Labyrinth versetzen, dem er nur mit vieler Mühe und Sorgfalt entrinnt; abgerechnet Manches in solchen Topographien für Manchen enthaltene Anstößige, dessen, wenn anders der Topograph laut der Wahrheit huldigend, er erwähnen muß u. s. f. bleiben dennoch immer trifftige Gründe übrig, welche denselben mehr von seinem Willen abzustehen, als ihn zu realisiren nur zu deutlich mahnen! als Belege führe ich hier nur die zu oft ungezähmte Satyre viel wissen wollender Menschen an, welcher der Verfasser einer solchen Topographie auch bey den redlichsten Absichten kaum zu entrinnen vermag; denn Topographen sind nicht selten die beliebtesten Zielscheiben, gegen welche alle Weisheit der Witzlinge gerichtet ist!

Damit aber auch Nichtärzte einige Befriedigung in diesen Bogen genießen möch-

ten! suchte ich das Historische der Stadt, ihre römischen Antiquitäten und überhaupt ihre statistischen Verhältnisse mit den medizinischen zu verschwistern, um so auch namentlich für den Freund vaterländischer Geschichte doch einiges Interesse zu spenden!

Dank, herzlichen Dank allen jenen edeln und biedern Männern, die mir bey der Bearbeitung dieser Bogen so freundschaftlichst ihre Hand boten! ihre Namen und ihre menschenfreundliche Unterstützung werden nie in meinem Innern erlöschen!

Ich lege daher kultivirten Männern diese Bogen als einen Versuch zu einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen, (welche ich eigentlich meinen Vaterort nennen dürfte!) vor, von dem ich mich übrigens nur zu lebhaft überzeugt fühle, daß er bey weitem nicht seinem Zwecke entspricht und der Lücken noch Manche hat, die um so mehr der gütigen Nachsicht bedürfen, da ich in diesem Punkte gar keiner

Vorarbeitung genoß, und daher auch über manche Momente noch nicht hinlänglich befriedigenden Aufschluß geben kann, da es mir an den nöthigen und frühern Beobachtungen gebricht; daher gebe ich jetzt, was ich zu geben vermag, und verpflichte mich gerne nach einer fernern Reihe von Beobachtungen in meteorologischer, medizinischer und statistischer Hinsicht jene Lücken nach Kräften zu ebnen.

Habe ich nun gleichwohl meinen Zweck nicht völlig erreicht; so erfreut mich dennoch die Ueberzeugung, daß, mein eifriges Streben dem Ziele näher zu kommen, eine für den Staat nicht unverdienstliche Handlung seyn werde.

Ettlingen im September 1817.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Herrn Subscribenten.

Baden.

Exempl.

Hr. Commlosy, Medicin. Studios. 1
— Dür, Medicin. Dr. 1

Burbach.

— Thiebaut, Pfarrer. 1

Busenbach.

— Mayer, Pfarrer. 1

Durlach.

— Bär, Medizinalrath. Dr. 1
— Blenkner, Kreissecretär. 1
— Blum, Kreisrath. 1
— Dell, B. Commissär. 1
— Eberstein, Kreissecretär. 1
— Fein, Kreisrath. 1
— Fuchs, Kreissteuerrevis. 1
— Hartmann, Stadtverrechn. 1
— Leber, Kronenwirth. 1
— Seippel, Apotheker. 1
— Müller, Obervogt. 1
— Schneider, Joh. 1
— Schweikhardt, Revisor. 2
— Sprattler, Pfarrer. 1
— Steinmetz, Theil.Commis. 1

Ersingen.

Exempl.

Hr. Bettendorf, Dekan. 1

Ettlingen.

— Ackermann, Reg.Rath. 1
— Arenz, TheilungsCommis. 1
— Baitsch, d. J. 1
— Becker, Waldmeister. 1
— Bräuning. 1
— Buhl, Florian Handelsm. 1
— Buhl, Franz Handelsm. 1
— Bühler, Faktor. 1
— Cardon, Lehrer. 1
— Eckardt, DomänialVerw. 2
— Ehrle, Jacob. 1
— Gertscht, Pulvermüller. 1
— Gläs, Dekan. 1
— Göring, Amtsphysicus. 1
— Grischele, Stadtverrechn. 2
— Grischele, Sohn. 1
— Grischele, Johann. 1
— Groß, Nikl. 1
— Haas. 1
— Hahn, Stadtbaumeister. 1
— Holzmüller, Kaplan. 1
— Häscher. 1

Verzeichniß der Hrn. Subscribenten.

Ettlingen.

		Exempl.
Hr.	Haug.	2
—	Happersberger, Albert.	1
—	Heißler, Alois.	1
—	Heißler, Ludw.	1
—	Hild, Hofgärtner.	1
—	Hild, Buchbinder.	1
—	Hink, Amtsrevisor, für sich und seine Hrn. Gehülfen.	4
—	Hölzl, Georg.	1
—	Hotter, Johann.	1
—	Hotter, K.	1
—	Hotter, Matheus.	1
—	Kast, Ign.	1
—	Kast, Jos.	1
—	Katzenberger, Rathsverw.	1
—	Katzenberger, Apotheker.	1
—	Katzenberger, Thierarzt.	1
—	Katzenberger, Fr. J.	1
—	Kaufmann, Provisor.	1
—	Kern, Benedikt.	1
—	Kirnberger, Rechtspraktikant.	1
—	Köffel, Lehrer.	2
—	Köhler, Traubenwirth.	1
—	Kappler, Albert.	1
—	Korn, Alois.	1
—	Kraile, Joseph.	1
—	Kramer, Posthalter.	4
—	Krätz, Franz Anton.	1
—	Krohmer, Joh	1
—	Krumb, Rathsverwandt.	1
—	Kuhn, Handelsmann.	1
—	Kuhns Wittw.	1
—	Kunz, Carl.	1
—	Langenstein.	1
—	Lechner, Gerber.	1

Ettlingen.

		Exempl.
Hr.	Lechner, Ph. Jac.	1
—	Lechner, Karl d. J.	1
—	Lehmann, Menasses.	1
—	Lumpp, Oberförster.	1
—	Makert, Xaver.	1
—	Margraf, Aloys.	1
—	Meis, Nikl.	1
—	Merk, Obristlieutenant.	1
—	Meyer, Ludwig.	1
—	Müller, Amtsthierarzt.	1
—	Neumeyer, Philipp.	1
—	Prinz, Handelsmann.	1
—	Prinz, Theilungscommiss.	1
—	Rauch, J.	1
—	Reich, Alois.	1
—	Reiß, Rathsverw.	1
—	Rettich, Franz.	1
—	Rigort, Jos.	1
—	Rissel, Franz.	1
—	Rissel, Joh. Jakob.	1
—	Rommel, Alois d. Aelt.	1
—	Rommel, Alois d. Jüng.	1
—	Roth, Bierbrauer.	1
—	Ruckhaber.	1
—	Rommel, Jacob.	1
—	Scharpf, Lehrer.	1
—	Schilling, Kaplan.	1
—	Schindler, Stud.	1
—	Schlee.	1
—	Schmalholz, Joseph.	1
—	Schmidt, Johannes.	1
—	Schmidt, Karl.	1
—	Schneider, Wilhelm.	1
—	Schroth, Franz.	1
—	Schroth, Martin.	1
—	Segmüller.	1

Verzeichniß der Hrn. Subscribenten.

Ettlingen.

	Exempl.
Hr. Seither, Amtschirurg.	3
— Seitz, Rathsverw.	3
— Singer, Joh.	1
— Speck, Georg.	1
— Speck, Ignaz.	1
— Speck, Joseph.	1
— Speichler.	1
— Spieß, Martin.	1
— Springer, Joh. d. J.	1
— Stäb, Kanzlist.	1
— Steinbach	1
— Strohmeyer.	1
— Taglyasachi, Accisor.	2
— Thomann.	1
— Thiebaut, Sonnenwirth.	4
— Ulrich, Spitalschaffner.	1
— Ulrich, Jakob.	1
— Ulrich, Johannes.	1
— Ulrich, Ludwig.	1
— Ulrich, Juris. Stud.	1
— Vogel.	1
— Wagner, Jos.	1
— Wackher, Oberbürgerm.	2
— Wick, Rathsverw.	1
— Wick, Johannes.	1
— Wick, Jos.	1
— Wick, Jos.	1
— Willenwarth, Rathsverw.	2
— Willenwarth, Kreuzwirth.	1
— Williard, Phil.	1
— Williard, Scribent.	2
— Williard, Stud. Jur.	1
— Williard, Stud. Theolog.	1
— Zenna, A. D.	1

Freyburg.

	Exempl.
— Engelberger, Rechtsprakt.	1
Hr. Fink, Medicin. Stud.	1
— Frey, Juris. Candid.	1
— Niethammer, Med. Stud.	1
— Schaffroth, Hofrath und Professor Dr.	1

Gernsbach.

	Exempl.
— Lutz, Medicin. Dr.	1

Karlsruhe.

	Exempl.
— Aulber, Oekonomierath.	1
— Böckmann, Hofr. u. Prof.	1
— Fahnenberg von, Geheimereferendär.	1
— Flachsland, Geheimerhofrath Dr.	1
— Frommel, Landbaumeist.	1
— Gmelin, Geh. Hofr. Dr.	1
— Guignard, Staatsrath.	1
— Herbst, Medzinalr. Dr.	1
— Holzing, von, Oberforstm.	1
— Hummel, Ministerialprakt.	1
— Katzenberger, Revisor.	1
— Kramer, Geh. Hofrath. Dr.	1
— Krieger, FinanzMinist. OberRevisor.	1
— Meyer, Staabsmed. Dr.	1
— Oelenheinz, Finanzrath.	1
— Schreiber, Hofrath und Historiograph.	1
— Schrickel, Geh. Rath. Dr.	1
— Schweikhardt, Geheimehofrath u. Director Dr.	1
— Seubert, Medizinalr. Dr.	1
— Teuffel, Leibmedicus Dr.	1
— Waag, Gen. StaatsCassier	1

Verzeichniß der Hrn. Subscribenten.

Karlsruhe.

	Exempl.
Hr. Wielandt, F. A. Staatssecretär u. Staatsrath.	1
— Zandt, Kirchenrath u. Direktor des Lyceums.	1
— Zandt, Medizinalrath Dr.	1

Kork.

— Otto, Domänialverw.	1

Krotzingen.

— Lumpp, Pfarrer.	1

Mosbronn.

— Schulz, Pfarrer.	1

Neuhaußen.

— Lechner, Pfarrer.	1

Pforzheim.

Lesegesellschaft, die	1
Hr. Lumpp, Stadtpfarrer.	1
— Müller, Dr. und Assistenzarzt.	1

Rastadt.

	Exempl.
Hr. Geiger, Jos. Handelsm.	1
— Klee, Sonnenwirth.	1
— Lassolaye, v., Kreisdirekt.	1
— Meyer, Director.	1

Schwarzach.

— Hahn, Dr. u. Hofrath.	1

Spessart.

— Ochs, Altschultheiß.	1
— Wiedemer, Pfarrer.	1

Steinegg.

— Gemmingen, Frhr. von.	1
— Hennhöfer, Hofmeister.	1

Völkersbach.

— Keßler, Pfarrer.	1

Waldkirch.

— Diez, Syndicus.	1

Inhalt.

I. Einleitung.

Seite.

1) Ursprüngliche Bewohner der ehemaligen Markgrafschaft Baden in Beziehung auf Ettlingen. - - - 1
2) Entstehung von Ettlingen. - - 22
3) Römische Antiquitäten in der Stadt. 25
4) Einige historische Notizen in Beziehung auf Ettlingen; Brand von Ettlingen im J. 1689 und ihre Wiederaufbauung. - - - 49

II. Betrachtung der Lokaleinflüsse, welche auf den Gesundheitszustand der Einwohner Beziehung haben.

1) Nähere Beschreibung von Ettlingen. - 60
2) Umfang und Eintheilung der Stadt. - - 62
3) Albfluß. - - - - - - - 63
4) Ueberschwemmungen der Alb. - - 66

Seite.
5) Albthal. - - - - - - - - 69
6) Häuser und ihre Bauart. - - - - 70
7) Stallungen. - - - - - - - 74
8) Oeffentliche Gebäude.
a) Das Schloß. - - - - - - - 77
b) Die Stadtkirche. - - - - - - 81
c) Das Jesuiten-Collegium. - - - - 84
d) Das Rathhaus. - - - - - 86
e) Das Hospital. - - - - - - - —
f) Das Gutleuthhaus. - - - - - - 88
g) Die Gefängnisse. - - - - - - 89
9) Gerbereyen. - - - - - - - 91
10) Schlachthaus. - - - - - - - 92
11) Abdeckerey. - - - - - - - —
12) Friedhof. - - - - - - - - 93
13) Blitzableiter. - - - - - - 94
14) Straßen und Gassen. - - - - 95
15) Freye Plätze in der Stadt und Gärten. - 97
16) Brunnen. - - - - - - - - —
17) Chemische Analyse des hiesigen Brunnenwassers. - - - - - - - - - 101
18) Erdoberfläche. - - - - - - 108
19) Viehzucht - - - - - - - 117
20) Naturgeschichte. - - - - - - 119

III. Einwohner.

1) Physische und moralische Charakteristik derselben. - - - - - - - - 121
2) Volksmenge. Tabellen. - - - - 124
3) Physische Erziehung der Kinder. - - 127

Inhalt.

Seite.

4) Oeffentliche Anstalten zur Beförderung des moralischen Wohls.
a) Schulen. - - - - - - - 140
b) Pädagogium. - - - - - - 144
5) Einfluß der Religionsgebräuche. 145
6) Wallfahrten.
a) Bikesheim. - - - - - - 149
b) Mosbrunn. - - - - - - 157
c) Walldürn. - - - - - - 158
7) Lebensart der Einwohner und ihre Nahrungsmittel. - - - - - - - - 159
a) Animalische. - - - - - - 161
b) Vegetabilische. - - - - - - 165
c) Getränke. - - - - - - 171
A. Wasser. - - - - - - —
B. Wein. - - - - - - 172
C. Bier. - - - - - - 173
D. Aepfelwein. - - - - - 174
E. Sonstige geistige Getränke. - - - —
F. Warme Getränke. - - - - 175
d) Taback - - - - - - - 178
e) Kleidungen. - - - - - - 179
f) Federbetten. - - - - - - 182
g) Vergnügungen. - - - - - - —
A. Badort Langensteinbach. - - - 185
B) Gesellschaftliche Zusammenkünfte. - 195
C) Volksfeste und Theater. - - - 197
8) Innerer Zustand der hiesigen Bürgerschaft. 199
9) Tabellarische Uebersicht ihrer Gewerbe, und Fabriken. - - - - - - - - 204
10) Kurze Biographie des Franziskus Irenikus von Ettlingen gebürtig. - - - - - 216

Inhalt.

Seite.

IV. Stadtverfassung. - - - - 230

1) Stadtverfassung insbesondere. — Oberamt — Amtskellerey — Revisorat — Dekanat — Forstverwaltung — 2c. Magistrat. - - - - 232

2) Armenwesen, Armenfonds, und sonstige Stiftungen. - - - - - - - - 235

3) Märkte. - - - - - - - 257

V. Medizinalverfassung der Stadt. 258

1) Aerzte - - - - - - - - 259

2) Geburtshelfer und Chirurgen. - - —

3) Hebammen. - - - - - - 260

4) Apotheke. - - - - - - - —

5) Thierärzte. - - - - - - 261

6) Medizinische Pfuscherey und Aberglauben, und deren nachtheiliger Einfluß auf das gesammte Gesundheitswohl. - - - - - 262

7) Rettungsanstalten, für Scheintodte. - 277

8) Badeanstalt. - - - - - - 284

9) Meteorologische Beobachtungen und deren Resultate. - - - - - - - 295

10) Allgemeiner Krankheitszustand. - 325

11) Besonders interessante Krankheitsformen. 359

12) Unglücksfälle. - - - - - - 366

13) Veterinärwesen. - - - - - 367

Einleitung.

§. 1.

Die ältesten gewissen Bewohner der ehemals sogenannten Markgrafschaft Baden waren unstreitig die Markomannen *), welche ihren Namen vielleicht von ihrem Wohnsitze an der Mark oder Gränze Teutschlands gegen Gallien zu hatten, und einen Theil des grossen suevischen Völkerbundes ausmachten. Diese edlen Nationen hatten Muth, Freyheitsliebe, Redlichkeit, Unschuld und Keuschheit mit den andern teutschen Völkern gemein; aber ihre Lebensart war denn doch von jenen ziemlich verschieden. Die Ruhe war ihnen verhaßt, hingegen Krieg und Jagd die angenehmste, die willkommenste Beschäftigung. Jeder Stamm hatte einen gewissen Bezirk, worin jährlich die Felder neu ausgetheilt wurden; Häuser und Hausgeräthe

*) H. W. Günderrod's sämmtliche Werke aus dem teutschen Staats- und PrivatRechte rc. rc. mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen verbessert, herausgegeben, von Dr. E. L. Posselt. Leipzig 1788.

wurden dann auf Wägen bey jeder Austheilung fortgeführt. Ihre AckerKultur war bey ihnen sehr unbedeutend, weil jeder Hausvater nur auf den gegenwärtigen Ertrag der Felder sah, und das, was ihm noch zu seinem nöthigen Unterhalte mangelte, von Feinden zu erbeuten hoffte; ja, es schämten sich sogar die edlen Männer, welche die Nation ausmachten, und an allen öffentlichen Angelegenheiten Theil nahmen, selbst Hand an den Feldbau zu legen, und überließen lieber daher dies Geschäft jenen, die durch Krieg, Gefangenschaft, oder Verlust des Viehes und der Geräthschaften, wovon sie sich hätten ernähren können, ihre Knechte geworden waren.

§. 2.

Daher fieng nun bald ihr, durch vernachläßigte Kultur, ödes und unfruchtbares Land, ihnen an zu mißfallen; sie suchten reitzendere und fruchtbarere Gegenden; und nun führte sie ihr tapferer König Ariovist in das heutige Burgund, wo er ein den Römern furchtbares Reich gründete; allein, der große Julius Cäsar trieb ihn wieder, jedoch nach starkem Widerstande, über den Rhein zurück, und schwächte somit auf immer seine Macht.

§. 3.

Unter der Regierung des Kaisers Augustus ward Marbod König der Markomannen; er hatte in Rom Staatskunst und Herrschsucht gelernt, und führte deswegen sein Volk nach Böhmen, wo

es weniger der Beobachtung der Römer ausgesetzt war.

So wurden nun die Lande zwischen dem Rheine und dem Neckar durch den Wegzug der Markomannen entvölkert; überhaupt waren sie auch zu nahe an den zu stark besetzten römischen Gränzen, als daß sie ein Volk, das für Unabhängigkeit und Freyheit Alles wagt, hätte einnehmen und bewohnen können. Deswegen zogen jetzt einzelne Kolonisten aus Helvetien und Gallien dahin, die gar kein Bedenken trugen, den Römern den Zehenden von dem Ertrage ihrer Aecker zu geben. (Decumates agri).

§. 4.

Badens warme Quellen, die Nähe des Rheins, die Murg, Alb und andere Flüsse zogen die Aufmerksamkeit der Römer immer mehr an; deswegen erbauten sie bey jenen Heilquellen eine Stadt, die, weil sie gleich andern römischen Städten einen Magistrat erhielt, Respublica aquensis genannt wurde, und im dritten Jahrhunderte den Namen Aquæ aureliæ bekam, um damit dem Kaiser Aurelius Antoninus Caracalla zu schmeicheln.

§. 5.

Eine große römische Heerstraße, die von Straßburg über das jetzige Steinbach und Nöttingen *) nach den römischen Besitzungen an dem

*) Von dieser Straße, so wie von den römischen Alterthümern wird im Verlaufe dieser Schrift ausführlicher gehandelt.

Neckar, und der Donau gieng, ward durch Baden gezogen, und mit Meilenzeigern versehen. Sie berührte die Gegend, wo jezt Pforzheim liegt, und es ist vielleicht schon damals an diesem den Schwarzwald schließenden Orte (porta hercyniae), ein Kastell gebaut worden. Ueberhaupt scheint den römischen Schiff- und Kaufleuten die Gegend um Baden nicht unwichtig gewesen zu seyn, denn der auf dem Staufenberg bey Baden befindliche Stein war dem Merkur, dem Gott der Kaufleute (Deo Mercurio Mercatorum) gewidmet: und in Baden, so wie auch zu Ettlingen, trifft man zwey fast einander gänzlich ähnliche Abbildungen von dem Gotte Neptun an, mit einer römischen Aufschrift, die einer Gesellschaft von Schiffern Meldung thut.

§. 6.

Die Bewohner dieser Gegend, welche ohnehin als Leute von sehr verschiedener Herkunft, keinen eigenthümlichen Charakter hatten, bildeten sich nach dem Muster der ihnen allzugut bekannten niedern Stände unter den Römern, d. h. sie wurden habsüchtig, weichlicht, und lasterhaft, und verdienen nicht mit jenen großmüthigen Männern verglichen zu werden, die unter dem großen Herrmann für Ruhm und Freyheit fochten.

§. 7.

Allein eine große Revolution rottete nach einigen Jahrhunderten die Meisten von ihnen aus, und änderte

bedeutend die Sitten der Uebriggebliebenen. Die Bewohner der entferntern zehndbaren Aecker traten in dem zweyten oder dritten Jahrhunderte in ein Bündniß mit einigen suevischen Völkern, und nannten sich Allemannen, entweder weil sie sich alle für tapfere Männer hielten, oder wahrscheinlicher, weil sie Männer aus allerley Nationen waren; diese konnten begreiflich anfänglich nicht an Eroberungen denken, denn vor sich hatten sie die furchtbare römische Macht, und hinter sich eben so kriegerische teutsche Völker. Allein, sobald das römische Reich durch seine eigene Größe und durch das allgemeine Verderbniß seiner Bürger zu zerfallen anfieng, durchstreiften sie ihre Provinzen, bereicherten sich durch Beute, und zwangen nicht selten die übermüthigen WeltEroberer, einen für sie schimpflichen Frieden von ihnen abzukaufen. So wuchs das Allemannische Reich an Macht und Größe und Ansehen.

§. 8.

Die Allemannen setzten nun einige Könige über sich, zwar mit Erbrecht, übrigens aber mit einer solchen eingeschränkten Gewalt, daß sie mehr Heeresführer und Richter, als eigentliche Fürsten waren. Die Verwandten der Könige und noch einige andere angesehene Geschlechter machten den Adel aus, welcher keine drückenden Vorrechte vor den freyen Männern hatte, aus welchen die Nation bestand, sondern sich nur durch größere Güter und nähere Ansprüche auf Befehlshaber-Stellen auszeichnete; die Zahl der Knechte nahm

zu, weil bey den Einfällen in die benachbarten Provinzen viele Gefangene mit hinweggeführt wurden, welche nun zurückblieben, wenn ihre Herren in den Krieg zogen, und indeß die häuslichen Geschäfte besorgten, und die Felder anbauten, die jetzt ihre beständigen Eigenthümer hatten, und nicht mehr jährlich vertheilt wurden. Die Reuterey der Allemannen war vorzüglich gut.

§. 9.

Ein solches Volk, das in seinem Lande nicht viel zu verlieren hatte, und aus dem jeder freye Mann für seinen eigenen Nutzen kämpfte, mußte natürlich bald entscheidende Vortheile über die besoldeten und weichlichten römischen Soldaten gewinnen. Es nahm deswegen oft die Gränzstädte ein, und zerstörte sie, damit dadurch der Aufenthalt den Römern an den Gränzen erschwert würde: Dieses Loos hatten Worms, Speyer, Straßburg, und gewiß unter andern auch Baden. Zwar gelang es anfänglich den Römern einigemal unter einigen Kaisern, welche die alte Kriegszucht wieder herzustellen wußten, die Allemannen wieder zurückzutreiben, und Kaiser Valentinian suchte die Grenzen durch einige Vestungen am Rheine und Neckar vor ihren Einfällen zu schützen. Vielleicht wurden unter ihm die römischen Gebäude, die man vor einigen Jahren zu Kirchheim entdeckte, und die Stadt Pforzheim, wenn diese nicht noch älter ist, erbaut; wenigstens wird unter den von den Allemannen den Römern abgenommenen Städten zwischen Speyer und Straßburg auch Porca genannt. Indeß verloren die römischen Provinzen täglich mehr von

ihrem Wohlstande und ihrer Bevölkerung; so zwar, daß die Teutschen in denselben keine Beute mehr zu machen wußten. Allein, da sie sich nun einmal an mehr Bedürfnisse gewöhnt hatten, als ihnen ihre eigentlichen Lande gewähren konnten, suchten sie immer mehr sich römische Provinzen zuzueignen.

§. 10.

Theodosius hatte kaum eine Theilung des Kaiserthums vorgenommen, und dadurch sich nur noch mehr entnervt; als die Allemannen gleich einem unaufhaltsamen Strome sich über alle dem obern Rheine nahe gelegenen Provinzen ergossen, und ihr Reich von Mainz bis Basel über Schwaben, Elsaß und die Pfalz ausbreiteten. Jetzt machten sie ein eben so ehrwürdiges als mächtiges Volk aus. Denn Sieg und behauptete Freyheit hatten ihnen edeln Stolz und Vaterlandsliebe eingeflößt. Ihre Heersführer und Edeln hatten große Güter, und jeder freye Mann einen beträchtlichen Bezirk erworben, der jetzt um so leichter anzubauen war, je mehr man noch deutliche Spuren römischer Kultur fand, und der ihm das Recht gab, bey Volksversammlungen seine Stimme zu geben. Es wurden daher alte Dörfer bevölkert, und Neue angelegt. Die römischen Städte erhielten sogar wieder Bewohner, indeß blieben aber doch ihre Mauern niedergerissen, und ihre alte Regierungsform geändert. Diese unterschieden sich daher nicht mehr von den Dörfern, woher es auch kommen mag, daß Baden, seit den Zeiten der Römer, mehrere Jahrhunderte hindurch nicht mehr eine Stadt genannt wird.

§. 11.

Schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts waren Bischöfe zu Speyer und Straßburg, und die Allemannen, welche die Gegenden um Baden bewohnten, kannten gewiß die christliche Religion. Allein, weit entfernt den Glauben eines Volks anzunehmen, das sie verachteten, eine Religion, die ihnen Geduld, Frieden, und Verträglichkeit empfahl, anstatt, daß ihre Religion ihren kriegerischen Geist mehr anfachte, und dem Ersten im Treffen auch die ersten Stellen in den Gefilden der Seligen verhieß, verharrten sie nichts desto weniger bey ihren Grundsätzen. Indeß waren es doch ihre kriegerischen Gesinnungen, die den sichern Untergang ihres Reichs beschleunigten; denn mit ihren Eroberungen drangen sie so weit vor, daß Chlodowich der fränkische König darüber eifersüchtig ward, und sie im Jahre 496 nach dem enscheidenden Siege bey Zülpich zur Unterwerfung zwang.

§. 12.

Chlodowich handelte nun als feiner Staatsmann, denn es schien ihm eben so gefährlich, die Allemannen durch gänzliche Unterdrückung zur höchsten Verzweiflung zu bringen, als ihre bisherige Macht ungeschwächt zu lassen, und theilte deswegen ihr Reich: der Ausfluß der Murg in den Rhein, die Oos, und die von dieser bis an den Ursprung der Enz gezogene Linie, machte einen Theil der Gränze aus; was darunter gegen Mitternacht lag, ward unter dem Namen

des Rheinischen Frankens dem Könige unmittelbar unterworfen, und von Statthaltern regiert; der mittägige Theil ward Herzogen untergeben, die beynahe die Gewalt der alten Könige erhielten, und nur verbunden waren, dem König der Franken im Kriege Hülfe zu leisten. Unter diesen, aus dem Allemannischen Adel entsprossenen Herzogen waren die Grafen in einzelnen Bezirken Richter und Befehlshaber; übrigens genossen die edlen und freyen Männer einer Freyheit, die man nur immer in einem Staate erwarten kann; sie durften nicht anders als von Leuten ihres Standes, unter Vorsitz des Grafen oder Herzogs, gerichtet werden; sie versammelten sich daher jährlich an gewissen Tagen, wo die Grafen Gericht (Mallum) hielten, und sich mit ihnen über das gemeinsame Beste berathschlagten; sie waren keinen beschimpfenden Strafen unterworfen, gaben keine Steuer, und richteten selbst ihre Angehörigen und Leibeigenen. Ihre einzige Beschwerde war, daß sie ihrem Herzoge in den Krieg folgen mußten.

§. 13.

Schon früher war der Allemannische Staat in Gauen getheilt. Denn Alles, was itzt jenseits der Oos und Murg zu den Badischen Bezirksämtern Baden, Bühl, Steinbach, Stollhofen, und Schwarzach gerechnet wird, war ein Theil des großen allemannischen Gaues Mortenau, der Bezirk diesseits der Oos bis an die Alb, worin Baden, Rastadt, Mörs, Rothenfels und Forch-

heim rc. liegen, machte den Ußgau oder Uffgau, aus (pagus Augiacensis). Dann folgte den Rhein hinunter der Anglachgau, worin Rußheim, Spek und Ekenstein rc. liegen; weiter gegen Osten gränzte an beyde der Pfinzgau und dessen Theil, der kleinere Albgau; zu jenem gehörte die Gegend von Durlach, Berghausen und Singen, rc. zu diesem Gottesau, Rindheim, Beyertheim und Ettlingen. *) Noch weiter gegen Osten lag der Enzgau, der die Gegenden von Pforzheim und Dürn in sich faßte, und an diesen grenzte der Würmgau, der unter andern das jetzige von Baden abhängige Gemmingische Gebiet enthielt. Da keine großen Flüsse oder Gebirge diese Gauen von einander trennten, so waren auch ihre Gränzen nie ganz unveränderlich oder genau bestimmt.

§. 14.

In allen diesen Gauen war vor und unter den Karolingischen Kaisern kein Königliches Schloß und keine Stadt. Die Heilquellen zu Baden

---

*) Ettlingen lag eigentlich, strenge genommen, auf der Gränze des Albgaues, und Pfinzgaues, gehörte aber doch mehr Letzterem an. Das erhellt daraus, daß Ettlingen bey den spätern kirchlichen Eintheilungen unter das Dekanat Durlach kam; Durlach aber war der Hauptort in dem alten Pfinzgau. Der Albgau bestand übrigens nicht immer, denn der Uffgau oder Usgau, (worin jedoch nicht Baden, sondern Kuppenheim der Hauptort war), erstreckte sich alsdann bis zur Alb.

wurden zwar besucht, aber der Ort ward nur ein Dorf genannt, und wurde dem Kloster Weißenburg im Jahre 676 von dem Könige Dagobert geschenkt, auch demselben im Jahre 873 wieder zurückgegeben, nachdem ihn einige Königliche Vasallen sich zugeeignet hatten.

Durlach war entweder noch gar nicht erbaut, oder nur ein sehr geringes Dorf. Pforzheim, Ettlingen und andere jetzige Städte kommen nicht in Urkunden vor, und scheinen daher zu jener Zeit noch Dörfer gewesen zu seyn; übrigens war der am Rhein gelegene Bezirk schon ziemlich stark bevölkert, und in dem einzigen Anglachgau lagen 15 Dörfer, die man jetzt nicht mehr antrifft.

§. 15.

Chlodowich der Franken König, nahm die christliche Religion an eben jenem Tage an, an welchem er die Allemannen besiegte. Die Geistlichkeit, welche in ihrem Eifer zur Ausbreitung der christlichen Religion unermüdet war, konnte nun leichter die Bewohner des besiegten Landes bekehren, und die so verhaßten Zehnden einführen, da sie jetzt durch das Königliche Ansehen unterstützt wurde. Die Mortenau wurde zu dem Straßburgischen, die zu dem rheinischen Franken geschlagenen Gauen: Uffgau, Albgau, Pfinzgau, Anglachgau, Enzgau, und Würmgau aber zu dem Speierischen Kirchensprengel geordnet. Daß die Kirche zu Baden eine der ältesten sey, beweist dies, daß der Ort seiner Mineralquellen wegen

schon frühe besucht, und im Jahr 676 dem Kloster Weissenburg geschenkt wurde. Die Gesetze der Allemannen schützten die Geistlichen durch nachdrückliche Strafen für den Mißhandlungen, denen sie sonst bey diesem noch so rohen Volke ausgesetzt gewesen wären, und führten schon die der Ordnung so nachtheilige Freystätte in den Kirchen ein.

§. 16.

Karl der Große veränderte den Zustand der Teutschen in jeder Rücksicht. Er gab viele neue Gesetze, schärfte die Strafen des Raubs und Meineids, führte statt der alten allemannischen Gesetze seine eigenen Verordnungen und Capitularien ein, und suchte durch dieselben die Sitten zu verfeinern, den Handel auszubreiten, und die Agrikultur in höheren Flor zu bringen.

Unter Karls Regierung waren schon Weinberge zu Berghausen, Obstgärten und eine Mühle zu Singen; zu eben dieser Zeit scheinen die Bewohner des Uffgaues und Anglachgaues aus dem Rheinsande Gold gewaschen zu haben, eben so wurden in einer nicht weit von den Bruchsaler Salzwerken entlegenen Gegend Salzquellen entdeckt.

§. 17.

Bestimmt würde Karl mit der Realisirung seiner Pläne und Anstalten nicht so glücklich gewesen seyn, hätte er nicht die alten Herzoge abgeschafft. Diese Veränderung vermehrte seine Gewalt; allein sie war auch der Freyheit des Volks entgegen. Denn vorher

war zwar der Herzog ausser Stand, seine Gewalt zu vermehren, weil ihn sowohl der König als sein Volk daran gehindert haben würde, übrigens war er aber dennoch mächtig genug, die Nation gegen die Bedrückungen der Grafen und anderer Beamten zu schützen, und so nahe, daß er solche Mißbräuche oft leicht entdecken konnte. Jetzt aber hatten die Grafen keinen unmittelbaren Aufseher mehr, der Monarch war gemeiniglich entfernt, die Klagen der Unterdrückten konnten oft nicht zu ihm gelangen, und jene, welche deshalb an seinen Hof reis'ten, wurden nicht selten, auch wenn sie vielleicht Recht hatten, allzuleicht mit den unruhigen Köpfen vermengt, und so oft abgewiesen. Karls genauer Aufmerksamkeit blieb dieser mächtige Fehler nicht verborgen. Er befahl daher, daß jährlich ein Bischof und ein Graf einen ihnen angewiesenen Bezirk genau visitiren, des Volkes Klagen anhören, und darüber Berichte erstatten sollten. Diese Anstalt war vortrefflich, und von dem besten Erfolge. Kaiser Ludwig der Fromme, ließ noch mit großem Eifer diese Visitationen vornehmen, und gab für das ehemals die Markgrafschaft Baden ausmachende Land dem Erz-Bischof Heistulf von Mainz und einem Grafen Robert den Auftrag dazu. Allein, unter seinen Nachfolgern unterblieb diese wohlthätige Anstalt, und die Grafen fuhren deswegen ungestört in ihren Bedrückungen fort. Die Freyen, die ihnen nicht schöne Güter um äusserst billige Preise verkauften, suchten sie zu den beschwerlichsten Feldzügen anzuhalten, indeß Andere, die ihre Absichten erfüllten, ruhig zu Hause blieben. Hie-

durch mußte nun eine Klasse von Freygebornen entstehen, die keine liegenden Güter mehr besaß, dadurch vieles von ihren Rechten und ihrer Freyheit verlor, und den Mittelstand ausmachte, die Grafen hingegen erwarben sich solche beträchtliche Güter in ihren Gauen, daß man diese nicht wohl andern, als ihren Erben, anvertrauen konnte, und so wuchs in eben dem Verhältnisse ihr Ansehen, als die Zahl und der Wohlstand der begüterten Freyen abnahm. Zwar wurden in dem zehnten Jahrhunderte wieder Herzoge in Schwaben angeordnet, aber mit weit geringerer Macht, als ihre Vorgänger, und strebten fast eben so, wie die Grafen, sich größeres Ansehen und ein Erbrecht zu verschaffen. Nun wurden oft mehrere Gauen von einem, oft ein Gau von mehreren Grafen besessen, und die Grafschaften erhielten die Namen von dem Orte, worin Gericht (Mallum) gehalten wurde. In dem Uffgau war Forchheim *) dieser Ort, und in den Urkunden

*) Forchheim im Albgau, ehemals Vorachheim genannt, am Rhein, 1 Stunde oberhalb des Einflusses der nördlichen Alb, war vor Alters der Gerichtssitz der Grafen über den Albengau, deren Gerichtssprengel die Grafschaft Forchheim hieß. Wahrscheinlich ist es eben derselbe Ort, wo Herzog Rudolph von Zähringen wider Kaiser Heinrich zum Gegenkaiser im Jahr 1057 erwählt ward. Die Grafenrechte darüber gab Kaiser Heinrich IV. an die Domkirche zu Speyer, im Jahr 1086. Sie müssen vom Hochstifte bald an weltliche Hände wieder gegeben worden seyn, denn im Jahr 1102 kommt schon ein Graf Herrmann vor, den man für Markgraf Herrmann II. von Baden anzusehen pflegt, da dessen Stammlinie damals schon in dieser Gegend

kommt deswegen die Grafschaft Forchheim mehreremal vor. Als man nun den kleinen Schritt, der noch bis zu der völligen Erblichkeit der Grafschaften zu machen, übrig war, gethan hatte, wurde auch jene Benennung verdrängt; die Grafen nahmen von den Schlössern, die sie bewohnten, den Namen an, und gaben sodann diesen ihren Grafschaften.

§. 18.

In der ehemaligen Markgrafschaft Baden waren drey Grafengeschlechter stark begütert: die Grafen von Zähringen, von Calw und von Henneberg. Erstere stammten von Ethicho, Herzogen von Elsaß, einem vornehmen Allemannen, ab. Einer seiner Nachkommen stiftete in dem Elsaß das Kloster Arnolfsau, das im Jahr 826 in die Mortenau, in die Grafschaft Erchangers verlegt und Schwarzach genannt wurde. Auch hier besaß in dem zehnten und eilften Jahrhundert Berthold von Zähringen eine vermuthlich bis an den Uffgau sich erstreckende große Grafschaft, wozu der jetzt in der Herrschaft Mahlberg gelegene Ort Friesenheim

---

begütert war. Keine örtlichen Denkmale bezeugen mehr seine ehemalige Würde, wozu Einbrüche des Rheines hauptsächlich das Ihrige beygetragen haben mögen. Es ist jetzt ein Dorf von 510 Seelen, im Bezirksamte Ettlingen, und eine Filialgemeinde der Pfarrey Mörsch, hat eine Kirche, ein Schulhaus, 75 Wohnungen und 188 Nebengebäude. Siehe Kolbs Lexikon von dem Großherzogthum Baden. 1 Band. pag. 292.

gehörte. Mit diesen Besitzungen war die Oberherrschaft und Schutzvogtey über das Kloster Schwarzach verbunden, und sie fielen, als Herzogs Bertholds von Zähringen Sohn und Enkel, Berthold und Herrmann II. im Jahre 1077 eine Landestheilung vornahmen, dem Letzteren zu.

§. 19.

Graf Adalbert von Calw besaß in der Mitte des eilften Jahrhunderts den größten Theil des Uffgaues, mit dessen Tochter Nota, oder Judith soll Herrmann I von Zähringen, vermählt gewesen seyn, der sich einen Markgrafen nannte, weil der Herzog Berthold auch die Markgrafschaft Verona besessen hatte. Dieser Fürst erbte einen Theil der eigentlichen Güter seines Schwiegervaters. Uebrigens war das Erbrecht der Grafschaften noch nicht über allen Widerspruch erhoben, denn der auf seine Rechte eifersüchtige Kaiser Heinrich IV. schenkte deswegen die Grafschaft Forchheim im Jahre 1086 dem Hochstift Speyer. Allein Herrmann wußte bey den Unglücksfällen, die den Kaiser betrafen, sein Recht zu behaupten, und im Jahr 1102 war er Besitzer jener Grafschaft.

Sein Sohn Herrmann II ward schon im Jahr 1112 Markgraf von Baden genannt, und wird auch mit Recht für den Erbauer des alten Schlosses von Baden gehalten.

Wie groß übrigens der von den Grafen von Calw an das Zähringische Haus gekommene Bezirk gewesen

sey, ist ungewiß; vielleicht war das nahe bey Calw gelegene Pforzheim, das schon vor dem Jahre 1245 den Markgrafen gehörte, ein Theil desselben!

Das Land, welches nun von dem Titel seiner Besitzer den Namen der Markgrafschaft Baden erhielt, begriff also in dem zwölften Jahrhundert einen großen Theil der Mortenau, den Uffgau, und vielleicht auch einen Theil des Anglachgaues und Enzgaues.

§. 20.

Ganz andere Besitzer hingegen hatte der Pfinz- und Albgau. Berthold der ältere Schuzvogt von Lorsch, aus dem Geschlecht der Grafen von Henneberg, der auch Graf von Hohenberg genannt wurde, vielleicht, weil er auf dem Thurmberg bey Durlach wohnte, stiftete zu Anfange des zwölften Jahrhunderts auf seinem Eigenthume in dem Albgau das Kloster Gottesau, und gab ihm eine Gemarkung, die sich von Rindheim bis in die Mitte des Waldes Lußhart (Hartwald) und bis Staffort, von da bis Bremehe, einem unbekannten Orte, sodann bis Dagenares durch (Dachslanden) und Burtan (Bayertheim) erstreckte. Die Enkelin dieses Grafen Bertholds war mit Konrad von Hohenstaufen vermählt, und brachte ihm alle die großen Güter in dem Albgau und Pfinzgau, nebst der Vogtey des Klosters Lorsch zu.

§. 21.

In dem Zeitraume von den Karolingischen Kaisern bis zu Anfange des dreyzehnten Jahr-

hunderts ward die Markgrafschaft Baden zwar mehreremal sowohl von den Ungarn, als durch innere Kriege und Befehdungen des Adels verwüstet; aber im Ganzen scheint die Agrikultur derselben nicht vernachlässigt worden zu seyn, vielmehr gab die Stiftung der Klöster Schwarzach und Gottesau zu Ausstockung mancher Bezirke Gelegenheit.

§. 22.

Bey den vermehrten Reichthümern und Bedürfnissen des Volks vermehrten sich auch die Gewerbe. Auf den Vorplätzen großer Kirchen wurde vor den hohen Festtagen Markt gehalten. Das Kloster Schwarzach erhielt von dem Kaiser Otto III. im Jahre 994 das Recht einen Jahrmarkt in villa vallator errichten zu dürfen; und bey den Bädern zu Baden wurde, wegen des starken Zuströmens der Menschen, schon in dem eilften Jahrhundert Markt gehalten.

Bey solchen Gelegenheiten versäumten die Kaiser nicht, durch Errichtung starker Zölle ihren Vortheil zu ziehen, wodurch sie aber die größere Ausbreitung des Handels bedeutend erschwerten; ja selbst die Fürsten und Geistlichen wußten sich bey Erweiterung ihrer Rechte auch diese Zölle zu erwerben.

Für die armen Freyen, die sich nicht von dem Ackerbau nähren konnten, waren Handlung und Handwerker die besten Beschäftigungen. Sie zogen deswegen in die alten Städte, oder in bequem gelegene Dörfer, vergrößerten sie, und veranlaßten hiedurch die Entstehung neuer Städte. Auf erstere Art scheint Pforz-

heim, auf letztere aber Durlach empor gekommen zu seyn. Dies war noch im Jahre 1161 ein Dorf, wird aber in den Jahren 1196 und 1227 schon Stadt genannt. Einige von Leibeigenen bewohnte Dörfer wurden auf ähnliche Art vergrößert, und erhielten somit Mauern und Stadtrechte. Ettlingen, das zuerst im Jahre 1227 als Stadt vorkömmt, und Steinbach wurden so Städte, ohne daß ihre Einwohner dadurch die Leibesfreyheit erhalten hätten. Da die italienischen Städte ihre Magistrate hatten, und diese Einrichtung mit dem teutschen Grundsatze, daß Jedermann von Leuten seines Standes gerichtet werden müsse, übereinstimmte; so erhielten auch die teutschen Städte ihre selbst gewählten Magistrate, welchen Schultheiße von den Fürsten vorgesetzt wurden, um die Rechte des Herrn auszuüben, und zu vertheidigen.

§. 23.

Der moralische Zustand der Einwohner ward nach Karls des Großen Zeiten nicht verbessert; die folgenden teutschen Monarchen hatten weniger Fähigkeit und Macht, die Ordnung und Ruhe zu erhalten. Der Adel beschäftigte sich mit Räubereyen und Befehdungen, die Geistlichkeit ward reich, mächtig, und wenig geneigt die Menschen besser und klüger zu machen. Der Erzbischof Friedrich von Mainz, welcher in seinem ganzen Kirchensprengel, wozu auch Baden gehörte, die Zahl der Mönche vermindern, und ihre Sitten verbessern wollte, ward wegen dieser menschenfreundlichen Absicht grausam verfolgt. Die alten Gesetze waren

ausser Uebung gekommen, neue Verordnungen wurden selten gegeben, und wenig bekannt gemacht, und es riß deswegen eine solche Ungewißheit in den Rechten, besonders in Ansehung der Strafen ein, daß man in dem rheinischen Franken nicht wußte, wie man die schwersten Verbrechen bestrafen sollte. In Schwaben hatte schon im zehnten Jahrhundert Herzog Herrmann die Sitten, Polizey-Einrichtungen und Gesetze verbessert, aber seine Anstalten scheinen nicht von Dauer gewesen zu seyn. Erst den Hohenstaufischen Kaisern, deren Geschlecht große Güter in Schwaben und Franken besaß, war es vorbehalten, eine allgemeine Verbesserung vorzunehmen. Sie beschützten die Wissenschaften, liebten die Gerechtigkeit, gaben viele gute Verordnungen, und unter ihrem Schutze wurden die Gesetze und Gewohnheiten des obern Teutschlands in dem Schwabenspiegel zusammengetragen, der einige Zeit hindurch das Gesetzbuch für Schwaben und das rheinische Franken, mithin auch für die Markgrafschaft Baden blieb.

§ 24.

Es wurde schon oben gemeldet, daß Berthold Graf von Henneberg, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Gegend von Durlach und Ettlingen besaß, und daß seiner Enkelin Gemahl, der Herzog Konrad von Franken nach ihm dieselbe erhielt. Dieser Fürst ward im Jahre 1196 zu Durlach, und zwar nach der gemeinen Meynung, von einer durch ihn genothzüchtigten Frau, oder von ihrem Gatten umgebracht. Seine Erben waren

der Kaiser Heinrich VI. und dessen Sohn Friederich II. Diese Gegend von Durlach und Ettlingen kam nun vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts unter Markgraf Hermann V. von Baden durch eine besondere Veranlassung, von der unten ausführlicher die Rede seyn wird, an das Badische Haus.

Entstehung von Ettlingen.

§. 25.

Mit Recht wird Ettlingen zu Badens ältesten Städten gerechnet, und zwar um so mehr, da ihr eigentliches Entstehen sich in den Wolken des finstern Alterthums verliert. Franciscus Irenicus*) spricht also von seiner Vaterstadt: „Die Stadt Ettlingen, welche „am Rheine liegt, und unter der Herrschaft der Mark-„Grafen von Baden steht, ward einst von den Troja-„nern erbaut. Denn der Trojaner Phorzys, des-„sen Homer erwähnt, war der Erbauer Pforzheims, „und der dabey liegenden Höfe. Da er nemlich in „jener Gegend den Fluß Aenz (Enz) fand, so hielt er „dieses für eine göttliche Vorbedeutung wegen des Na-„mens seines Führers Aeneas, und legte daher, wie „unser Capnion (Liber de verbo mirifico) äus-„sert, den Grund zu einer Stadt. Als er und seine „Nachkömmlinge von da zwey Meilen weiter zogen, „entdeckten sie einen andern Fluß, und an demselben „einen Hirten, und nachdem sie ihn um des Flusses „Namen gebeten, und Alb vernommen hatten, freute „sich ungemein Phorzys, der sich des Askanius, des „Sohns seines Führers Aeneas und Erbauers der Stadt „Alba longa erinnerte, über diesen zweyten gött-

*) Franziscus Friedlieb, genannt Irenicus, ein geborner Ettlinger, der um das Jahr 1495 lebte, und dessen kurze Biographie unten eingeschaltet ist: in seiner Exegesis Germaniæ, Lib. XI. pag. 385.

„lichen Wink, und hielt es für der Mühe werth, „wenn er auf diesen höhern Fingerzeig eben das für „den Sohn thun würde, was er vorhin für dessen „Vater vollbrachte. Er baute also eine Stadt, die „um so mehr in die Länge sich dehnte, je schmäler „sie war, und nannte sie Alba longa. Noch ist „eine Spur davon vorhanden; denn zur Zeit des Krie„ges und der Verwüstungen wurde die Stadt so breit „als lang gemacht, und auf beyden Ufern der Alb „ausgedehnt; auch wurde der größte Theil der Mau„ern von den Bürgern in dem Kriege gegen Frie„drich von der Pfalz niedergerissen. Nicht weit von „Ettlingen legte ebenfalls Phorzys das Dorf Lan„genAlb an, so wie dies auch unser Capnion be„richtet. In der Folge errichtete er, des Aeneas und „seiner Schicksale eingedenk, auf der Spitze eines Ber„ges bey Ettlingen einen Tempel, dem Neptun ge„weiht, woher die Stadt Possidonopolis d. h. „NeptunsStadt genannt wurde. Zum Belege „dienen hiezu noch Gebäude und eine kostbare Glokke*) „in Ettlingen. Als in der Folge diese Stadt unter „die Bottmäßigkeit der Römer kam, wurde sie nach „der römischen Benennung Neptingen von Neptun „genannt; nach ihrem Uebergange zum rechtmäßi„gen Glauben aber, wurde der Tempel und die „Burg auf jenem Berge, zu teutsch Burgstädtel „genannt, vom Grunde aus zerstört, die Glokke und „andere Denkmale des Heidenthums für unsere Reli-

*) Von dieser Glokke, die zu mancherley Mährchen die Veranlassung gab, geht die Sage, daß die jetzigen noch im hiesigen Kirchthurme hängenden Glokken, aus ihr verfertigt worden seyn sollen.

„gion bestimmt, ihr Name wieder geändert, und statt „Neptingen, Ettlingen genannt, worin ich „nun gebohren ward. Damit sie nicht bey ihrem „Bekenntniß zur christlichen Religion, einen heidni„schen Namen führe. ꝛc. ꝛc.“

§. 26.

Ueber die Authenditât dieser historischen Notiz wollen wir uns unsers Urtheils enthalten, und nur so viel bemerken, daß die erste Entstehung Ettlingens ungefähr um das Jahr 1111 statt gehabt haben mag *); wo vielleicht Ettlingen zuerst ein Hof war, aus dem sich nach und nach ein Dorf bildete, welches in den darauf folgenden Jahren, des Vortheils wegen, welchen die Alb den hiesigen Einwohnern vielleicht gewährte, und namentlich im Jahre 1227, so wie auch Durlach und Steinbach zur Stadt erhoben, Stadtmauern und Stadtgerechtigkeit erhielt. Daß übrigens die Gegend um Ettlingen den Römern **) nicht unintereſſant war, beweisen einige übrig

*) Diese Meinung rechtfertigt eine Inschrift, welche von Caspar Hedio, einem gebohrnen Ettlinger, der die Schiksale des hiesigen Neptuns beschrieb, und auf einer steinernen Tafel unterhalb des NeptunBildes eingegraben ist, von welcher sogleich ausführlicher gesprochen wird.

**) Nicht nur den römischen Schiffergesellschaften, sondern auch wahren römischen Kaufleuten, war dieser Theil von Teutschland interessant, denn sie suchten in diesem goldgelbes Menschenhaar, das den Römerinnen zum Kopfputz diente, kriegsgefangene Knechte, Gänsefedern, Felle, wilden Spargel; u. a. m. Dagegen brachten sie Geld und römische Waaren nach Teutschland „Wir haben die Teutschen gelehrt, Geld anzunehmen,“ sagt Tacitus. C. 15.

gebliebene sehr merkwürdige römische Antiquitäten, die ich hier mit möglichster Vollständigkeit zu berühren nicht unwichtig halte, um so mehr, da es jedem Orte zur Ehre gereicht, wenn er durch heilige Ueberreste aus der goldenen Vorzeit sein graues Alterthum beurkundet.

Römische Antiquitäten.

§. 27.

1) Ueber der Brücke ist an dem hiesigen Rathhause ein Bild nebst einer InscriptionsTafel in Stein gehauen, eingemauert; Dieses Bild stellt Gott Neptun stehend, und in halb erhobener Arbeit vor, in der Rechten einen Delphin, in der Linken einen Dreyzack haltend, mit einem Meerdrachen zu den Füßen; die Inschrift, welche auf der linken Seite des Neptuns angebracht ist, lautet also:

IN. H. D. D.
D. NEPTUNO
CONTUBERNIO
NAUTARUM
CORNELIUS
ALIQUANTUS
D. S. D.

Das heißt:

In honorem Domus Divinae
Deo Neptuno
Contubernio
Nautarum

Cornelius
Aliquantus
De Suo Dedit *)

zu Teutsch:

Dem Göttlichen Hause **) zu Ehren
weiht dem Gott Neptun
dies im Namen
der Schiffergesellschaft
Cornelius
Aliquantus
aus eigenen Mitteln.

In Baden ist ein ähnliches Bild vorhanden, jedoch minder schön, und kleiner; daher läßt sichs vermuthen, daß dieses die Copie des Erstern ist, welche beyde Cornelius Aliquantus aus der Schiffergesellschaft dem Neptun gestiftet haben mag, damit der Wasser-Gott das Werk dieser Schiffergesellschaft gnädig unterstützen und segnen möchte!

§. 28.

Die Inschrift ***) allein hat zuerst Jakob Beiel, ein Speyerischer Geistlicher, unter andern Denkmälern, welche er im Jahre 1533 an dem Rheine und Neckar sah, jedoch nicht genau genug, angegeben. ****)

---

*) Oder auch wie Andere wollen: de suo dicat.

**) Dem Kaiserlichen Hause zu Ehren.

***) Schoepflin Alsatia illustrata. Period. rom. Cap. VII. pag. 489.

****) Caspar Barthii Adversar. Lib. LII. pag. 2429., wo statt Aliquantus sehr fehlerhaft Alienanus steht.

Nach ihm haben Kaspar Hedio und Peter Apian, Professor zu Ingolstadt, beyde das Bild mit der Inschrift abdrucken lassen; jener in einer Chronik *), dieser in den Schriften, welche zu Ingolstadt herauskamen **), dem Originale jedoch nicht ganz treu, weil er die alte Inschrift zu den Füßen des Neptuns anbrachte, da sie doch auf seiner linken Seite eingegraben ist. Aus dem Apian nahm hierauf Gruter ***) die Inschrift allein, mit Weglassung des Bildes, welches hingegen Montefalkon ****) zuerst allein, d.h. ohne Inschrift, hernach aber mit derselben in seinen Denkwürdigkeiten anführte; übrigens wurde doch dabey der nemliche Fehler begangen, den vorher Apian begieng. Boisard, der ganz nach dem Montefalkon gieng, mußte, wie es scheint, das Original gar nicht gesehen haben. Muratori trug diese Inschrift in die neue Sammlung von Denkwürdigkeiten ein *****), sagte aber, daß sie sich zu Rom befände, da doch Teutschland sich zuerst dasselbe zueignete, und Elsaß sie nur eine kurze Zeit besaß, worauf sie Ettlingen wieder zurückgegeben ward, wie unten vorzüglich erörtert werden wird. Ueberhaupt scheint diese ganze Inschrift des Neptuns dem Muratori verdächtig, so wie er dies in der beygefügten Anmerkung mit deutlichen Worten zu verstehen giebt. Folgendes möge daher die Aechtheit dieser römischen Antiquität rechtfertigen.

---

*) German. Argentorati edito. part. IV. pag. 742.
**) Inscription. pag. 456.
***) Inscriptionum Tom. I. pag. 62. Num. 4.
****) Aitiquité expliquée. Tom. I. Tab. XXXII. num. 2. add. Supplementor. Tom. I. Tab. XXIV.
*****) Tom. I. pag. 56.

§. 29.

Dieser Stein ist nemlich dem Gott Neptun geheiligt, mit der vorangeschickten Aufschrift, so wie es in dem zweyten und dritten Jahrhunderte an unsern Ufern gebräuchlich war. In honorem Domus divinae. Zu Ehren des göttlichen (kaiserlichen) Hauses. Der Stifter hievon ist Cornelius Aliquantus, ein Römer aus Gallien, der, wie es scheint, von jenen abstammt, welche aus Gallien in das Decumanische Gebiet, oder in das diesseits des Rheins gelegene Land der Römer, herübergiengen *). Die Worte der Inschrift: Contubernio Nautarum, aus der Schiffergesellschaft, beweisen, daß dieser Aliquantus entweder Theil an der Schiffahrt gehabt habe, oder gar ein Vorsteher derselben gewesen sey.

§. 30.

Contubernium ist ein militärisches Wort, und bedeutet die Gemeinschaft einer Hütte, oder eines Zeltes im Lager, worin zehn Soldaten, von welchen Einer Dekanus war — über zehn gesetzt — und daher unter einem Dache, oder wie Vegetius **) sagt, unter einem gemeinschaftlichen Dache sich befanden, weswegen sie Contubernales, Zeltkameraden, genannt wurden. Das Wort Contubernium wurde in der Folge auch auf andere Gesellschaften übergetragen, und konnte da-

*) Periodi Rom. §. CCX. pag. 241.

**) De re militari. Lib. II. Cap. 3.

her auch eine Gemeinschaft der Schiffer bezeichnen, welche die Standorte ihrer Fahrten am Rheine hatten, worein sich nemlich die kleineren Flüsse mündeten. Wir sehen daher leicht ein, daß in unserer Inschrift die Auslassung der Präposition ex oder pro angenommen werden müsse. Uebrigens hat nicht die sämmtliche Schiffergesellschaft, sondern nur Einer aus ihnen, nemlich Cornelius Aliquantus, für die ganze Gesellschaft, oder nur für sein Zelt dem Neptun diese Inschrift geweiht. Die MarmorTafeln zu Paris, die vor einigen Dezennien in der Hauptkirche ausgegraben wurden, waren von Pariser Schiffleuten *) öffentlich aufgestellt. Zu Genf befindet sich ein Stein, welchen die Flössefahrer zu ihrem Heile dem Gotte Silvan geweiht haben **).

§. 31.

Eine Kunde von dem Morgenländischen Reiche, worin auch von UnterMoesien gehandelt wird, erwähnt ebenfalls gewisser Uferlegionen (sie meint

---

*) Mautour Observations sur des monumens d'Antiquité, trouvez dans l'Eglise Cathédrale de Paris pag. 8.

**) Spon. Histoire de Genève Tom. II. pag. 337, wo folgendes steht:

DEO. SILVA
NO. PRO. SALV.
TE. RATIARIOR
SUPERIOR.

Die Flößer, welche große Stämme oder Balken aneinander geheftet, auf dem Wasser fortführten, nannten solche Art Schifferflöße.

nemlich das Ufer der Donau) und ihrer Obersten. Unter diesen kommen auch die Obristen der Flußschiffe und der Soldaten vor, die eben dahin gewiesen waren.

Daß zu den Zeiten der Römer an der Mündung des heutigen Flusses Ferrenbach, wo derselbe nemlich sich in die Donau stürzt, ein Schiffer Contubernium gewesen sey, weil die Donau dort breiter und tiefer wird, und daher Flöße und Flußschiffe trägt, erweist Heroldus *) hinlänglich dadurch, daß dort eine Flußstation gewesen sey, welche für Späh- und Botenschiffe, Kähne und Flöße, und zur Ueberfahrt des Getraides und der Waaren bestimmt war. Die vielen derartigen an der Donau sich aufhaltenden Schiffe, brachten nun auch viele Schiffergesellschaften hervor.

§. 32.

Es wird kaum Jemand läugnen, daß die Römer ähnliche Schifferstationen auch am Rheine und an den Flüssen, welche sich in ihn ergießen, wie an der Donau gehabt haben. Ob übrigens unser Cornelius Aliquantus zu einer solchen Gesellschaft irgend einer Station am Rheine oder der Donau gehört habe, ist ungewiß; die Wahrscheinlichkeit spricht indeß für eine Solche am Rheine, weil die Alb sich in den Rhein ergießt, und sonach Waaren auf Flößen und Nachen auf ihr leicht fortgebracht werden konnten.

Es ist also hier ohne Anstand ein Contubernium, oder eine Gesellschaft der Schiffer auf der Alb zu verstehen, wovon nun Aliquantus ein Mitglied

---

*) De Stationibus etc.

war, der in der Gegend um Ettlingen an der Alb wohnte, und somit dem Neptun diese Inschrift reichte, um dadurch die Gunst des WasserGottes zu erhalten.

§. 33.

Den Anaglyph betreffend, welcher neben der Inschrift steht; so ist ihm das gewöhnliche Zeichen des Dreyzacks beygegeben, wovon Neptun Dreyzackigter genannt wird, welcher nun auf unserm Steine in der Rechten einen Delphin hält. Hyginus *) schreibt: „Jene, welche dem Neptun ein Bild verferti„gen, bringen gewöhnlich in seiner Hand, oder unter „seinen Füßen einen Delphin an, weil er für ein „Liebling des Neptun gehalten wird.“ Zuweilen sind auch die Nereiden um den Neptun angebracht, und auf Delphinen sitzend vorgestellt. Die Stadt Berytes hat auf einer Münze des Caracalla auf der Hinterseite den Neptun fast auf die nemliche Art vorgestellt, wie er hier zu sehen ist, nur mit dem Unterschiede, daß er noch einen Fuß auf den Vordertheil des Schiffes setzt. **)

Eben so finden wir fast nach dem nemlichen Bildnisse einen Herkules Makusanus ausgedrückt, aber nicht jenen, welcher auf den Münzen des Postumus ***), sondern auf einem Steine, welcher auf Walchern, einer Insel von Zeland, in dem Dorfe Westkappeln, im Jahre 1514 herausgegraben wurde,

*) Poetic. Astronomic. Lib. II. Cap. XVII. pag. 257.
**) Vaillant Nummi Coloniar. Tom. II. pag. 38.
***) Mediobarbus in Nummis Postumi.

wie dies der Forscher holländischer Alterthümer Gerard Noviomagus *) berichtet. Dort wird ein nackter Mann vorgestellt mit einem Barte, den Kopf verhüllt, indem ein Tuch über die Schultern und den Arm herabgeht, in der rechten Hand einen Delphin, in der linken einen Stab, der oben zwey Spitzen hat; an dem linken Fuß ist ein Meerkrebs. Wäre nicht der Name des Herkules Makusanus unter dem Bilde geschrieben zu lesen, es würde Alles den Neptun charakterisiren, welcher unserem zu Ettlingen völlig ähnlich wäre, ausser, daß statt eines Meerkrebses an diesem, ein Meerdrache zu sehen ist. Mit Bestimmtheit können wir also so lange nichts von dem Herkules Makusanus sagen, bis wir erfahren, ob nicht auch von dem Neptun auf der Inschrift Erwähnung geschieht, um so mehr, da sie von jedem anders angegeben ist. **) Denn nicht einem Gotte allein, sondern einigen Gottheiten ist dieser Marmor geheiliget, so wie dies die Göttin HAEVA (ohne Zweifel eine Gottheit eines gewissen oder besondern Ortes), welche dem Herkules beygefügt ist, deutlich beurkundet. Denn was ist wahrscheinlicher, als daß dem Neptun vor andern Gottheiten, an einem Orte, der wie die Insel Walchern auf Zeland von dem Meere umgeben ist, ein Denkmal errichtet wurde? Unsern Meerdrachen will

---

*) Epistola de Zelandiæ situ ad Sebast. Ciriacinum, in Petri Scriverii Batavia illustr. pag. 139. adde Boxborn. Quæst. Rom. pag. 2.

**) Aug. Oeldenbrüke Societ. Jesu sagt in seiner Disertat. de reliq. antiquorum Ubiorum: Die Schriftsteller sprechen die Wahrheit nicht, indem jeder anders berichtet, und es nach eigener Meynung entziffert ꝛc.

ich überhaupt ein Meerungeheuer nennen, im Falle jener nicht gefallen sollte; denn ein Solches wird oft dem Neptun eben so beygegeben, wie der Cerberus seinem Bruder Pluto, und dem Jupiter der Adler. Ein Seekalb aber, welches hier einige gesucht haben, kann ich nicht annehmen. Ein dem unsrigen bereits ähnliches Ungeheuer führt auch der berühmte Scipio Maffejus in den Denkmälern von Perusia an. *)

§. 34.

Das Alter unsers Denkmals wollen wir aus der Formel: in honorem Domus Divinae, abnehmen, um so mehr, da diese unter den Antoninen anfieng, und unter der Familie des Septimius Severus gewöhnlich war, sodann aus den viereckigt gehauenen Buchstaben, in welchen einige Abkürzungen jedoch so vorkommen, daß sie weder das Aug des Anschauers, noch den Leser beleidigen. Daher ist dieses Denkmal vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts errichtet worden. Der Meilenzeiger oder die Säule des Kaisers Valerian kennt keine Abkürzung der Buchstaben, und hat die große und viereckigte Schrift nicht, die in den ersten zwey Jahrhunderten üblich war; wir sprechen nemlich von jener Inschrift in der Provinz, welche früher zu verderben anfieng, und nicht von der von Rom und Italien.

§. 35.

Mit diesem Neptun hat es übrigens eine ganz besondere Bewandtniß; denn, als im Jahre 1480 die

*) Musei Veronensis. pag. 3.

Alb aus ihren Ufern trat, und die Ettlinger Mark durchwühlte, und aushöhlte, wollte der Bürger Andreas Hauer auf seinem Acker, ungefehr 125 Schritte von der Stadt, nicht weit von den Ruinen des Schlosses Fürstenzell *) (jezt Burgstädtel genannt), einen Sumpf ableiten, wo er unvermuthet des Meeres Gottes Bild nebst einigen andern Figuren, wahrscheinlich Nymphen, fand. Nun säumten Ettlingens Bürger nicht mehr, ihren ausgegrabenen Fund in gehörige Verwahrung und Sicherheit zu bringen, und wiesen sodann dem Neptun eine Stelle in ihren Mauern an der Brücke über der Alb neben dem Thurme, welcher die Vorstadt von der Stadt trennt, an. Hier sah ihn nun Kaiser Maximilian I., als er im Jahre 1511 durch Ettlingen kam; er ließ also den ihm sehr merkwürdig vorkommenden Stein abzeichnen, späterhin aber wünschte er ihn selber zu besitzen; da sich hierüber aber der Schultheiß und die Bürger von Ettlingen weigerten, so schrieb der Kaiser aus Landau an den Markgraf Christoph von Baden selber in folgenden Ausdrüken:

Maximilian von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser.

Hochgebohrner lieber Oheimb und Fürst. Wir haben vor verschiener Zeit den alten Stein, der in dei-

*) Die noch kaum merkbaren Trümmer von Fürstenzell liegen auf dem steilen Vorsprung eines mit Buchen besetzten Berges, von wo aus man die Ebene und das Albthal gleichsam beherrscht, weßwegen auch Ettlingen, Neptingen genannt wurde, weil hier Neptun seinen Wohnsitz hatte, und die Stadt und die Gegend unter seiner Herrschaft stand.

ner Stadt Ettlingen auf der Brükken eingemauert ist, abconterfayen, und ahn dein Pfleger daselbs begeeren lassen, unß zu vergönnen, denselben Stein ausbrechen und zu unß zu führen zu gestatten. Das er aber ohn deiner Lieb zugeben nicht bewilligen wollen. Und weil wihr aber denselben Stein umb seines Alters willen gern haben wollten, schiken wihr hirmit zu deiner Lieb unsern Diener Jörgen von Bamberg, und begeeren an dieselb dein Lieb mit Fleiß, du woltest demselben unserem Diener geschäft-Brief ahn deinen Pfleger, auch Bürgermeister und Rath zu Ettlingen geben, und ihnen befehlen. Daß sie ihme gestatten berührten Stein auszubrechen, und zu unß zu führen. Darin thust du unß sonder gefallen und unser Meinung. Geben in unser und des Reichs Statt Landau am lezten Tag Februarii anno M. D. tredecimo unsers Reichs im XXVIII. Jahre.

Per Regem.

Comiß. D. Imperat.

V. Serent.

Dem Hochgebohrnen Christoph Markgrafen zu Baden und Hochberg, Grafen zu Sponheim; unserm lieben Oheimb und Fürsten, auch Statthalter unserer Lande Lützelburg und Chiny.

§. 36.

Auf diese Art wurde nun der Stein ausgebrochen, und auf Kosten des Kaisers in das Elsaß (nach Weissenburg) gebracht, wo ihn der Teutsch-Ordens-Meister von Kronberg vom Kaiser zum Geschenke erhielt; welcher nun den Vater der Nymphen im Schlosse Hornek aufstellte. Nach 37 Jahren, nemlich im Jahre 1550 wurde er von Kron-

bergs Nachfolger Wolfgang von Milching unter der Regierung der Markgrafen Philibert und Christoph den Ettlingern wieder zurückgegeben, welche ihm im Jahre 1554 den alten Platz anwiesen, und eine Tafel hinzufügten, worauf der gelehrte Kaspar Hedio, von dem oben schon Erwähnung geschah, die bisherigen Schicksale des Neptun also beschrieb:

„ANNO M. CXI. *) ANTE CHRISTUM „NATUM ETTLINGIACUM CONDI PRIMUM ET INHABITARI COEPIT, SED „MULTUM VETUSTATIS INTER RHENUM ET NICRUM, AC INTERMEDIIS „LOCIS, BADENAE, DURLACI, ÊT PHORCENAE QUUM INVENIAS, FACTUM „EST ANNO REDEMPTORIS JESU „MCCCCLXXX, QUANDO ALBA INTERLUENS DILUVII INSTAR INUNDARET, „AGRUMQUE ETTLINGIACENSEM, CAVARET AT DISCERPERET. PATRIIS „POSTEA DURESCENTIBUS ARVIS, ANDREAS HAWER LACUM STADII ITINERE SUPRA OPPIDUM DISTANTEM, „NON LONGE A RUINIS CASTRI FÜRSTENZELL, JAM BURGSTALL, DICTI, „EXPURGATURUS, HANC NEPTUNI „IMAGINEM CUM ALIQUOT ALIIS CAPILLATIS, THETIM HUJUS UXOREM, „AUT NYMPHAS AQUARUM DEAS FORTASSE DIXERIS, REPERIT: NEPTUNUS

*) Diese Aeusserung des Kaspar Hedio scheint also obige Meinung von der ersten Entstehung Ettlingens zu rechtfertigen.

„IN PONTE ALBAE SUB TURRI, QUAE „UTRAQUE OPPIDA SEPARAT, ERECTUS FUIT. POSTEA QUUM, ANNO „M.D.XI. D. MAXIMILIANUS CAESAR „TRANSIRET, ANTIQUITATE DELECTATUS, WEISSENBURGUM AVEHI „MANDAVIT, UBI NOBILI VIRO WALTHERO A CRONBERG ORD. TEUT. MAGISTRO, DONATUS, IN HORNEK ARCEM NYMPHARUM PATER SE CONDIDIT. TANDEM ANNO M.D.L. SUB PIIS „AC ILLUSTRISS. PATRIAE PRINCIPIBUS PHILIBERTO ET CHRISTOPHORO „MARCHIONIBUS BADENS. BENEVOLENTIA. D. WOLFGANGI A MILCHING, „CRONBERGII SUCCESSORIS, NEPTUNUS „POSTLIMINIO REDUCTUS EST. ITAQUE „S.P.Q. ETTLINGIACENSES ANNO L. IV. „MEMORIAE ET MONUMENTI ERGO, „IPSUM IN HUNC LOCUM REPOSUERUNT. DIXI. ABI. C. HEDIO. D. CIVIS."

§. 37.

Von dieser Nachricht, wollen wir nur noch das bemerken, daß sie erst zwey Jahre nach dem Tode des Hedio, der zu Straßburg schon den 11ten Okt. 1552. starb, auf das neue Denkmal eingegraben wurde, da die letzten Worte desselben, welche von dem Jahre 1554. sprechen, von der Hand eines Andern beygesetzt sind; denn diejenigen, welche die Geschichte des Hedio nicht kennen, möchten sonst leicht durch diese Inschrift von der Meinung verleitet werden, als hätte er noch im Jahre 1554 gelebt. Indeß ist dies jener

Kaspar Hedio, welcher in Basel zum Doktor der Theologie promovirt wurde, im Jahre 1520 nach Straßburg kam, und dort in Verbindung mit Bucer, Zell, und Capito eine Religions-Veränderung unternahm.

§. 38.

Und nun sollte man glauben, Neptun würde jetzt einen festen Sitz behalten; allein, er mußte aufs Neue eine Wallfahrt beginnen; denn Georg von Schwarzenberg, vormundschaftlicher Statthalter der Herzoge von Bayern, über die hinterlassenen Philiperts (wie man annimmt 1569.) ließ den Stein ausbrechen, und dem Herzog Albrecht, einem großen Liebhaber der Alterthümer, zum Geschenke nach München führen. Dieser Auftritt beschäftigte nun die Ettlinger ausserordentlich, so zwar, daß sie um ihren Neptun stets in Sorgen waren; sie baten daher mehreremal schriftlich um die Rückgabe ihres Abgotts (so nannten sie Neptun in ihren Schriften): jedoch immer ohne günstigen Erfolg; bis endlich Philiperts Sohn, Markgraf Philipp II. *) ein ausgezeichneter Freund und Verehrer der römischen Alterthümer, das Ruder der Regierung ergriff, auf dessen Bitte Neptun seiner Haft entlassen, und mit vielen Kosten nach Ettlingen zurückgebracht wurde; wo ihn der Magistrat wieder an die nemliche Stelle einmauern ließ, welcher auch seit dieser Zeit standhaft seinen Platz behauptete.

---

*) Sachs Einleitung in die Markgräflich-Badische Geschichte. B. 3. pag. 260.

§. 39.

Bey diesem Angeführten, wird nun kaum jemand verlangen können, diesen so berühmten Anaglyphen vom Verdachte der Unächtheit gegen Muratori zu retten. Denn, da er im Jahre 1430, wo in wissenschaftlicher Hinsicht die größte Barbarei herrschte, entdeckt ward, so hätte er in dieser Gegen[d] keinen Menschen gefunden, der darauf gedacht hätte, oder der nur auf den Gedanken hätte kommen können, einen ähnlichen Anaglyphen zu erdichten, auch hätt[e] er keinen Künstler gefunden, der ihn verfertigt hätte. Hedio ist nun einmal bestimmt dessen Urheber nicht, da er nur eine kurze Zeit nach seiner Geburt aufgefunden, von ihm in der Folge seinen Landsleuten empfohlen wurde, und bald von einer Provinz in di[e] andere wandern mußte, und man überall auf seine Erhaltung sehr bedacht war.

Sollte jedoch dem Muratori dadurch noch nicht jeder Zweifel benommen seyn, so wollen wir nun eine Weile dieses Denkmal für unächt erklären. Was würde aber hernach von jenem andern Neptun zu halten seyn, der erst im Jahre 1748 in Baden am Fuße jenes Berges, auf welchem das Großherzogliche Schloß steht, ganz zufällig gefunden wurde? Bey seiner genauen Besichtigung ist er ganz mit dem zu Ettlingen übereinstimmend, nur daß an dem Meerdrachen einige Verschiedenheit ist. Muß denn auch hier die Aechtheit dieses Bildes in Zweifel gezogen werden? Um so mehr, da es an einem unverdächtigen und zur Verfertigung solcher Denkmäler ganz unpassenden Orte von gemeinen Menschen, die an gar nichts dachten, aufgefunden ward? und welches in gar Nichts dem

ächten Alterthume entgegen ist? Ja wir sehen daraus vielmehr, daß Cornelius Aliquantus im Namen seiner Schiffergesellschaft an verschiedenen Orten feyerliche Denkmäler seiner Andacht und Frömmigkeit errichtet habe; wovon eines im 15ten das andere aber in der Mitte des 16ten Jahrhunderts wieder an das Tageslicht kam. *)

---

*) Herr Hofrath Schreiber zu Karlsruhe hatte die Gefälligkeit, mir seine Bedenklichkeiten rücksichtlich des hiesigen Neptuns zuzusenden, die ich hier beylege: er behauptet daher:

1) Neptun kömmt bey den alten Schriftstellern (und nur diese dürfen hier als GewährsMänner angerufen werden); überall nur als Gott des Mittelmeers vor. Die historische Conjektur, wozu dieser Umstand berechtigt, hatte er in seiner letzt herausgegebenen Beschreibung Badens 1811, feyerlich dargethan.

2) Wie kommt eine Schiffergesellschaft nach Baden an den Osbach, der zur Römerzeit eben so wenig Schiffe getragen haben wird, als zu unsrer Zeit?

3) Man dürfe die Schrift des Badner Neptun auch nur flüchtig ansehen, um sich bald zu überzeugen, daß sie restaurirt wurde; die sehr sichtbare spätere Restauration ist vielleicht nicht die erste, welche das Bild erlitt; denn das I. H. D. D. zu Anfange kündigt sich als Zusatz einer Römerhand, oder eines unkundigen Antiquars an.

4) Daß dieser Neptun in Baden gefunden ward, beweist Nichts für dessen ursprüngliche Aufstellung daselbst: er konnte dahin gebracht worden seyn, wie die HerkulesAltäre, oder wie der Merkur auf dem Stauffenberg, wo die Römer gewiß nie einen Merkur aufgestellt hatten, indem dieser Gott weder auf Bergen noch auf Höhen, sondern an Heerstraßen und Quellen, Bilder und Tempel hatte.

Man könnte annehmen, daß, da Cornelius Aliquantus auf beyden NeptunsBildern als Donator erscheint, das

§. 40.

2) Ein zweytes Alterthum ist ein alt=römisches Gebäude, zwischen Ettlingen und Wol=

Ettlinger Denkmal als das Ursprüngliche am Rheine, wo es lange vor den Römerzügen, von Phoeniziern ꝛc. errichtet worden sey, welches nachher Cornelius Aliquantus aufgefunden, die alte ihm wohl unlesbare Inschrift ausgekratzt, und zu des Gottes und seiner Verherrlichung, eine Neue mit seinem Namen darauf eingegraben habe. Wie hätte ausserdem dieser Römer oder Gallier hier am Rheine, oder vollends an der Os oder Alb, auf den Neptun gerathen können? Nur erregt das sonderbare Contubernio eine neue Bedenklichkeit; ist vielleicht bey der Restauration aus Cons. oder Cond. (Conso oder Condito, dem Beynamen des Neptun) und tubernio das fatale Contubernio entstanden? Oder ist das pro oder E vom Schriftmeißler vergessen worden?

5) Am Rheine müssen allerdings zum Behufe der römischen Truppen — Schifferstationen seyn, um die Ueberfahrten auf Ruderschiffen (die gallischen Pontones, deren Caesar gedenkt), zu besorgen. Dergleichen Schiffer (Nautae) gehörten, wie wir aus den römischen Gesetzen und Schriftstellern wissen, zum rohesten Gesindel, und diese mochten sich um die Götter eben so wenig bekümmern, als um Zucht und gute Sitte. Diese waren nun, (wie oben schon ausführlich die Rede war), den Legionen beygegeben, und in Centurien oder Rotten von 11 Mann eingetheilt, welche Eintheilung nun Contubernium hieß. Wollte man nun demnach den Votivstein als ein ächt römisches Monument anerkennen, so müßte doch nothwendig die Idee von Schiffergesellschaften an der Oos oder Alb verschwinden. —

Soweit diese Bemerkungen, ich würde zu weitläufig werden, unternähme ich eine vollständige Kritik über diese verschiedenen Ansichten. —

fartsweyer, welches im Jahre 1802 herausgegeben wurde.

Auf dem Wiesenplatze in der Gegend des großen Gebäudes war der Wuchs des Grases gering, im Sommer verdorrte solches leicht, daher schloß man auf Schutt unter der Erde. Man fand ein mittelmäßsiges Badgemach, mehrere Oefen von Ziegeln und Backsteinen; viele zerbrochene Gefäße; mit unter viele Stücke von schöner rother Terra Sigillata, mit hübsch getriebenen Figuren; Zerstörung in frühern Zeiten war über das ziemlich große Gebäude ergangen. Die Tradition sprach längst von einem Schatze, der in dieser Gegend vorhanden seyn solle; der unmittelbar anstoßende Wald hieß das Schatzwäldele; im hanöverschen Magazin des Jahrs 1803 ist eine nähere Beschreibung dieses Gebäudes, von dem Herrn OberbauDirektor Weinbrenner eingerückt. Einige Münzen, die beym Herausgraben und Wegführen des Schuttes zum Vorscheine kamen, befinden sich auf der Großherzoglichen Hofbibliothek; diese Münzen sind:

Agrippa von Kupfer.
Germanicus von Kupfer.
Trajan, sehr leserlich, von Silber.
Hadrian von Kupfer.
Antoninus Pius von Silber.
Faustina, die ältere, von Silber.
Elagabalus, von Silber.
Alexander Severus, von Kupfer.

Dieses Gebäude scheint früher zerstört worden zu seyn, als die Römer nach Maximin dem Thrazier aus Schwaben vertrieben wurden, weil keine spätere Münzsorte mehr vorkommt.

Herr J. L. Klüber in seiner Beschreibung von Baden bey Rastadt, 1. Th. pag. 107. spricht: „zwischen Ettlingen und dem Dorfe Wolfartsweyer, eine starke halbe Meile von Durlach, entdeckte man in dem Jahre 1802 ziemlich ausgedehnte Ruinen von römischen Balineis, die an der großen römischen Heerstraße (via aurelia aquensi) erbaut waren, von welchen jetzt noch ein Stück sichtbar ist, eine Viertelmeile oberhalb Ettlingen, in dem Walde, der gegen den Badort Langensteinbach führt." Diese Angabe ist unrichtig; sie ist so zu sagen ein error loci; denn diese römischen Badgemächer liegen gegen Osten von Ettlingen aus, und nicht an der römischen Heerstraße, welche, wie wir sogleich hören werden, eine ganz andere Richtung hat: wahrscheinlich verwechselte der Verfasser die Trümmer von dem ehemaligen Burgstädtel, die seiner oben angeführten Beschreibung näher kommen. Denn der Badort Langensteinbach liegt von Ettlingen aus südlich; und die Trümmer von dem Burgstädtel ebenfalls südlich.

Eben so unrichtig ist die Angabe des Jul. Lampadius in seinen Beyträgen zur Vaterlandsgeschichte, wo er pag. 44. äußert, daß die Trümmer von Fürstenzell, jetzt Burgstädtel genannt, nur einen Büchsenschuß weit von der 1802 entdeckten römischen Villa, mit der es wahrscheinlich zusammenhieng, und eins war, sey: — die Ruinen von Fürstenzell, die noch kaum mehr sichtbar sind, liegen wenigstens eine starke halbe Stunde über den Gebirgen von jenen römischen Badruinen entfernt, also mehr als ein Büchsenschuß, zudem sind jene Ruinen weit älter als diese der römischen Badgemächer.

§. 41.

3) Zur dritten römischen Antiquität zählen wir billig die Ueberbleibsel einer römischen Heerstraße *). Denn die Römer hatten im östlichen und nordöstlichen Schwaben mancherley Anlagen, die vielen Trümmer von Altären, Bädern, Kastellen, Grabsteinen und Münzen bey Stuttgart, Heilbronn, Oehringen, Canstadt, Murr, Olnhausen, Jaxthausen, Tübingen rc. herausgegraben; die vielen Ueberreste vom römischen Limes oder Gränzwall; die Namen der Civitates im Ptolomäus, und in der Tabula beweisen dieses zur Genüge. Steine mit Inschriften zeigen, daß Septimius Severus und Caracalla, bey Yßni und Augsburg Heerstraßen angelegt haben. Auch die sogenannten Leukensäulen der Aquenser standen am südlichen und nördlichen Ende einer Straße, die ins innere Schwaben vom Rhein auszog.

Eine solche große Heer- und Landstraße (die Aurelische Heilbrunnstraße, via aurelia aquensis) mußte die Verbindung der Stadt Baden über Steinbach mit Straßburg, über Ettlingen, Nöttingen, Pforzheim mit den römischen Besitzungen an dem Neckar und der Donau unterhalten, daher wurden von Baden aus, als dem Hauptorte, die gallischen Leuken (Viertelmeilen) auf der Aurelischen Römerstraße berechnet. Fünf steinerne Wegsäulen oder

---

*) Beyträge zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal, von C. L. Wielandt, Großherzogl Badischem Staatsrathe. Karlsruhe 1811.

Leukenzeiger, einer in der Antiquitäten-Halle zu Baden, und vier in dem Schloßgarten zu Durlach, jetzt noch aufbewahrt, weisen alle mit ihren Inschriften auf die aurelische Hauptstadt (Baden), zwey wurden dem Caracalla, einer dem Elagabalus, und zwey dem Alexander Severus, und zwar von der Stadt Baden geweiht.

§. 42.

Die wahrscheinliche Richtung dieser Römerstraße war daher folgende: Der Weg von Baden nach Ettlingen geht noch heutiges Tags meist in der Ebene: Ettlingen war eine Station der Römer; vor der Stadt am Wasser der Alb stand der Neptun; noch heut zu Tag führt die nähere Straße von Ettlingen nach Pforzheim, nicht über Durlach, sondern über Langen Steinbach. Dort am Wasser, wo der Neptun gefunden wurde, wo der Weg über den Berg aufwärts geht, zeigt sich in einer Länge von etwa dreyhundert Schritten, ein Rest von einer Straße, eilf Schuh breit, mit großen Steinen gepflastert, die tief im Sande liegen, und zum Theil eine schöne glatte Oberfläche darbieten. Gegenwärtig ist diese Straße kein gangbarer Weg mehr: sie verschwindet plötzlich auf der Höhe gegen Busenbach, zeigt sich aber noch einmal, ehe man das Dorf erreicht. Die Einwohner des Orts wissen keinen andern Grund dieser Steinstraße anzugeben, als daß sie ehemals von ihrer Gemeinde dürfte gemacht worden seyn, um aus dem Albthale Futter nach Busenbach zu führen, weßwegen sie auch diesen Weg den innern Heuweg nennen. — Ueberlegt man dagegen, daß in allen Dörfern dieser Gegend die Straßen wahrlich äusserst

schlecht sind, daß diese Straße mit vieler Mühe und Accuratesse gepflastert ist, und die großen glatten Steine, ungewöhnlich tief im Sande eingeklemmt sind; so erscheint dieser Weg als etwas Ungewöhnliches; niemand weiß etwas von seiner Errichtung.

§. 43.

Ebenso zeigen sich ferner in dem Orte Busenbach selbst, so wie in dem Orte Reichenbach, (auf dem Wege von Ettlingen nach Ellmendingen) viele Spuren eines ehemals mit großen Steinen gepflasterten Weges. Zwischen Busenbach und dem Albthal, verschwindet der gepflasterte Weg einmal, hebt aber näher gegen das Thal auf eine kurze Strecke wieder an; die sonderbare Erscheinung dieser gepflasterten Wege, verliert indeß beträchtlich von ihrer Merkwürdigkeit dadurch, weil der Berg, bey welchem die schon gepflasterte Strecke sich zeigt, etwas steil ist, wo es also klug war, den Weg mit großen Steinen zu befestigen, um ihn gegen herabströmendes Wasser zu schützen, und weil ferner auf diesem Berge auf beyden Seiten die Steine neben dem Wege liegen, die man nur nehmen und benutzen durfte. Wer indeß weiß, wie schwer es hielt, die Bauern nur dazu zu bringen, einen schon gangbaren Weg nur gehörig zu unterhalten; dem wird es gewiß immer sonderbar vorkommen, in dieser Gegend einen ganz gepflasterten Weg von der Art anzutreffen, wie der gegenwärtige ist, und dessen Pflaster aus Steinen besteht, die der Mehrzahl nach größer sind, und weit tiefer im Boden stecken, als die zu Karlsruhe oder Durlach mitten in der Stadt. Die Liniensteine dieses Pflasters sind noch ziemlich in Ordnung.

§. 44.

Wendet man sich von der Stelle am Flusse, wo das Pflaster anhebt, aufwärts gegen Frauenalb hin; so zeigen sich ebenfalls aber nur stückweis Spuren eines ehemaligen Pflasters. Unweit der Mühle bey Zell, drey Stunden oberhalb Ettlingen, zeigen sich wieder schön gepflasterte Wege. Der eine minder schön, zieht gegen Burbach auf dem nächsten Wege über die Berge gegen Baden; der andere führt in der Richtung gegen Ellmendingen und Nöttingen, wo die römischen Säulen standen, über einen ziemlich steilen Berg.

Dieser letztere ganz gepflasterte Weg ist eine Viertelstunde lang, von Zell bis Pfaffenroth ununterbrochen von Stein gefertigt, am Orte Pfaffenrothe auf der Höhe hört das Pflaster auf; jenseits des Orts gegen Ellmendingen fängt solches wieder an, ist aber unvollkommen und ärmlich in Vergleichung gegen jenes auf der Seite nach Zell. Auch dieses Pflaster ist an einigen Orten ausgebessert; die geringere Arbeit der neuern zeigt sich aber bey jedem neu eingesetzten Steine schon von Ferne. Die alten Steine bieten mancher eine glatte Oberfläche von vier und mehreren Quadratfuß dar; Platten sind es nicht, denn mancher Stein stickt über zwey Fuß tief im Boden, und sind mit einem Kies so gut, und so tief befestigt, daß ihre Herausnahme sowohl, als ihre Zurückbringung in das vorige Loch, viele Zeit und Mühe kostet, wie dies die Versuche des Großherzogl. Herrn Staatsraths Wielandts hinreichend beweisen.

§. 45.

Die Einwohner des Orts Pfaffenroth geben an, dieser Weg seye ihr Kirchweg nach Zell,

und eben deswegen in vorigen Zeiten so gut gegen das herabstürzende Wasser gesichert worden. Herr Staats-Rath Wielandt aber versichert, daß er noch in keiner Stadt ein so dauerhaftes Pflaster gesehen habe, und Herr OberbauDirektor Weinbrenner, der die römischen Straßen in Italien sah, nimmt gar keinen Anstand, diese beyden Straßen für altrömisch zu erklären.

Auf der andern Seite zwischen Zell und Burbach, gegen Baden hin, ist das alte Pflaster geringer; der Ort Burbach selbst ist neu gepflastert, und gegen Bölkersbach hin ist wieder altes Pflaster und felsigter Weg. Von hieraus findet sich auf dem nächsten Wege nach Baden kein altes Pflaster mehr. Eine andere Meinung von der Richtung der Römerstraße ist diese, daß nemlich die alte Römerstraße, die heutige Straße von Pforzheim nach Ettlingen zwischen Auerbach und Ellmendingen auf dem höchsten Punkte den sogenannten Bernhälden, durchschneide; diese Ansicht mag nicht ganz ungegründet seyn, besonders, wenn man annimmt, daß die eigentliche römische Partikularstraße von Ettlingen nach Pforzheim über Langensteinbach gegen Auerbach durch das Albthal gegangen sey, die letztere aber als Gebirgsstraße von Baden nach Ellmendingen über Pfaffenroth ihre Richtung genommen habe, und daß beyde sich vielleicht näher bey Ellmendingen miteinander vereinigt haben.

Die Römerstraße soll übrigens auf der höchsten Höhe zwischen Ellmendingen und Dietlingen, wo der Durlacher Wartthurm sichtbar ist, auf das Vollkommenste erhalten seyn.

Von da aus soll die Römerstraße durch den Brötzinger Gemeindewald, den Mittelsberg, von da über den Wallberg unmittelbar hinter Brötzingen, auf dem schönen Bergrücken gegen Pforzheim gegangen seyn; von dort zwischen dem Heubach und Thiergarten, dem Seehaus zu, gegen den ehmaligen Begräbnißplatz der Gemeinde Würm, sodann durch den Hagenschieß gegen Tiefenbronn.

Jenseits des Enzflusses, (von Pforzheim aus) soll sich die Römerstraße durch den Hagenschieß Wald wohlerhalten haben, und schön construirt seyn.

Dies wäre nun, was ich von den hier vorfindlichen Ueberresten römischer Alterthümer zu sprechen mir vorgenommen habe, und glaube daher meinen Mitbürgern, die für solche wichtige Denkmale der Römerzeiten Sinn und Gefühl haben, einen nicht gleichgültigen Dienst erwiesen zu haben.

Einige historische Notitzen, in Beziehung auf Ettlingen.

---

§. 46.

Ehe und bevor Ettlingen, so wie auch Durlach an die Badische Regentschaft kamen, *) gehörten sie

*) Ettlingen soll, wie Münsterus (siehe Merians Topographia Sueviæ. pag. 29.) berichtet, ehe es an das Badische Haus gebracht wurde, der Abtey Weißenburg

dem ehemaligen Herzogthum Ostfranken an, welches, wie schon oben in der Einleitung angeführt wurde, Kaiser Friederich II. in Besitz hatte. *) Diese kamen aber vermöge eines kaiserlichen Traktats unter Markgraf Herrmann V. von Baden, auf folgende Art an das Hochfürstliche Haus Baden **). Als nemlich Herzog Heinrich der Schöne, von Sachsen, und Pfalzgraf am Rhein ohne männliche Leibeserben starb, so fiel seinen beyden Herrn Tochter-Männern, dem Markgrafen Herrmann V. von Baden, und dessen Schwager Otto dem Pfalzgrafen und Herzog in Bayern, die Stadt Braunschweig

---

gehört haben. Daher sagt auch Irenicus, daß die Weißenburger zollfrey durch Ettlingen gefahren wären, (Ettlingiæ olim Weissenburgentibus paruit, cujus vestigium hodie manet, illorum enim vectores liberrimi ab omni vectigali immunes, nihil pendunt, &c.) Unsere Gegend mußte überhaupt dem gedachten Kloster allerdings von Bedeutung seyn, da die Bewohner des Oosgaues (Uffgaues) um jene Zeit schon Gold aus dem Rheinsande wuschen, hie und da Weine bauten, u. s. w. Ja vor ungefähr 25 Jahren war es hier noch Sitte, daß wenn einiger Verdacht wegen der Richtigkeit des Eichmaases statt hatte, man solches wieder neuerdings von Weissenburg verlangte, und umgekehrt. — Nach Sebastian Münster hatte Kaiser Otto im zehnten Jahrhundert die Städte Baden, Ettlingen und Stollhofen dem Abt von Weissenburg genommen, und der Markgrafschaft zugelegt.

*) J. L. Sachs Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des altfürstlichen Hauses Baden. Carlsruhe 1764. 1r. B. pag. 355.

**) Sachs Einleitung a. a. O.

als ein Welfisches Eigenthum erblich zu. Der Kaiser hatte nun seine besondern Gründe, weswegen er in dem Besitze dieser Stadt zu seyn wünschte, und bewarb sich daher um diese im Jahre 1227 bey deren Erben, indem er mit Markgrafen Herrmann V. von Baden, dem dieser Ort und die Lande überhaupt zu weit entfernt waren, folgenden Vergleich traf: daß er (Kaiser) ihm nemlich vor seiner Gemahlin Erbrecht die Stadt Etteningen *) (Ettlingen) zum Lehen, die Stadt Durlach aber zum Eigenthume, und die Städte Sunnesheim (Sinsheim) und Eppingen vor 2300 Mark Silbers pfandweise überlassen wolle.

§. 47.

Im Jahre 1245 überließen zu Ettlingen die beyden fürstlichen Brüder, Markgraf Rudolph I.

---

*) Schöpflin Historia Zäringo Badensis. Tom. V. pag. 192. in dieser Urkunde heißt es: Fridericus Dei gratia Romanorum Imperator, semper Augustus, Jerusalem et Siciliæ Rex &c. Per præsent. scriptum notum fieri volumus, universis Imperii fidelibus, tam praesentibus, quam futuris, quod olim praesentes in Alemania meminimus, obligasse Hermanno Marchioni de Baden fideli nostro, civitates Lauffen, Summesheim, (Sinsheim) et Eppingen pro duobus millibus et trecentis marcis argenti, et in foedo sibi dedisse civitatem Etteningen, (Ettlingen) et Civitatem Durlac (Durlach) in proprietatem pro bonis, quæ sibi ex parte uxoris suæ de proprietate in Brunssuic contingebant, juxta tenorem privilegii nostri exinde sibi indulti &c. Datum apud pretinam anno Dominice incarnat. milles. ducentes. trices. quart. mens. Novembr. Octav. Indictionis.

und sein älterer Bruder Herrmann VI. ihrer verwittweten Frau Mutter Irmengard zum Heile ihrer Seele, die Rechte des hiesigen Kirchensatzes, nebst jenem zu Baden, welchen die verwittwete Markgräfin mit ihrer beyden Prinzen Genehmigung im November 1248 dem von ihr erbauten Frauen-Kloster zu Lichtenthal bey Baden einverleibte; eben so wurde auch derselbe Zehnden von Ettlingen späterhin vom Markgraf Rudolph I. im Jahr 1277 diesem Kloster geschenkt *).

§. 48.

Im Jahre 1356 wurde zu Ettlingen zwischen Markgraf Rudolph VI. dem Langen, und dessen Oheim Rudolph dem Wecker folgender Erbvertrag, den man als die Grundveste aller Familienverträge des fürstlichen Hauses ansah, geschlossen, dessen Hauptinhalt ist folgender: bey abgehenden männlichen Erben soll einer dem andern succediren in allen Landen, und Gütern; — den Töchtern soll vor all ihrem Rechte 1000 Mark Silber zur Aussteuer gegeben werden. — Land und Leute soll man nicht veräussern, — eine Versetzung, oder Verpfändung soll indeß gestattet seyn, jedoch immer mit gehöriger Vorsicht, — in wichtigen Fällen, so namentlich in Vertheidigung des Geleits-Rechtes sollen sie einander Beystand und Hülfe leisten; Familien- oder Hauszwiste sollen durch Vergleichung in Freundschaft beygelegt werden ꝛc. —

---

*) Sachs Einleit. a. a. O.

**) Sachs Einleit. 2r. Bd. pag. 159.

§. 49.

Hieher gehört jene Urkunde, worin Kaiser Karl IV. den Markgrafen Rudolph VI., im Jahr 1362 *) mit dessen Gütern belehnt, worin es heißt: Er belehne den hochgebohrnen Rudolph, Markgrafen zu Baden, seinen lieben Fürsten und Getreuen mit dem Fürstenthume der Markgrafschaft Baden, dem Lande von Graben an bis gegen Mülenberg an die Alb, und von der Alb an bis an die Schwarzach und der Hart miteinander, der Stadt Oettellingen **), und der Waldbänne, Forsten und Herrschaften, so wie er und seine Eltern dieselben vom Reiche hergebracht haben ꝛc.

§. 50.

In dem Testamente ***), in welchem Mark-Graf Jakob I. im Jahre 1453 seine Prinzen Karl, Bernhard und Georg, zum weltlichen: Johann und Marx aber zum geistlichen Stande bestimmte, und welches auch Kaiser Friedrich III. bestätigte, wurde dem Prinzen Georg nebst andern auch die Stadt Ettlingen mit dem dazu gehörigen Amte zugetheilt. Markgraf Georg ****) aber übergab schon im Jahre 1454 seinen Landesantheil seinen Brüdern

---

*) Sachs Einleitung a. a. O.

**) Um diese Zeit mußte vielleicht Ettlingen, Oettellingen geheissen haben, so wie es früher Etteningen hieß.

***) Sachs Einleit. a. a. O.

****) Eben daselbst.

Karl und Bernhard, und widmete sich, da er an weltlichen Dingen keine Freude hatte, dem geistlichen Stande, wo er bald hernach Bischof zu Metz ward. Markgraf Bernhard *), welcher sich mit der ihm zugedachten Prinzessin Margaretha, Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich nicht vermählen wollte, übergab ebenfalls seinen Landesantheil seinem Bruder Karl I. dem Krieger, und begab sich nach Ettlingen, wo er, wenn anders er nicht mit Reichsgeschäften, mit denen er vom Wiener Hofe oft zu sehr überhäuft wurde, zu thun hatte, seiner bekannten Frömmigkeit und seines musterhaft sittlichen Betragens wegen, öfters nach Bikesheim wallfahrtete. Er wurde indeß auf einer Reise, wozu ihn Kaiser Friedrich III. beauftragte, nach Rom, zu Montcallier in Piemont von einer heftigen Krankheit überfallen, wo er auch schon am 15ten Tage des Heumonats im Jahr 1458 seinen Geist aufgab. Dessen Leichnam wurde hierauf in der Hauptkirche zu St. Maria neben dem Hoch-Altare beygesetzt, und selig gesprochen.

§. 51.

Zu Ettlingen **) wurde im Jahr 1629 am letzten July jener so berühmte und wichtige Vertrag zwischen Markgraf Wilhelm von Baden Baden, und Markgraf Friedrich V. von Baden Durlach geschlossen, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: Es sollen nemlich zur Sicherheit der Summe von 380,000 fl. dem Markgrafen Willhelm die Aemter Stein und Remichingen in der untern Mark-

*) Sachs Einleitung. a. a. O.

**) Sachs Einleitung. 3ter Band. pag. 327.

Grafschaft abgetreten werden; übrigens soll M. Friedrich von Durlach in demselben die Landesherrschaft beybehalten ꝛc. jedoch ohne Nachtheil seines Agnaten, im entgegengesetzten Falle soll er dieses Rechts verlustig seyn, und selbiges zur übrigen Pfandschaft an M. Willhelm heimfallen. — M. Wilhelm hingegen habe alle Einkünfte aus diesen Aemtern zu ziehen, und bürgerliche und peinliche Jurisdiktion auszuüben ꝛc. Streitigkeiten sollen in Güte durch Schiedsrichter beygelegt, oder wo solches nicht geschehen kann, vor den Reichshofrath oder das Kaiserliche Kammergericht gebracht werden; wofern die Einkünftr aus den abgetretenen Aemtern zur Bezahlung der jährlichen Zinse nicht hinreichend seyn sollten, soll das Abgehende aus dem Amte Mühlburg alle Jahre auf Georgy zu Ettlingen ergänzt werden ꝛc. Uebrigens wurde späterhin dieser Vertrag durch den westphälischen Frieden im Jahre 1648 wieder gänzlich abgeändert.

§. 52.

Das Siebzehnte Jahrhundert war überhaupt ein Jahrhundert des Schreckens, der Verwüstungen und des menschlichen Elends. Die ganze Rheingegend, jede Stadt, und fast jedes Dörfchen hat der traurigen Begebenheiten eigene zu erzählen. Denn zuerst wüthete jener in der Geschichte ewig merkwürdige und fürchterliche dreyßigjährige Krieg, in welchem M. Wilhelm auf der Seite der Kaiserlichen, und M. Georg Friedrich auf jener, der Schweden gegen einander fochten, wodurch nun BadenBaden, und BadenDurlach bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen, mit welchen erstern auch noch die Franzosen sich verbanden, so unbarm-

herzig behandelt, und gezüchtigt ward; wahrlich unbeschreiblich sind die Erpressungen, und Mißhandlungen, die damals Baden erduldete!

§. 53.

Allein, kaum war diese blutige Fehde geendet, kaum zogen sich die bedrückten Unterthanen schüchtern aus ihren verborgenen Winkeln hervor, und kaum flimmerte in den geängsteten Gemüthern der Hoffnung neu belebendes Flämmchen für eine Zukunft, die der grausen Vergangenheit Greuel allmächtig zu verdunkeln begann; als auf einmal neue und schwere, und verderbenbringende Gewitterwolken Badens, und der Rheinpfalz jüngst aufgeheiterten Horizont fürchterlicher als je zu dunkeln begannen. Denn als Herzog Philipp von Orleans, jenes so sehr gefürchteten Königs Ludwigs XIV. Bruder, sich im Jahre 1671 mit Elisabetha Charlotte, der einzigen Tochter Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz vermählt hatte, und dieser im Jahre 1685 ohne männliche successionsfähige Erben starb, setzte dieser sie zur AlleinErbin aller seiner Eigenthumsgüter ein. Ludwig XIV. sprach nun für seinen Bruder einen großen Theil der Kurländer, und wegen derselben Sitz und Stimme auf dem teutschen Reichstage an. Da nun der französische Kriegsminister Louvois sehr leicht berechnen konnte, daß die eigentliche Absicht seines Hofes einen unbezwinglichen Widerstand finden würde, so gab er hierauf den wahrhaft dämonischen Befehl, die ganze Rheingegend dem Schwerdte und der Flamme Preis zu geben: und dieses geschah auch leider nur zu bald, denn nach einer kurzen Zeit war schon das ganze Rheingau mit Franzosen überfluthet. Die Städte

der Rheinpfalz: Mannheim, Heidelberg, Ober= und NiederIngelheim an der Hart, Kreutznach, Alzey, Oppenheim, Bacharach, Frankenthal, Bretten, und noch viele andere Orte wurden in dem Jahre 1689 durch französischen Mordbrand eingeäschert und zernichtet: ähnliches schreckliches Schicksal hatten auch die alt= markgräflichen Städte: Mühlberg, Durlach und Pforzheim, nachdem selbigen Jahres der französische Feldmarschall Düras mit 40,000 Mann bey Philippsburg über den Rhein setzte, diese herrliche Gegend plündernd und brennend verwüstete, und durch den General Melac Durlach verwüsten ließ, selbst mit Inbegriff des fürstlichen Schlosses, welches in einen unförmlichen Schutthaufen verwandelt ward.

§. 54.

Itzt bleichte auch für Ettlingen jener finstere Tag, jener Tag der gräßlichsten Zerstörung und der scheußlichsten Verwüstung. Denn allmählig von Blutdurst getrieben, und immer nach schwerer Beute lechzend, rückte immer näher der Feind vor Ettlingens Thore, und noch loderte die Mordflamme aus Durlachs schwarzen Ruinen, noch umzog wie Gebirg der Qualm Durlachs verwaiste Gegend, als schon in grimmiger Wuth die feindliche Horde Ettlingen, das in jener fürchterlichen Stunde der Prüfung sich keiner hülfreichen Besatzung erfreute, bestürmten; zügellos durchschnoben die Barbaren die zitternde Stadt, plünderten und raubten, und zernichteten, was nicht augenblicklich Werth genug für sie hatte; mißhandelten auch auf eine scheußliche Art die armen Wehrlosen, und zündeten sodann am 14 August auf verschiedenen

Seiten die Stadt an, und verheerten so durch die räuberische Flamme, was ihrer teuflischen Kraft sich noch widersetzte; und so loderte auch über Ettlingens friedlichen Dächern jene schauerliche Flamme des Entsetzens und der Verwüstung, aus welchen brennenden Ruinen nur der Kirchthurm, wie durch eine höhere Macht geschützt, trauernd hervorragte.

Von hier aus zog nun diese WürgengelRotte die Straße gegen Rastadt und Baden, denen ein gleiches Schicksal bereitet ward.

Demnach scheint Ettlingen zu Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wieder aus seinen Ruinen hervorgegangen zu seyn.

§. 55.

Diese Reihe vaterländischer Ereignisse, die auf Ettlingen mehr oder weniger Beziehung haben, beschließt endlich jener festliche und freudenvolle Tag, wo in Ettlingens friedlichen Mauern Prinz Ludwig Georg Simpertus am 7ten Juny 1702 zuerst das Licht der Welt erblickte. Dieser Prinz folgte schon im Jahr 1707 seinem verewigten Herrn Vater in der Regierung nach: nachdem er 19 volle Jahre unter der Vormundschaft seiner erhabenen Mutter, der verwittweten Frau Markgräfin Franziska Sybilla Augusta stand.

Endlich verwechselte die verwittwete Frau Markgräfin Franziska Sybilla Augusta ihren gewöhnlichen Aufenthalt zu Rastadt mit jenem zu Ettlingen, hier setzte diese Fürstin im Jahre 1733 den 20. April jenem von ihr in Aschaffenburg im Jahre 1703 den 31. Aug. verfertigten Testamente, wohin sie sich nemlich mit ihrem erhabenen Gemahl,

dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, während den großen Kriegsunruhen geflüchtet hatte, durch ein Codizill noch einige Veränderungen bey; und so verlebte sie dann die 6 letzten Jahre ihres edeln und großmüthigen Lebens in stiller Ergebung und Frömmigkeit zu Ettlingen; sie verschied am 10ten July 1733; ihr fürstlicher Leichnam ward, bedeckt von der Wehmuth und des Schmerzens heiligen Thränen, nach Rastadt gebracht, und in der Kapelle der fürstlichen Schloßkirche beygesetzt. Auch die verwittwete Markgräfin Maria Josephe Anna Augusta, Kaiser Karls VII. Tochter, erwählte nach dem Tode ihres Gemahls des Markgrafen Ludwig Georgs, eine Prinzessin, welche Religion und Wissenschaft hochschätzte, Ettlingen zu ihrem Wittwensitze, jenen Ort, wo ihr durchlauchtigster Gemahl zuerst das Licht der Welt erblickte, und wo ihre erhabene Frau Schwiegermutter ihre rühmlichen Tage beschloß. *)

*) Sachs Einleitung a. a. O.

Betrachtung der Lokaleinflüsse, welche auf den Gesundheits-Zustand der Einwohner Beziehung haben.

Nähere Beschreibung von Ettlingen.

§. 56.

Ettlingen liegt südlich eine kleine Meile von der Großherzoglichen Residenz Carlsruhe, eben so weit aber östlich von Durlach, drey Meilen von Baden, und zwey von Rastadt, in dem ehemals sogenannten Albgau, in einer äusserst freundlichen Ebene, am Eingange des wahrlich romantischen Albthals. Die geographische Lage *) der Stadt ist unter 48° 56′ 0″ nördlicher Breite, und unter dem 26° 1′ 30″ östlicher Länge vom Ferro Meridian, und ungefähr 490 Fuß über dem mittelländischen Meere, und 117 Fuß über Karlsruhe erhaben. Gegen Osten erhebt sich der Rottberg, der, sehr nahe an der Stadt, vom Fuße bis

*) Karlsruhe hat eine nördliche Breite von 48°, 59′, 35″, und eine östliche Länge von 26°, 0′, 30″. Mannheim hat eine östliche Länge von 26°, 12′, 39″, und eine nördliche Breite von 49°, 29′, 28″. Baden eine östliche Länge von 5°, 55′, 2″, 7 östlich von Paris, oder 25°, 55′, 3″ von Ferro, und eine Breite von 48°, 46′, 39″ 6. Pforzheim eine östliche Länge von 26°, 25′, und eine nördliche Breite von 48°, 54′.

fast zum Gipfel mit Reben angepflanzt ist, die Spitze ist mit Eichen und Buchen gekrönt, seine Höhe beträgt ungefähr 500 — 550 Fuß: dieser Rottberg bildet einen stumpfen Winkel, dessen einer Schenkel in ostnördlicher Richtung als Waldungen sich gegen Durlach, der andere Schenkel aber ebenfalls als Wald sich südlich das Albthal hinauf zieht. Gegen Süd ragen die Vorgebirge des Schwarzwaldes (der Hannesen, und Kreutzelberg) fast gleich hoch mit dem Rottberge hervor, deren Rücken ebenfalls mit Waldungen angebaut ist: diese ziehen sich südwestlich und wie an einander gekettet, gegen Baden. Gegen West und Nord öffnet sich eine schöne freye Ebene als treffliches Ackerfeld. Diese hier bezeichneten Gebirge sind Sandflözgebirge, in deren verschiedenen Abhängen mehrere Steinbrüche zur Erhaltung der nöthigen Mauersteine sich vorfinden. Die Farbe dieses Sandsteins ist roth, der Zusammenhang ziemlich fest, an manchen Orten aber leicht, blätterig; das Bindungsmittel ist eine Verbindung von Kalk und Thon. Zwischen den Schichten der Felsenmassen zeigt sich oft ein sehr glänzend weißer und oft auch schön krystallisirter Kalkfinder, dem etwas kohlensaures Eisen beygemischt ist, schon durch den Geruch konnte man die Gegenwart des darin enthaltenen Eisenrostes entdecken, welcher sich nun auch bey einer desfalls angestellten chemischen Analyse beurkundete. Früher hatte man hier auch an einigen Orten Töpfererde gegraben, die aber rücksichtlich ihrer schlechten Qualität keinen erheblichen Fortgang nahm. Dafür giebt es aber hier an einigen Orten eine vortreffliche Lehm- oder Ziegelerde, welche die hiesige große Ziegelhütte mit hinreichendem Stoffe versorgt.

Ueberhaupt ist diese Gegend noch nicht gehörig mineralogisch untersucht, und es würde vielleicht die Mühe lohnen, die Gebirgseingeweide zu durchspüren, vielleicht würden wichtige Resultate entdeckt werden.

§. 57.

Ettlingen ist eben so, wie alle Städte, deren Erbauung sich in die früheren Zeiten verliert, von aussen mit einem nicht unbeträchtlich tiefen Stadtgraben, der gegenwärtig schon zum Theil ökonomisch benutzt wird, ferner mit hohen Mauern *), innerhalb welchen man ganz unter Dach um die Stadt gehen konnte, mit Thoren und Wartthürmen versehen, und war somit auf diese Art, besonders aber durch ihre nicht ganz ungünstige Lage und den Albfluß, welcher mittelst des Stadtgrabens um die Stadt geleitet werden konnte, also schon von der Natur gegen den ersten feindlichen Angriff geschützt, indeß sind dergleichen kriegerische Bollwerke zum Theil von selbst zerfallen, zum Theile aber auch zum Wohle der Stadt verändert.

Umfang und Eintheilung der Stadt.

§. 58.

Die Stadt bildet ein länglichtes Viereck, ihr Flächeninhalt beträgt 5984 QuadratRuthen, oder 37

*) Es wäre zu wünschen, daß diese baufälligen Mauern in die Rüstkammer der vergangenen Jahrhunderte gebracht würden, damit einerseits doch auch die reine athmosphärische Luft von allen Seiten zur Stadt Zutritt erhielt, welches für die Gesundheit von vorzüglichem Nutzen wäre, und andrerseits man nicht zu befürchten hätte, daß durch den zufälligen Einsturz dieser Mauern den zunächst angebauten Wohnungen und ihren Eigenthümern Schaden zugefügt würde.

Morgen 64 Ruthen. Ettlingen liegt an der Kreutzstraße, und besitzt drey Hauptthore, nemlich: 1) das PforzheimerThor an der Hauptstraße, welche nach Langensteinbach, Pforzheim in das Königreich Würtemberg führt; diese Straße zieht vor Ettlingen vorbey, und nimmt ihre Richtung sowohl nach Karlsruhe, als auch nach Durlach, Bruchsal, Mannheim und Frankfurt ꝛc. 2) Das Rüppurer Thor, die Straße zieht nach Rüppur und Karlsruhe. 3) Das BadenerThor an der Straße nach Rastadt, Baden, Straßburg, Freyburg, der Schweitz.

Die ganze Stadt, in welcher keine besonders auffallenden Erhöhungen anzutreffen sind, ist in 4 Viertel eingetheilt; wovon zwey jenseits der Alb, in der sogenannten AltStadt, und zwey diesseits der Alb in der NeuStadt, oder Vorstadt sich befinden.

Albfluß.

§. 59.

Mitten durch die Stadt strömt, ruhigen Laufes, ein nicht unbedeutender Fluß, die Alb genannt, von welcher auch diese ganze Gegend ehemals Albengau genannt ward. Ob nun dieser Fluß die Alba bedeute, über welche einst die Germannen von den Römern zurückgetrieben wurden, ist bis jetzt noch unentschieden; dieser Fluß fließt von Süd gegen Nord, und entspringt an der Gränze des Königreichs Würtemberg zwischen Gernsbach und dem Wildbad, an einem Bergkopfe des untern oder würtembergischen Schwarzwaldes, vergrössert sich sodann durch Concurrenz mehrerer kleinen Waldbäche, bespült hierauf die ehrwürdigen Mau-

ern der ehemaligen Klöster Herrenalb und Frauenalb, von welchen sie ebenfalls ihren Namen haben, und durchschlängelt sodann ein vier Stunden langes und äusserst romantisches Wiesenthal, das sogenannte Alb = oder Wadtthal; dieser Fluß, der den immer regen Kunsttrieb und die rastlose Thätigkeit der Einwohner vielfach beschäftigt, indem er von seinem Ursprunge bis an seinen Ausfluß in den Rhein ungefähr 26 Mühlen mannigfaltiger Art belebt, durchströmt sodann Ettlingen, wo er das sogenannte Rheinthal quer durchfliessend, nachdem er die Gemarkungen Rüppur Bulach, und Bayertheim, wo er zu einem Bade und Unterhaltungs Gebäude für die Großherzogliche Residenz Karlsruhe, das ganz im italienischen Geschmacke gebaut ist, die Veranlassung gab, endlich Mühlburg und Dachsland durchströmt, und sich bey Knielingen in den Rhein ergießt.

§. 60.

Ueber die Alb führen in die Stadt drey Brücken; die unterste und größte, oder die Hauptbrücke massiv von Stein, und mit schön gesprengten steinernen Pfeilern, ist ihrer Einfachheit wegen dennoch von vorzüglicher Güte; die zweyte oder mittlere ist gegenwärtig von Holz, und besteht aus gesprengten Balken mit Dielen belegt; über welche nur selten, und dann nur, wenn Erstere einer Reparation bedarf, gefahren werden darf; auch diese, so wenig ihr Aeusserliches empfiehlt, ist dessen ungeachtet sehr bequem construirt; die dritte endlich, oder die oberste ist die kleinste, ist von Stein aufgeführt, und von beyden Seiten statt eines Geländers mit einer massiven Mauer versehen;

diese ist so schmal, daß keine zwey Personen neben einander gehen können.

§. 61.

Die Alb führt nebst einer nicht geringen Menge kleiner, und ganz gewöhnlicher Fische, noch besonders vortreffliche Aale, Bersching, und namentlich sehr schöne Forellen, welche meist nach der großherzoglichen Residenz gebracht, und dort sehr gut verschleußt werden. Auch Krebse werden in derselben von vorzüglicher Güte, und in sehr ergiebiger Menge gewonnen.

§. 62.

Es scheint daher, wie oben schon (§. 26.) angegeben wurde, daß der Handel auf der Alb, und überhaupt in dieser Gegend bis an den Rhein mit Schiffbau und andern Materialien für die ehemaligen römischen Anlagen schon sehr frühe statt gehabt habe. Gegenwärtig dient dieser Fluß nicht nur allein zum Scheiterholz- sondern auch zum Langholzflößen, obgleich dieses dahin nicht ganz bis in den Rhein, sondern nur bis nach Rüppur gebracht wird; wo ein Kanal die Alb mit dem sogenannten durch Karlsruhe fließenden Landgraben verbindet, worauf sodann das Langholz zum weitern Verführen in den Rhein gefördert wird. Dieses Holzflößen, welches gewöhnlich im Früh- und Spätjahre veranstaltet wird, gewährt den hiesigen Einwohnern, und namentlich jenen, die nächst der Alb wohnen, eine sehr lebhafte und interessante Unterhaltung. Es frägt sich nur, ob diese Holzflöße auch wirklich von bedeutendem Gewinne für die Stadt seye; da einerseits dadurch das Wasser getrübt, mit-

hin die Fischerey beeinträchtigt, andrerseits aber durch die gewaltigen forçirten Anprellungen der Flöße an die Mauern den der Alb zunächst stehenden Gebäude, und namentlich den verschiedenen Wasserwerken gewiß einen manchesmal nicht so offenbaren, aber denn doch gewiß empfindlichen Schaden verursachen möchten! Zwar untersucht jedesmal nach dergleichen geendigten Holzflößen eine besonders dazu aufgestellte Bau Kommission den dabey verursachten Schaden, allein es möchte doch dabey Manches übersehen werden, was vielleicht in der Folge sehr nachtheilig seyn könnte!!

Ueberschwemmungen der Alb.

§. 63.

Aeusserst vortheilhaft für den GesundheitsZustand ist ein schnell laufendes Wasser neben menschlichen Wohnungen; schon die ältesten Völker haben die Nothwendigkeit und den großen Nutzen der an Städten und Dörfern vorbeyströmenden Flüsse eingesehen, und geachtet, und Oribasius sagte daher auch mit Rechte: daß überhaupt alle nahe an Strömen liegenden Städte die gemäßigte Luft hätten; denn bekanntlich ist die Luft bey jedem schnell laufenden Wasser beständig mehr in Bewegung, und kann daher weniger als irgend an einem andern Orte in Stockung gerathen: zudem verbessert die Ausdünstung des reinen Wassers die unreine und mephitische Luft: daher spielt ein bey menschlichen Wohnungen vorbeyströmender Fluß die gesammelten Unreinigkeiten täglich ab, und selbst nahe Sümpfe werden, durch den Zug, welchen ihre Wässer von einem schnellern Flusse leihen, minder schädlich. Diese Vortheile gewährt die Alb den Bewohnern von

Ettlingen. Allein, so wohlthätig auch die Alb an und für sich ist, und so viele Vortheile auch dadurch Ettlingens Einwohnern zufließen, eben so sehr wird sie auch zuweilen die Quelle vieler Gefahren, und mancherley Besorgnisse. Denn bey sehr lange anhaltender regnerischer Witterung, oder bey plötzlichen Regengüssen, Wolkenbrüchen und Eisgängen schwillt die Alb oft so bedeutend an, daß sie nicht selten ihr enges Bett verläßt, und große sehr nachtheilige Ueberschwemmungen verursacht, wobey unter andern auch vorzüglich die von ihr belebten Werker u. d. g. den ungleich größern Schaden erleiden. Eben so erregt sie bey dergleichen Fällen auch in der Stadt bey den Bewohnern bedeutende Besorgnisse, da nicht nur Keller und Stallungen, sondern auch noch die Wohnungen der Menschen, die mehr zu ebener Erde sind, davon angefüllt werden. Erwägt man nun das nach solchen Ueberschwemmungen sehr langsam zurücktretende Wasser, die zurückbleibende Feuchtigkeit des in den Kellern stehenden Wassers, welches oft sehr mühsam ausgeschöpft und ausgeleert werden muß: so läßt sich daraus manche nachtheilige Einwirkung auf den Gesundheitszustand erkennen, deren schädliche Folgen oft so sprechend sind, daß sie durchaus nicht verkannt werden können. Eben so ist das plötzliche Aufthauen der Alb eine neue Gelegenheit zur Verbreitung schädlicher Dünste, welches, weil gewöhnlich neblichte und warmfeuchte Witterung damit verbunden ist, die Summe der Schädlichkeiten auffallend vermehrt. Die Gefahren des Ertrinkens betreffen im Ganzen genommen, nur Einzelne.

§. 64.

Wir erwähnen hier zum Belege einiger hier statt gehabten Ueberschwemmungen der Alb, die nach

ihrer Art gewiß fürchterlich gewesen seyn mußten. Im Jahre 1542 entstand durch lange anhaltende Regengüsse eine solche gräßliche Ueberschwemmung, daß das Wasser wie Bäche von den Gebirgen herabstürzte, sich mit der Alb verband, welche schon vorher aus ihren Ufern trat, und Alles verheerte und durchwühlte, so zwar, daß die Alb nach und nach 12 Schuh hoch stieg, die Hauptbrücke gleichsam bedeckte, und alle Gassen und den ganzen Stadtgraben wie mit einem See überfluthete. Der Jammer, den diese Scene (denn viele Gebäude stürzten durch die Gewalt des Wassers zusammen) bey den Einwohnern verursachte, soll unbeschreiblich gewesen seyn. Der Stadtmagistrat ließ daher zum ewigen Andenken, nachdem sich das Wasser gemindert hatte, einen Stein in die Mauer, welche gegenwärtig zu dem Hause des Herrn Oberburgermeisters Wakher gehört, an der Alb einsetzen, der gerade an jener Stelle, bis zu welcher damals die Alb anschwoll, angebracht ist, mit folgender Inschrift:

Tausend fünfhundert vierzig zwey
Brach mit der Angst ein leidig Geschrey,
Am sechsten Tag einer Nachtszeit reicht
Das Wasser, wie der Riß anzeigt.

§. 65.

Aehnliche Ueberschwemmungen ereigneten sich im Jahre 1716 den 11ten July, Nachts zwischen 7—8 Uhr, und im Jahr 1741 am 9ten July: die Ueberschwemmung soll damals so stark gewesen seyn, daß, da es am Sonntage war, die Einwohner in die Kirche reiten und fahren mußten; keine dieser Ueberschwemmungen, und auch keine spätere gleicht der Erstern; indeß sind solche bösartige Ueberschwemmungen der Alb

für Ettlingen etwas selten, dessen ungeachtet schwillt die Alb bey etwas anhaltender regnerischer Witterung immer 4—5 Fuß hoch an, da ihre gewöhnliche Tiefe bey heiterm und trockenem Wetter gewöhnlich $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Fuß beträgt; indessen finden sich auch an manchen Orten beträchtliche Untiefen.

Eine besondere Rüge verdient die manchesmal muthwillige Verunreinigung der Alb, worin nicht selten geflissentlich kleine Hausthiere ertränkt werden u. s. w., sodann die üble Gewohnheit, das Gemüß, den Salat u. d. g. in der Alb zu reinigen und auszuwaschen, da doch die Alb oft von den nachtheiligsten und für die Gesundheit äusserst schädlichen Beymischungen, als z. B. der Ausflüsse aus den an derselben angebrachten Gerbereyen, der Straßenunreinigkeiten und sonstiger unreiner Abflüsse offenbar angefüllt ist.

Albthal.

§. 66.

Wer für das Erhabene und Schöne in der wundervollen Natur ächten Sinn hat, den gereue es nimmer des friedlichen Wadtthals grüne Hallen zu durchwandeln, auf tausenderley freundlichen Gegenständen ruht mit hochherzigem Vergnügen des Wanderers forschendes Aug, hier den grünen Teppich von Millionen Blümlein mannigfaltig geschmückt, die Athmosphäre mit balsamischen Gerüchen erfüllend, dort durchschlängelt über weisse Kiesel die Alb dies freundliche Thal, oft freundlich des Wanderers Fuße sich nähernd, bald aber wieder unter dichtem Haselgestrüppe und Erlengebüsche sich bergend; hier die hohen Gebirge, auf deren

felsigten Rücken stolze Eichen und Buchen prangend sich erheben; dort das leise Gemurmel der zwischen bemoosten Felsenklüften rieselnden Quellen, hier die Mühlen von der Alb belebt, und des Menschen bunte Geschäftigkeit!

Welch' Schauspiel! Aber ach ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur!

Und kehrt nun der Wanderer, entzückt über Flora's Eden heim, dann, wenn schon die Schatten in die Länge sich dehnen, verläßt er des Albthals grüne Auen; herrlicher als je öffnet sich jetzt ihm dieser Landschaft schönster Charakter.

Glanz erreichte den Himmel, und ringsum lachte das Erdreich!

Eine herrliche Ebene, gehüllt in ländliche Anmuth, malerisch an Mannigfaltigkeit und reich an üppiger Vegetation und Fruchtbarkeit. Diese herrliche Gegend zu schauen im Glanze des Abendroths, während noch die Strahlen der sinkenden Sonne aus dem unfernen Rheine heraufschießen, die Berggipfel und Ettlingens Thürme vergoldend, im Hintergrunde die bläulichten Vogesen den Purpursaum der scheidenden Sonne bestimmend, erfüllt mit Wonne des Naturfreundes gefühlvolles Herz.

Häuser und ihre Bauart.

§. 67.

Die Bauart der hiesigen Gebäude ist noch fast ganz im Sinne der Alten; die wenig Neuern ausgenommen, die völlig nach dem neuen Geschmacke auf-

geführt sind. Jene aber sind im Durchschnitte nur mittelmäßiger Art, und daher lediglich auf das Bedürfniß einer, und zuweilen auch mehrerer bürgerlichen Familien eingeschränkt. Wenige Häuser stehen ganz frey, so, daß sie einen doppelten Ausgang haben, indem meist an der Rückseite andere Gebäude wieder aufgerichtet stehen. Was von der Polizey besonders gewürdigt zu werden verdient, sind die Winkel zwischen den Gebäuden, in welchen oft eine unglaubliche Unreinlichkeit herrscht.

Die Baumaterialien, aus welchen die meisten und namentlich die ältern Gebäude verfertigt sind, sind meist von Holz und leichten Mauern. Die neuern hingegen ganz von Stein. Das Dachwerk ist mit Ziegeln gedeckt, mit Schiefer gar nicht. Rinnen an den Dächern zur Ableitung des herabstürzenden Wassers bey starken Regengüssen, sind hier wahrlich eine große Seltenheit; und die wenigen, die auch hie und da angebracht sind, sind oft so unzweckmäßig, daß nemlich eine Rinne das vom ganzen Dache gesammelte Wasser mitten in die Straße herabgießt; jedoch giebt es auch hievon einige Ausnahmen.

§. 68.

Die Wohnungen selber betreffend, so sind die Stuben in ältern Gebäuden oft zu klein und zu niedrig. Bey vielen Handwerkern trifft man hier Wohnung und Werkstatt beysammen an, ja bey einigen sind auch sogar die Bettstätten darin aufgeschlagen, zuweilen sind diese auch nur durch eine dünne Bretterwand von der Wohnstube abgetheilt. Die Dienstboten schlafen gewöhnlich auf Bodenkammern und meist unter dem Dache.

Unter die vorzüglichsten Schädlichkeiten dieser Wohnungen gehört zuverläßig die Feuchtigkeit derselben, welche gewöhnlich in der untersten Etage der Gebäude anzutreffen ist, namentlich aber bey solchen, die entweder gar nicht auf Kellern, oder wenigstens auf nicht gut gewölbten Kellern aufgeführt sind, da nicht selten bey naßkalter und feuchter Witterung manche Keller feucht und naß bleiben; erwägt man ferner noch die engen Gäßchen, und die in denselben oft aufgethürmten Unreinigkeiten u. d. g.; ferner das Zusammenwohnen Mehrerer in einem kleinen Raume, so liegt gewiß darin eine wichtige Gelegenheitsursache das allgemeine Gesundheitswohl zu gefährden.

An und für sich sind die Wohnungen hier nicht wohlfeil, dies gilt aber vorzüglich von den Wohnungen der Armen, die bestimmt die relativ theuersten sind; denn kaum wird ein Armer mit seiner oft nicht unbeträchtlichen Familie, ein Stübchen und eine Bodenkammer unter 15 fl. jährlichen Miethzinses erhalten; ja nicht selten wohnen sie auf Speicherkammern, oft allem Ungemach der Witterung Preis gegeben.

Die Wohnungen der Vermöglichern hingegen haben den ganz entgegengesetzten Charakter, sind geräumig, freundlich und hell, indeß oft nicht ganz von Feuchtigkeit frey.

§. 69.

Gewöhnlich bedient man sich hier und in der nahe umliegenden Gegend geschlossener Oefen von Eisen oder Sturzblech zur Erwärmung der Wohnungen bey kalter Jahreszeit; die Kamine befinden sich ausserhalb den Zimmern, wo sie den Rauch durch die Höhe des Hauses über das Dach hinaus leiten. Oefen von Häf-

nerarbeit sind hier etwas Seltenes, häufiger trifft man sie jedoch noch auf dem Lande an.

Das gewöhnliche Feuerungsmittel hier ist Holz; es werden indeß nicht selten auch Lohkäse von den Gerbern zum Einheitzen gekauft. Steinkohlen werden gar nicht gebraucht. Die Stadt ist, wie wir noch unten hören werden, ziemlich mit Holz versehen, indeß fangen auch schon seit einigen Jahren die Preise desselben zu steigen an. Zur Winterszeit wird übrigens von Seiten der hiesigen Munizipalität ein Holzmagazin unterhalten, aus welchem das Holz verhältnißmäßig nicht zu theuer verkauft wird.

§. 70.

Noch verdient hier die Stubenwärme einer vorzüglichen Erwähnung; denn gewöhnlich wird bey Vielen schon in den ersten rauhen Tagen des Spätjahrs eingeheitzt, damit, wie sie sich ausdrücken, man sich allmählig daran gewöhne; allein dieses Einfeuern geschieht oft auf die unsinnigste Weise, so, daß statt eine mittlere Temperatur zu beobachten, die Hitze bis zum höchsten Grade getrieben wird, wobey sich nun mancher gütlich zu thun wähnt. Es ist bekannt, welchen großen Nachtheil eine solche übertriebene Stubenwärme auf die Gesundheit des menschlichen Organismus hat, und sie ist wirklich eine vorzügliche Ursache der in dieser Zeit herrschenden rheumatischen und katarrhalischen Konstitution, besonders, da bey dieser Zeit die Athmosphäre frühe und Abends kalt, am Mittage aber laulicht ist, so muß durch den Wechsel dieser verschiedenen eintretenden Wärmegrade eine solche Konstitution erzeugt werden. Ich will hier nur eines Zufalls katarrhalischer Affektion, nemlich des Hustens,

erwähnen, der stets bey Affektionen der Brust das beschwerlichste Symptom ist, und bedeutende Folgen zurücklassen kann: denn durch die gewaltsame und oft fürchterliche Erschütterung der Brust, des Kopfes und des Unterleibes, durch das öfter unterbrochene Aus- und Einathmen, und durch die dadurch im ganzen Gefäßsysteme hervorgebrachte Revolution, woher oft bedeutende Congestionen des Blutes und der übrigen Säfte nach den Lungen, und dem Gehirne entstehen, u. s. w. erfolgen nicht selten allgemeine Mattigkeit, Lähmung, fehlerhafte Digestion und Assimilation, und dadurch gestörte Nutrition, Eckel, Würgen, Erbrechen, Brüche, Kröpfe, Vorfälle, Abortus, Mißgeburten, Atonie der Lungengefäße, Extravasate, Lungensucht, Blutspeyen, Convulsionen, Erstickungen, und noch andere tödtliche Zufälle. — Eben so verdienet das Einwärmen der Kammern bey Armen mit Kohlendämpfen, einer vorzüglichen Rüge.

Stallungen.

§. 71.

Im Durchschnitte sind die Stallungen aller Art meist sehr nahe an den Wohnungen angebracht, woher denn dieselben oft von den mephitischen Dünsten ganz angefüllt werden; diese üble Ausdünstung wird noch durch die nachtheilige Gewohnheit der meisten Einwohner dadurch vermehrt, daß sie nemlich ihren Dünger, und das Kehricht vor ihre Gebäude oft nahe an das Fenster gleichsam aufthürmen: dieses ist nun für das öffentliche Wohl um so nachtheiliger, je enger und düsterer die Gäßchen sind, und je weniger die Sonnenstrahlen dergleichen feuchte und mit beständigen

unreinen Dünsten angefüllte Winkel zu durchwärmen vermögen.

Noch unangenehmer ist das Ausschöpfen der Abtritte, und deren Mischung mit dem Dünger, da in der Stadt nur sehr wenige unterirdische Kanäle angebracht sind, welch dergleichen Abflüsse und sonstige Unreinigkeiten aufnehmen und in den Fluß leiten. Eine andere Art von Abtritten, die hier nicht selten sind, sind die im Hofe befindlichen freyen Plätze, nur mit Stroh zur Aufnahme der Exkremente bereitet. Hierauf sollte die Polizey ein vorzügliches Augenmerk haben, theils die Zahl solcher für das öffentliche Wohl schädlicher Abtritte zu vermindern, theils bey neu zu errichtenden Gebäuden einen schicklichen Ort dazu aufzusuchen.

§ 72.

Die Anzahl der bürgerlichen Wohngebäude *) ist folgende:

1) Einstöckige Gebäude	67. —	9,992 fl. an Werth.		
2) Zweystöckige —	291. —	396,983 —	—	
3) Dreystöckige —	13. —	30,965 —	—	
Summe:	371. —	437,940 —	—	

Die öffentlichen herrschaftlichen Gebäude sind folgende:

1) Das Schloß.
2) Einige Gebäude beym Schloß 8,700 fl. an Werth.

---

*) Die untere Papiermühle nebst der dazu gehörigen Lumpenstampfe ist angeschlagen zu — — — — 19,375. fl.
Die obere Papiermühle zu — — — — 20,150. fl.
Die Spinnfabrik nebst dem Nebengebäude zu 18,125. fl.

3) Jesuiten Collegium — —	11,200	fl. an W.
4) StiftsChor — — —	1,250	—
5) Spitalgebäude — — —	10,500	—
6) Pulvermühle — — —	3,600	—
7) Kelter, Fruchtspeicher und Heuscheunen — — — —	7,100	—
8) Ehemals Lichtenthalische Gebäude	3,200	—
9) Bickesheimer Kirche — —	5,500	—

Die eigenthümlichen Städtischen Gebäude sind namentlich:

1) Stadtpfarrkirche — — —	11,350	fl. an W.
2) Gutleuthaus — — —	2,300	—
3) Stadtrathhaus samt Gefängniß- und Waghause — — —	15,000	—
4) Franziskaner Hospitium —	2,200	—
5) Schulhaus — — — —	6,500	—
6) Schaafhaus nebst Stallungen	1,200	—
7) Schlachthaus — — —	300	—
8) Wachthaus am Badener Thor nebst Gefängniß — — —	1,300	—
9) Wachthaus am Rüppurer Thor nebst Gefängniß — — —	300	—
10) Wachthaus am Pforzheimer Th. nebst Gefängniß — — —	1,550	—
11) Die Gans — — — —	500	—

Von diesen Gebäuden glaube ich etwas ausführlicher handeln zu müssen, besonders da sie in mancherley Hinsicht Interesse gewähren.

Das Schloß.

§. 73.

Ueber den ersten Erbauer des hiesigen Schlosses ruht eine tiefe Dunkelheit: Herr Hofrath Schreiber zu Karlsruhe glaubt indeß, daß auf der Stelle, auf welcher gegenwärtig das Schloß steht, ein RömerCastell errichtet gewesen seyn möchte, welches nachher die Allemannen zerstörten, und auf dessen Trümmern später ein edles (ostfränkisches oder allemannisches) Geschlecht, ein Neues errichteten. Im Jahre 1548 scheint mit diesem eine Veränderung vorgegangen zu seyn; denn diese Jahrszahl steht an einem steinernen Bogengange, welcher nebst dem alten und sehr tiefen Warttthurme, der aber gegenwärtig ganz verbaut ist, den Flammen 1689 allein trotzte: So viel ist gewiß, daß Ettlingen sehr oft das Glück hatte, von den Herrn Markgrafen von Baden besucht zu werden, welche übrigens auch Vieles für Ettlingen leisteten.

Nach jener gräßlichen Verheerung, in welcher auch dieses Schloß ein Raub der Flammen ward, erbaute die verwittwete Frau Markgräfin Franziska Sibilla Augusta das gegenwärtige Schloß nach neuerm Geschmacke. Dieses ist nun im Quadrat gebaut, in drey Ecken desselben ist sehr bequem ein mäßig hoher Thurm angebracht, an dessen Fuß bis zum Gipfel schöne Wendeltreppen führen, ganz massiv von Stein; ein geräumiger, heller, bequemer und geschlossener Hof verschönert dies Gebäude. Noch findet man treffliche Freskomalereyen und Stukaturarbeiten in den eben so freundlichen als bequemen und hohen Gemächern und Sälen desselben, zu welchen in der

Mitte des innern Gebäudes eine schöne massive Stiege führte. Einzig schön ist die Aussicht, wenn man namentlich im dritten Stockwerke nordöstlich mit einem Blicke die ganze Stadt, und die anmuthige Gegend bis nach Durlach, den Thurmberg, und weiter hinunter den Michaelsberg bey Bruchsal, und bey hellem Wetter die Gegend von Speyer überschaut! Wendet sich das Aug nördlich, dann entfaltet sich die freundliche Gegend von Karlsruhe, gleichsam in Wald gehüllt, aus welchem nur die vergoldeten Spitzen seiner majestätischen Thürme hervorragen, sodann die Rheingegend und die unfernen bläulichten Vogesengebirge; ostsüdlich das stille und freundlich winkende Albthal, von der tosenden Alb durchschlängelt, die waldigen Gebirge und der mit Reben prangende Rottberg: südwestlich die freundliche Gebirgskette bis in das romantische Murgthal sich erstreckend, die Trümmer der Ebersteinburg, und Badens hohe Ruinen: und westnördlich eine unbegränzte fruchtbare Ebene bis hinüber, so weit des Sehers Auge dringt.

Einfach und stille, aber feyerlich und hehr war die fürstliche Schloßkapelle zu schauen; noch jetzt ihres reichen Schmuckes entblößt, gewähren die trauernden Ueberreste, die wahrlich dem verheerenden Zahne der Zeit zu trotzen scheinen, dem geübten und forschenden Auge reichen Stoff zur stillen Betrachtung. Sanfter Orgelton, mit der heiligen Hymne feyerlichen Melodien, stimmten hier oft das gefühlvolle Herz jener großen Fürstin zum heiligen Gebete, und der Wanderer, gerührt von des hehren Gesanges durchgreifendem Ton, wallte ermüdet von des schwülen Tages harter Arbeit zur fürstlichen Kapelle, wo er allzeit seine erhabene Fürstin und Mutter in tiefster Demuth betend

antraf; dieser Ort des Trostes und der innigen Beruhigung ist jetzt nicht mehr, verwaist ist die Kirche:

Der Beichtstuhl trauert von der Spinn umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort:
Der Hymnen Feyerjubel ist verhallt,
Kein Marmorbild glänzt mehr vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt!!

§. 74.

Zur Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen hatte die verwittwete Frau Markgräfin Franciska Sybilla auf der südlichen Seite des Schlosses ein eigenes Wohnhaus für einige Franziskaner Mönche, die unter einem Superior standen, errichten lassen, und diesem Kloster einige Revenüen ertheilt; erst vor ungefähr 10 Jahren starb so zu sagen dieses keine Convent aus, da in den letzten Zeiten keine Novizen mehr angenommen werden durften. Die wenigen noch übrig gebliebenen Mönche wurden sodann in das Franziskanerkloster auf den Fremersberg bey Baden gewiesen, wo sie vollends die letzten Tage ihres Lebens zubringen.

Nicht unberühmt ist der an dem Schlosse südwestlich angelegte Hofgarten, der wirklich mit vortrefflichen Obstplantagen, verbunden mit einer seltnen geschickten Gartenkultur, angebaut ist, und daher dem Naturfreunde seiner sinnreichen Mannigfaltigkeit wegen hohes Vergnügen einflößt.

§. 75.

Früher, nemlich in den Jahren 1805, 1812—1813 war in diesem Schlosse ein Hauptmilitärspital,

sowohl für ausländische, als vaterländische Truppen, deren gegen einige Tausend hier ihre Verpflegung fanden, errichtet. Zugleich befand sich auch die Garnison des Real-Invaliden-Corps dahier, welches aus einem Obristlieutenant, einem Regiments-Quartiermeister, sechs Feldweibeln, sieben Sergeanten, acht Korporälen, einem Regiments-Tambour, einem Hautboisten, und 51 Invaliden bestand. Nach diesem kam die Großherzogliche Militär-Oekonomie, oder ärarisch-militärische Schneiderey hieher, welche aus einem Hauptmanne, als Chef, einem Regiments-Quartiermeister als Verrechner, einem Feldweibel als Schreiber, und einem Schneidermeister mit 100 und auch 150 Soldatenschneidern bestand: diese ärarische Schneiderey hat nun alle für das Großherzoglich Badische Militär, oder Armeekorps erfoderliche Munturstücke zuzuschneiden, auszufertigen, und dem Großherzoglichen Munturmagazin abzuliefern.

§. 76.

Gegenwärtig befindet sich auch noch nebst diesem das Großherzogliche Muntierungskommissariat dahier, welches aus einem Obristlieutenant, als Commissär, Herrn Merk, einem Sekretär, Herrn Mesmer, einem Aktuar oder Schreiber, Herrn Stäb, zwey Schaumeistern zur Besichtigung der Waaren, einem Kanzleydiener, und einem Magazinsgehülfen besteht. An diese Stelle haben nun alle inländische Fabrikanten, mit welchen accordirt wird, die dazu nöthigen Stoffe aller Art abzuliefern, welche, nach einer genauen Prüfung in qualitativer und quantitativer Hinsicht, hierauf verarbeitet und entweder den Großherzoglichen Regimentern abgeliefert werden, oder in dem

hier errichteten Munturmagazin aufbewahrt werden. Dieses Munturmagazin hat wirklich eine vortreffliche Einrichtung, und macht rücksichtlich seiner schön getroffenen Ordnung seinen Vorstehern nicht nur allein Ehre, sondern erweckt auch vorzügliches Vergnügen bey jenen, die diese treffliche Einrichtung besuchen. Der Werth der in diesem Magazin enthaltenen Waaren und militärischen Kleidungsstücke mag über 300,000 fl. betragen.

Nebst diesem befindet sich auch noch in dem Schlosse das Depot der Kaserne und der Lazarethverwaltung Karlsruhe hier.

Die gegenwärtige Schloßwache besteht aus einem Invaliden-Commando, nemlich aus 4 Unteroffiziers und 12 Gemeinen.

Die Stadtkirche.

§. 77.

Blos der Thurm, ein Bild des Erhabenen und der alten Einfachheit! und das Chor trotzten jenem im Jahr 1689 statt gehabten Mordbrande; letzteres so wie der Thurm ist nach Gothischer Art erbaut. Die verwittwete Frau Markgräfin Sibylla hatte auch hier, wie an so manchen Orten, ein ewig bleibendes Denkmal ihrer Großmuth, Menschenliebe und Frömmigkeit dadurch gegeben, daß sie nemlich, während ihres hiesigen Aufenthalts im Jahre 1729 zur Erbauung der Stadtkirche gegen 8000 fl. beytrug. Das Schiff der Kirche ist nach dem neuern Geschmacke angelegt, und ganz an das ehemalige Chorhaus angebaut; so daß der Hohaltar die Scheidewand zwischen dem ehemaligen Chor, und der eigentlichen Kir-

che bildet. An sich ist die Kirche ziemlich groß, geräumig und hell, hat hinlänglich viele Ventilatoren zur Verbesserung der Luft, und steht übrigens auch so frey, daß die atmosphärische Luft von allen Seiten sie umgeben kann; übrigens ist die Kirche nicht ganz von aller Feuchtigkeit frey.

Der Thurm hatte während jenes Brandes mitunter sehr gelitten, so daß er, wahrscheinlich durch die bedeutende Hitze des Feuers, einen starken Riß erhielt; übrigens soll jene Hitze so beträchtlich stark gewesen seyn, daß die Glocken gleich einem Wasserstrome den Thurm herabflossen.

Am Thurme selbst unter der Kuppel ist ein sehr starker eiserner Reif angebracht, welcher, wie Einige behaupten, zur bessern Befestigung desselben dienen soll: Andere aber wollen diesen Ring für ein Meisterstück eines Schlossers ausgeben, der, vermöge seiner Geschicklichkeit, diesen eisernen Reif um den Thurm festgeschmiedet habe.

Im Chore, so wie auch in der Kirche selbst zeigen sich verschiedene Grabsteine, die wahrscheinlich die Gebeine der ehemaligen Geistlichen und Beamten decken, da ihre Inschriften wenig sonstiges Interesse gewähren.

§. 78.

Im Jahre 1459 errichtete Markgraf Karl I., (der Bruder des M. Bernhard III., beyde Söhne des M. Jakob I.) nach dem Beyspiele seines Vaters zu Baden, ein Collegiatstift zu Ettlingen, welches aus 12 Canonicis und eben so vielen Vicariis bestand, wozu er die Bewilligung des Pabsts

Pius II. erhielt, diese päbstliche Bulle lautet unter andern also: „Pius Episcopus, servus servorum „Dei, Eximiæ devotionis affectus, quam dilectus „filius nobilis vir, Carolus Marchio Badensis et „Comes in Sponheim ad nos et romanam gerit „Ecclesiam etc.“ Der Schluß davon ist: „Anno „Incarnationis Dominicæ 1459 tertio Calendas „Decembris, pontificatus nostri anno secundo.“

Auch hat das folgende Jahr Johannes II., Ensberger genannt, aus der Familie von Hoheneck, Bischof von Speyer, auf erhaltenen ausdrücklichen Befehl des Hl. Stuhls die Einrichtung des ganzen Stiftes mit einem Decan, 12 Canonicis und eben so vielen Vicariis vorgenommen, worauf also dieses Stift im Jahre 1461 am Freytag nach St. Ulrichs Tag, den Fundations- und Freyheitsbrief von M. Karl erhielt, welches sodann den Stiftsherren öffentlich vorgelesen ward. Eben diesem Collegiatstifte hatte nun M. Karl noch fünf Präbenden aus der Bikesheimer Wallfahrt, von welcher unten ausführlicher die Rede seyn wird, zu ihrer bessern Aufnahme einverleibt.

In jenem Chore, wovon oben die Rede war, hielten also diese Chorherren ihre Andacht: Noch bis zum Jahre 1811 befanden sich 16 Chorherrnstühle in demselben mit der Jahreszahl 1566, welche aber dazumal öffentlich verkauft wurden. Sonst bietet uns diese Kirche, ein schön harmonisches feyerliches Geläute abgerechnet, nichts Merkwürdiges dar.

Jesuiten = Collegium.

§. 79.

Markgraf Wilhelm, ein ausgezeichneter Freund und Verehrer der Wissenschaften und Künste, ließ im Jahre 1632, da die Reformation in der Religion schon bedeutend vorrückte, eine Gesellschaft Jesuiten von Speyer an seinen Hof nach Baden kommen, wo er ihnen ein prächtiges Gebäude aufführen ließ. Eben diese Gesellschaft erhielt auf M. Wilhelms Kosten ein sehr ansehnliches und geräumiges Collegium im Jahre 1663. zu Ettlingen, welches der oberrheinischen Provinz einverleibt ward, und wo überhaupt M. Wilhelm Ettlingens Bewohner sehr oft mit seiner Anwesenheit erfreute. In der Fundations = Urkunde, worin den Jesuiten auferlegt wurde, die Pfarreyen zu Ettlingen, Ettlingenweyer, Stupferich, Schöllbrunn, Bulach und das Filial Bayertheim zu versehen, wurde auch noch im §. 4. die Kirche und Wallfahrt Bickesheim cum iisdem pertinentiis, attinentiis et prærogativis, wie die Worte lauten: „quibus Collegium societatis Jesu Badenæ nuper „ex nostra liberali concessione et ad libitum „nostrum revocabili fruebatur, aut supra nomi„natum satellum unquam ante retro temporibus „fructum est, eidem Domui tertiæ Probationis „donamus, et incorporamus, ac fruenda in per„petuum concedimus," angeführt.

Damit aber dieses Ordinariat nicht etwa in Zukunft diese Fundation verändern könne, so ließ der vorsichtige und kluge M. Wilhelm die ganze Stiftung, und namentlich, was den Punkt der Bickes=

heimer Kirche anbetrifft, von dem Bischofe und Fürsten zu Speyer Lothar Friedrich bekräftigen, welches auch wirklich im Jahre 1663 den 10ten Febr. geschah, worauf sodann mit allen den damals üblichen Solennitäten, in Gegenwart der fürstlichen Commissarien von dem Hause und der Jesuiten-Kirche Possession genommen ward.

Dieses Jesuiten-Collegium wurde nun im Jahre 1773 im Monate September aufgelöst, bey deren Auflösung noch 20 Patres und 6 Brüder vorhanden waren.

§. 80.

Dieses große dreystöckige, ganz massiv von Stein aufgeführte Jesuiten Collegium ist gegenwärtig verschieden benutzt, und zwar:

1) Ist in dem südlichen Theile desselben, die Fronte vom Pforzheimer Thor an, bis an den Spitalbrunnen, gegenwärtig der Sitz Großherzoglicher Domänial Verwaltung, früher war die Großherzogliche Amtskellerey daselbst plaçirt.

2) Der südwestliche Theil, oder vielmehr der ostnördliche Theil desselben wird vom Großherzoglichen Decanate nebst zwey Herrn Kaplänen, die zugleich als Lehrer an dem Pädagagio daselbst angestellt sind, eingenommen.

3) Der nördliche Theil desselben ist zum Paedagogium verwendet. Die Kirche betreffend, so wurde diese als Spital in den letzten kriegerischen Zeiten und zur Aufnahme der Gefangenen, späterhin auch als Fourrage-Magazin benutzt.

Das Rathhaus.

§. 81.

Das ehemalige Rathhaus hatte bey jener Einäscherung der Stadt gleiches Schicksal; die Bewohner der in das hiesige Bezirksamt gehörigen Ortschaften hatten in jenen finstern und drangvollen Zeiten das Beste ihrer Habe hieher auf das Rathhaus geflüchtet, welches aber ebenfalls die Flamme, so wie noch manche alte Documente von Wichtigkeit, verzehrte. In den Jahren 1737 und 1738 wurde nun das gegenwärtige ganz massiv von Stein gebaute und geräumige, helle und gut situirte Rathhaus aufgeführt; desgleichen auch der Rathhausthurm, der an der Brücke an demselben angebaut steht und durch welchen die Hauptstraße führt. Auf diesem befindet sich eine Uhr nebst zwey Glocken, welche lediglich zum bürgerlichen oder städtischen Gebrauche bestimmt sind. Das Rathhaus selbst betreffend, so ist dieses verhältnißmäßig groß, hat drey große und helle Säle nebst einigen Nebenzimmern und einem schönen Speicher; in der untersten Etage ist das Lagerhaus, die städtische Wage, ein Gefängniß mit einer Wachtstube, und in dem hintern Gange sind die Feuerleitern und Feuerhaken ꝛc. aufbewahrt. Auf dem Gipfel der vordern Seite des Rathhauses steht, in Stein ausgehauen, die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, eine Wage in der einen, und ein Schwert in der andern Hand.

Das Hospital.

§. 82.

Die Zeit der Erbauung, oder vielmehr der milden Stiftung des hiesigen Hospitals ist ungewiß;

daß es aber schon im Jahre 1586 existirt habe, beweist eine Urkunde des Markgrafen Philipp, der damals vom Hospitale mehrere Stück Güter zur Errichtung des hiesigen Hofgartens nahm, und dagegen den Spitalfond mit 10 Malter Korn, ewiger Gült, jährlich entschädigte.

Das Spitalgebäude selbst betreffend, ist ein schönes großes zweystöckiges ganz von Stein aufgeführtes Gebäude, und mit einer ziemlichen Anzahl geräumiger, heller und freundlicher Zimmer versehen, nebst einem sehr bequemen und freyen Hofe, in welchem sich noch ein kleineres Gebäude befindet, das ebenfalls zur Aufnahme der Kranken bestimmt zu seyn scheint. Es liegt das Spital an der Pforzheimer Straße nahe am ebengemeldeten Thore, dem Jesuiten-Collegium gegenüber; seine ostsüdliche Seite steht ganz frey, und ist gegen den Eingang des Albthales gerichtet, nahe an der Stadtmauer. Nebst diesem ist dieses Gebäude auch mit einer großen und ebenfalls von Stein aufgeführten Scheune versehen; kurz seine innere Einrichtung entspricht ganz dem edeln und menschenfreundlichen Zwecke seines gewiß edeln Stifters.

§. 83.

Dieses Hospital wurde nun bis zum 8ten Sept. 1782 von Pfründnern frequentirt, bey dessen Auflösung waren es noch 13 Pfründner an der Zahl, wovon 3 an das Hospital nach Baden versetzt wurden; die übrigen 10 erhielten einen fixen jährlichen Gehalt, welchen sie, wo immer sie im Lande wollten, verzehren konnten. Diese 13 Pfründner hatten aber kurz vor der Auflösung des Spitals so übel mit ihrem Verwalter und einer Köchin öconomisirt, und dabey

so viel vergeudet, daß der Fond dadurch gefährdet wurde. Daher seine Auflösung. Gegenwärtig genießen gegen 200 Arme und sonstige kränkliche Individuen in der mittelrheinischen Provinz daraus einer verhältnißmäßig guten Unterstützung.

Das Spitalgebäude selbst wurde hierauf zum Wohnsitze und zur Kanzley des Großherzoglichen Herrn Bezirksbeamten umgeschaffen, während welcher Zeit es auch immer von diesem benutzt wird.

Das Gutleuthaus.

§. 84.

Dieses Gebäude, welches in alten Urkunden Sonder- und Siechenhaus genannt wird, und seiner Bestimmung *) ehemals trefflich entsprach, liegt ausserhalb der Stadt, ungefähr eine halbe Viertelstunde davon, nahe an der Straße nach Durlach. Auch dieses existirt schon seit undenklichen Zeiten, so daß dessen Stifter unbillig in Vergessenheit gerieth. In frühern Zeiten wurden in diesem Hause gebrechliche Individuen und höchst Dürftige aufgenommen und verpflegt. Gegenwärtig ist aber dieses Gebäude durch Mangel an gehörigen Reparationen, und somit durch die verschiedenen Witterungsveränderungen nach und nach so baufällig geworden, daß darin wenig oder gar

*) Der Ausdruck Gutleuthaus sproßt ursprünglich aus dem Mittelalter; denn damals hießen Guteleute die Aussätzigen (leprosi), weil, wie noch gut, bisweilen gleichbedeutend mit arm (wenn das Gefühl des Mitleids hinzukommt), gebraucht wurde.

keine Armen mehr aufgenommen und verpflegt werden können.

Der Verrechner oder Schaffner hierüber, so wie auch über das Spital, ist entweder ein hiesiges Glied aus dem Magistrate, oder auch ein hiesiger Bürger. Daher werden die Gefällseinkünfte, von denen unten bey der Erwähnung der milden Stiftungen, ausführlicher gehandelt wird, entweder von Seiten des hiesigen Bezirksamts, oder des Stadtmagistrats an hiesige Arme vertheilt.

Gefängnisse.

§. 85.

Wir können die hiesigen Gefängnisse bequem in zwey Klassen abtheilen, wovon die eine die geringeren Verbrecher aufnimmt, die andere aber lediglich zur Einkerkerung stärkerer oder grober Verbrecher bestimmt ist. Wir zählen daher hier, im Ganzen genommen, 9 Gefängnisse. Jene für geringere Verbrecher sind: die Gefängnißstube am Pforzheimer Thore; die sogenannte Gans, welche zwey Gefängnisse in sich begreift, und lediglich für weibliche Individuen bestimmt ist; die zwey Gefängnißstuben auf dem Rüppurer Thore, und ein Gefängniß, oder vielmehr eine Wachtstube in der untern Etage des Rathhauses.

Die Bauart dieser eben genannten Gefängnisse, rücksichtlich ihrer natürlichen Bequemlichkeit, als auch ihrer gesunden Lage und seltenen Reinlichkeit, ist von einer günstigen und zweckmäßigen Art, so, daß die Gesundheit der Eingekerkerten nichts weniger als gefährdet wird; im Gegentheile gewährt die angenehme

Lage dieser Gefängnisse, jenes unter dem Rathhause abgerechnet, da sie nemlich meist in der Höhe sind, eine freundliche Aussicht und Unterhaltung: sie sind gehörig hell, die Fenster mit eisernen Gittern, der Boden geplattet, die Oefen fest angeschraubt, und die Thüren stark verriegelt, so wie es die Natur gelinder Vergehungen erfordert, und verdienen daher als Gefängnisse betrachtet, rücksichtlich ihrer bequemen Einrichtung, allgemeinen Beyfall.

§. 86.

Die zweyte Klasse der Gefängnisse, welche lediglich für große Kriminalisten bestimmt sind, sind ungleich fester, und sicherer verwahrt; wir haben deren eines unter dem Rathhause; der Weg zu diesem führt durch die genannte Wachtstube, in ein enges, finsteres, dumpfes, feuchtes und schauerliches Loch, welches einige Stufen unter der Erde erbaut ist; kein freundlicher Strahl des Lichtes durchdringt dies grausenerregende Gewölb, welches von aussen mit einer doppelten eisernen Thüre und Riegeln geschlossen ist. Zum Glücke wird dies nicht mehr benutzt! mag es immerhin an jene finstere Zeiten erinnern, wo bey dergleichen Fällen der Mensch für seinen Mitbruder wenig Empfindung hegte! — Ein anderes Gefängniß ist neben der Wachtstube am Badener Thore, das Beste von Allen, aber für starke Kriminalisten bey weitem nicht stark genug. — Ein anderes ist auf dem Badener Thore selbst angebracht, das eben so wenig, wie jenes unter dem Rathhause, benutzt werden kann.

Diese hier genannten Gefängnisse für starke Verbrecher sind, im Ganzen genommen, sehr vorsichtig

und sorgfältig verwahrt. Der Boden ganz geplattet, doppelte starke eiserne Gitter versperren die Oeffnung des eindringenden Sonnenlichts. Die Thüren sind doppelt von Eichenholz und mit großen eisernen Riegeln und Schlössern versehen: rücksichtlich ihrer Verfassung aber kommen sie bey weitem den Erstern nicht gleich, sie sind weit finsterer, dunkler, feuchter und überhaupt unbequemer und ungesunder, und können daher, jenes neben der Wachtstube am Badener Thore abgerechnet, nie benutzt werden.

Möchte doch der Mensch seiner erhabenen Würde eingedenk, seiner hohen Bestimmung besser entsprechen, damit diese Gefängnisse, diese schimpflichen Monumente menschlicher Gebrechen, sich bald ihrer Auflösung naheten, und wir mit Schiller ausrufen könnten:

Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verzieh'n;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sey zernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!! —

Gerbereyen.

§. 87.

Wir zählen gegenwärtig in der Stadt an der Alb fünf Gerbereyen, und eine ausserhalb der Stadt. Es wäre daher zu wünschen, daß zum Wohl der allgemeinen Gesundheit dergleichen Handwerker in der Stadt nicht geduldet werden sollten, denn es ist wahrlich nur zu bekannt, welche sehr nachtheilige Verunreinigungen die Athmosphäre durch dieselbe erleidet, selbst die Verunreinigung des Wassers in der Stadt

mit eingeschlossen, auf deren Reinheit die Polizey ein vorzügliches Augenmerk richten sollte, da nur aus einem ungetrübten fliessenden Wasser, eine für die Gesundheit wohlthätige Luft entwickelt wird.

Schlachthaus.

§. 88.

Das hiesige Schlachthaus ist an einem sehr bequemen und schicklichen Orte angebracht. Es steht nemlich an der Alb nahe am Rüppurer Thore, wo also das Blut der geschlachteten Thiere, und andere unvermeidliche Unreinigkeiten in der Alb ihren Abfluß finden. Die Polizey-Verordnungen über den hiesigen öffentlichen Fleischverkauf sind sehr zweckmäßig und lobenswürdig; denn alles Vieh, welches geschlachtet werden soll, muß von denen dazu beauftragten Viehbeschauern, denen im vorigen Jahre durch ein Großherzogliches Dekret von Seiten der Großherzoglichen Sanitäts-Commission auch noch ein privilegirter Veterinärarzt beygegeben wurde, genau untersucht werden, ob nemlich sich nichts Verdächtiges mit einschleiche. Eben so wird das ausgehauene Fleisch in den Metzen, weil wir hier keine besondere öffentliche Fleischbank haben, genau und sorgfältig untersucht.

Abdeckerey.

§. 89.

Diese ist sehr zweckmäßig angebracht, und befindet sich ausserhalb der Stadt ungefähr eine halbe Stunde von ihr entfernt und nahe am Walde, wodurch also für den Gesundheitszustand der hiesigen Einwohner keine nachtheiligen Einflüsse statt haben.

Friedhof.

§. 90.

Wie fast überall, so herrschte auch hier die üble Sitte, die Leichen der Vornehmern in die Kirche, jene der niedern Klasse aber auf dem Friedhofe in der Stadt, der meist um die Kirche angelegt war, zu beerdigen. Wir wollen hier nicht die großen Nachtheile erwägen, welche Kirchhöfe innerhalb der Ortschaften, namentlich der mit Mauern geschlossenen Städte für das allgemeine Gesundheitswohl der Einwohner erzeugen, sondern wir freuen uns hier bekennen zu müssen, daß es Ettlingen zur vorzüglichen Ehre gereicht, vielleicht eine der ersten Badischen Städte auch darin zu seyn, daß ihr Magistrat die Gesundheit der Bürger vorzüglich beherzigend, schon im Jahre 1527 für einen neuen Kirchhof, welchen er ausserhalb der Stadt anlegte, besorgt war. Hievon findet sich eine Urkunde in dem hiesigen städtischen Archiv folgenden Inhalts:

Newer Gottesacker vorm pforzemer Thor.

Auff samstags nach auspicius Mariæ Anno 1527 Ist durch Vogel schultheißen, Gericht und Rath Einhelliglich beschlossen, daß man Jakob Müllers äker in Durlach strasen zu einer begräbnissen einrichten soll, undt der noch Vestere gehern Meinung fürter Kein menschmer Inn der Stadt begraben werden soll.

Es wurden hierauf sogleich die nöthigen Anstalten getroffen, diesen Plan ins Werk zu setzen. Dieser Friedhof ist nun an einem sehr bequemen Orte an der Strasse nach Durlach auf einer Ebene angelegt, rings

um mit nicht hohen Mauern umgeben, und von einer gehörigen Größe, so, daß seine Lage und seine innere Einrichtung in medizinisch-polizeylicher Hinsicht sehr zweckmäßig ist, und daher nie zu Besorgnissen Veranlassung geben kann.

Mit Recht müssen wir hier die schädliche Gewohnheit, die Leichen zu Grabe zu tragen, einer Ahndung unterziehen: denn die schädlichen Ausdünstungen der Leichen können, wenn sie getragen werden, dadurch leichter nachtheilig werden, daß sie in die Leichentücher und in die Mäntel und Kleider der Träger ziehen, und somit zur Verbreitung ansteckender Krankheiten Gelegenheit geben. Deswegen sollten die Leichen zu Grabe gefahren, die Leichentücher aber nach dem Gebrauche in die Luft gehängt werden. In vielen Städten ist dieses schon bey Vermögenden gebräuchlich: es ist daher theurer, nicht wegen den grössern Kosten an sich, die etwa das Fahren mit sich brächte, sondern weil gemeiniglich die Taxe zu hoch angesetzt ist. Die Polizey aber kann durch eine angemessene Taxe das Fahren der Leichen allgemein machen, und dann wird es wenigstens nur eben so hoch, als das Tragen im Preise, (indem man es als einen Luxusartikel betrachtet), kommen.

Blitzableiter.

§. 91.

Ein für das menschliche Wohl so ausgezeichnet vortreffliches Mittel scheint hier wenig geachtet zu werden: nur die herrschaftlichen Gebäude, das Schloß und das Jesuiten-Collegium und die Buhlische Papierfabrik erfreuen sich eines solchen wohlthätigen Schu-

tes. Es wäre daher zu wünschen, daß eine gehörige Vertheilung dieses wichtigen Mittels über die ganze hiesige Stadt Platz greifen möchte, welches sodann unter der Leitung eines Sachverständigen stünde. Uebrigens ist die Furcht vor Blitzstreichen hier nicht sonderlich groß, da es zum Glücke die größte aller Seltenheiten hier ist, daß Gebäude vom Blitze getroffen werden.

Straßen und Gassen.

§. 92.

Ettlingen hat viele, und enge, und finstere und gekrümmte Gäßchen, ihre Anzahl beläuft sich auf 24, nebst mehreren sogenannten Schlupfwinkeln: nur eine Hauptstraße, ebenfalls in krummlinigter Richtung führt vom Pforzheimer- bis zum Badener Thore durch die Stadt.

Das Pflaster ist von Sandsteinen, und im Ganzen genommen, nicht von der besten Art; zum Glücke sind in dem letzt verflossenen Jahre viele und wirklich bedeutende Reparationen sowohl ausserhalb als innerhalb der Stadt vorgenommen worden; unter andern wurde eine große Strecke der Hauptstraße in der Stadt neu gepflastert. Diese weisen Anordnungen und Fürsorge des hiesigen Stadtmagistrats ist mithin als ein musterhaftes Betragen anzusehen, und zu würdigen; nur bleibt uns noch der fromme Wunsch übrig, daß doch mit jedem Jahre dergleichen Reparationen zum allgemeinen Wohle und zur Verschönerung der Stadt vorgenommen werden möchten! Was übrigens hier noch von vorzüglichem Nutzen ist, und wofür man auch jetzt noch Ettlingens biedern Voreltern Dank

wissen sollte, sind beynahe in allen Gäßchen sehr zweckmäßig angebrachte Rinnen von Stein, in welchen stets zur Reinigung der Straßen und Gassen eine ziemliche Quantität hellen Wassers abfließt, welches nach Willkühr vermehrt oder vermindert werden kann. Schade, daß die Einwohner diesen klugen Fingerzeig ihrer Voreltern wirklich so wenig, oder manchesmal so unzweckmäßig benutzen, und auf die Reinlichkeit der Straßen (die hier um so nothwendiger ist, da einerseits die Einwohner sich vorzüglich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen; andrerseits eine so beträchtliche Passage hier durch statt findet), die für das allgemeine Wohl von so vorzüglichem und ausgebreitetem Nutzen ist, so wenig achten.

Indeß läßt eine neue Verordnung, die Straßen wöchentlich zweymal zu reinigen, und vor sonstigen Unreinigkeiten zu schützen, eine bald erfreulichere Reinlichkeit der Straßen hoffen.

Eine vorzügliche Schädlichkeit verursacht das von den Brunnen abfließende Wasser im Winter, welches, da es nicht gehörig abgeleitet wird, oft und besonders in engeren Gassen, zu großen Eismassen gefrieret, und dadurch die Passage, vorzüglich auch wegen den darin entstehenden Löchern gefährlich macht. Nebst diesem hat es auch noch den besondern Nachtheil, daß bey eintretendem Thauwetter diese Gassen immer länger kothig, naß und kalt bleiben, welches die Wohnungen, besonders in der untern Etage der Gebäude, sehr gefährdet. Ueberhaupt sollte von Seiten der Polizey vorzüglich darauf gesehen werden, daß der zwischen den Häusern sich angesammelte Schnee, und das Eis auf dem Pflaster zeitig genug aus der Stadt gefördert würde.

Freye Plätze in der Stadt und Gärten.

§. 93.

Offener und freyer Plätze in der Stadt kann sich Ettlingen nur ihrer zwey erfreuen, dies ist der sogenannte Marktplatz, die Gegend um das Rathhaus bis hin zur Stadtkirche umfassend, und der Hofplatz, welcher gegenwärtig mit zwey Reihen junger Acacienbäume angepflanzt ist.

Gärten in der Stadt sind etwas seltnes, und die Wenigen, die sich auch hier vorfinden, sind relativ zu unbedeutend, als daß wir ihrer erwähnen sollten. Groß ist übrigens der Nutzen, den solche in einer Stadt erzeugen; denn durch ihre Vegetation und balsamischen Ausdünstungen vermindern sie die kohlenstoffhaltigen Ausdünstungen, die während des Lebensprozesses der Menschen und Thiere und beym Verbrennungsprozesse selbst sich entwickeln, und dadurch dem allgemeinen Wohle höchst nachtheilig werden können.

Brunnen.

§. 94.

Ettlingen besitzt für sich zwey Brunnenstuben, die drey Quellen von vorzüglicher Güte aufnehmen. Diese Quellen entspringen am Fuße des gegen Osten gelegenen Kreutzelberges im Albthale ungefähr eine starke Viertelstunde von der Stadt entfernt. Beyde Brunnenstuben liegen ungefähr zehn Schritte von einander in gerader Richtung. Die erste Brunnenstube wird

nur durch eine Quelle mit einer hinreichenden Menge Wassers versehen. Die andere hingegen bildet zwey durch eine solide steinerne Scheidewand von einander getheilte Gewölbe, wovon jedes mit einer besondern Quelle versorgt wird. Die Brunnengewölbe selbst betreffend, ist jedes ungefähr 4 Schuh breit und eben so lang, und drey Schuh tief. Das Gewölbe ist unter der Erde ganz von Quadersteinen, die dicht auf einander liegen, aufgeführt. Der Boden des Gewölbes ist mit schönen dicken steinernen Platten geplattet, und sehr gut verkittet, die Seitenmauern sind ganz von Stein, und sehr sorgfältig gegen das herabstürzende Bergwasser geschützt. Die Gewölbe sind indeß mit starken eichenen Thüren, starken eisernen Riegeln und Schlössern sorgfältig geschlossen. Das Wasser aus diesen Brunnengewölben leiten drey Deicheln (aus jeder Brunnenstube eine) von Forlenholz ungefähr 25 Schritte abwärts in das Albthal, wo sie sich gemeinschaftlich in ein dazu eigends von Stein gehauenes Wasserbecken einmünden: dieses ist ungefähr 2½ Schuh tief, und nimmt eine Fläche von 3 Quadratschuh ein. Dieser Wasserbehälter ist ringsum von einer starken und gut verfertigten Mauer umgeben, die gegen zwey Fuß sich über die Oberfläche der Erde erhebt, und von oben mit einer steinernen Platte behutsam verwahrt ist.

Zwey grosse Deicheln, von der eben angegebenen Art, leiten nun aus diesem Wasserbecken das Wasser, anfänglich neben einanderlaufend und in einem Wassergraben liegend, in die Stadt; erst einige hundert Schritte vor der Stadt trennen sich beyde Wasserröhren, und nehmen ebenfalls im Wasser laufend eine völlig divergirende Richtung an, wo die eine die

Neu- oder Vorstadt, die andere die Altstadt mit einer überflüssigen Menge Wassers versorgt.

§. 95.

Eine dritte Brunnenstube, die aber lediglich das Schloß und den Hofgarten mit einer hinlänglichen Quantität Wassers versieht, liegt ungefähr eine Viertelstunde oberhalb den oben angegebenen Brunnengewölben südwestlich von diesen: sie selber liegt aber nördlich an einem Abhange des Berges; ihre innere Einrichtung ist dieselbe. Das Wasser quillt hier unter lebhaftem Geräusche aus einem Felsenrisse, welches das Brunnengewölbe aufnimmt, und mittelst einer Deichel, die oft mehr oft weniger in Wassergräben liegt, bis in das Schloß hinleitet. Dieses Brunnengewölbe liegt wenigstens 20 Schuh höher als die oben angegebenen.

§. 96.

Ueberhaupt finden sich in den Gebirgen, deren oben Erwähnung geschah, viele Quellen vortrefflichen und süßen Wassers, wovon wir nur noch zwey besonderer Quellen erwähnen müssen.

Eine solche Quelle, stets reinen guten und frischen Trinkwassers findet sich ungefähr eine Viertelstunde von Ettlingen entfernt, ebenfalls im Albthale an der Straße nach Langensteinbach, beynahe den städtischen Brunnenstuben gegenüber, das Märzenbrünnlein genannt, es entspringt am Fuße des waldigten Theils des Rottbergs, der dem Kreutzelberg gegenüber liegt; diese Quelle erleidet auch bey der schlimmsten Witterung weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht einige Veränderung, und ist somit zum ökonomi-

schen Gebrauche äusserst dienlich. In frühern Zeiten, und auch gegenwärtig noch, werden von dem gemeinen Manne diesem Wasser besondere medizinische Eigenschaften zugeschrieben, weswegen es auch für Kranke sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande mit besonderm Zutrauen häufig verwendet wird, da doch seine chemische Analyse keine besondere Ingredienzen entdeckte, welche es als ein besonderes Mineral- oder Gesundheitswasser beurkundete. Vielleicht mag die stets gleiche Temperatur dieser Quelle sie als so heilbringend empfohlen haben! Uebrigens ist sie sehr nachläßig in Stein gefaßt.

§. 97.

Die andere Quelle, welche von Einigen das Laxierbrünnlein genannt wird, liegt einige hundert Schritte in eben derselben Richtung von jener entfernt; ihr Wasser wird, da sie sehr nahe an dem Wohn- und Fabrik-Gebäude des Herrn Buhls entspringt, zu dessen ökonomischen Gebrauche verwendet; sie kommt wahrscheinlich aus dem Rottberge und ist von Herrn Buhl sehr schön und zweckmäßig eingefaßt, so daß durchaus keine Verunreinigung statt haben kann. Es ist interessant, daß der Gebrauch dieses Wassers bey Einigen schon nach dem Genusse eines Pfundes, ein gelindes Abweichen bewirken soll, da doch dieses vermöge der chemischen Analyse keinen besondern salinischen Gehalt verrieth.

§. 98.

Gegenwärtig besteht die ganze Anzahl der hiesigen Brunnen in:

Röhrenbrunnen	— — —	8.
Eimer- oder Ziehbrunnen	—	5.
Pumpbrunnen	— — —	9.
Also:	—	22. Brunnen,

welche sämmtlich die Stadt mit einer hinreichenden Menge Wassers versorgen, und theils städtische theils Privatbrunnen sind.

Nur ist zu wünschen, daß die Polizey mit der unerbittlichsten Strenge jene Frevler züchtigte, welche, wie es in vergangenen Jahren mehreremal geschah, theils boshaft, theils leichtsinnig die Quellen verunreinigten, oder gar, die Deicheln an Orten, wo sie fast bloß lagen, muthwillig aufhauten, und so mit gemeinem Albwasser vermischten. Hierauf sollte strenge Aufsicht gepflogen werden, da gewiß das Wasser, und um so mehr, wenn es gut ist, die größte Sorgfalt für dessen Reinerhaltung verdient.

Chemische Analyse des hiesigen Brunnenwassers.

§. 99.

Bey der genauen chemischen Analyse *) der hiesigen Brunnenwässer wurde ein Gemisch beyder

*) Herr Kaufmann, examinirter Provisor in der hiesigen Stadtapotheke, ein junger und mit vielen schönen Kenntnissen ausgerüsteter Mann, hatte die Gefälligkeit mir zu dieser chemischen Analyse der hiesigen Wässer zu helfen; wofür ich ihm öffentlich hier meinen verbindlichsten Dank abstatte.

Quellen, welche die Stadt mit Wasser versehen, den Schloßbrunnen abgerechnet, der Prüfung unterworfen.

Temperatur. Reaumürs Thermometer stieg von 7° der Atmosphäre auf 8°, als es in dieses Wasser gesenkt wurde.

Prüfung durch gegenwirkende Mittel.

1) Verdünnte Lacmus-Tinktur und Lacmus-Papier veränderten darin ihre Farbe nicht.

2) Kalkwasser, und

3) Barytwasser wurden nicht getrübt.

Diese Versuche beweisen hiermit die Abwesenheit der freyen Kohlensäure, und Letztere auch die der Schwefelsäure.

4) Starke Schwefelsäure entwickelte einige kaum zu bemerkende Luftbläschen.

Dieser Versuch zeigt Kohlensäure im gebundenen Zustande an.

5) Curcume und Fernambucpapier blieben unverändert, und selbst nachdem das Wasser bis auf den achten Theil eingedämpft war.

Hieraus folgt, daß dieses Wasser keine freyen Kalien enthält.

6) Blausaures Kali.

7) Galläpfel-Tinktur.

8) Hydrothions-Ammonium, und

9) Hydrothions-Schwefel-Kali brachten keine Veränderung der Farbe, noch einen Niederschlag hervor.

Demnach enthält das Wasser kein Eisen oder sonstige Metalle und Metallsalze aufgelöst.

10) Reines Kali.
11) Reines Ammonium.
12) Kohlensaures Kali und
13) Kohlensaures Ammonium bewirkten, selbst nach 24 stündiger Ruhe, keine Trübung. Doch war diese sehr merklich, als nemlich das Wasser bis auf ein Achtel eingedampft, mit letztern zwey Substanzen verbunden wurde.

Diese Experimente beweisen das Daseyn erdiger Mittelsalze, wahrscheinlich Salzsaure Kalkerde, welche durch reines Ammonium nicht zersetzt wird, da hingegen beym Zusatze des reinen Kali die ausgeschiedene Erde in dem Wasser gelöst bleibt, wenn dieses in gehöriger Menge vorhanden ist.

Bey dem nicht eingedampften Wasser bleibt die nach Versuch 12 u. 13 ausgeschiedene Erde, wahrscheinlich ihrer geringen Quantität wegen, so fein zertheilt, daß sie in demselben keine Trübung hervorbringen kann.

14) Kleesaures Kali trübte sich damit. Es enthält folglich Kalkerde.
15) Salzsaure Schwererde, und
16) Essigsaure Schwererde bewirkten keine Trübung.

Demnach ist keine Schwefelsäure darin enthalten.

17) Salpetersaures Silber und
18) Schwefelsaures Silber trübten sich, und setzten nach einiger Zeit etwas wenigen Niederschlag ab. Vom Ersteren wurde dieser beym Zusatze von Salpetersäure etwas vermindert.

Folgerung, Salzsäure und alkalische Substanzen.

19) Essigsaures Bley und
20) Salpetersaures Bley setzten einen weissen Präcipitat ab, den ein wenig hinzugesetzte Salpetersäure wieder auflöste. Er wurde daher entweder durch Kali, dessen Abwesenheit aber schon Versuch 5) angab, oder durch alkalische Erden verursacht.

Die in den zwey vorhergegangenen Versuchen aufgefundene Salzsäure war in einer zu geringen Quantität vorhanden, um einen Niederschlag, salzsaures Bley bilden zu können, den die wenige hinzugesetzte Salpetersäure nicht gelöst haben würde.

21) Geistige Seifenauflösung wurde milchig.

Zeigt den Gehalt an Erden und erdigen Salzen an.

22) Arsenik-Auflösung blieb unverändert.

Beweist daher die Abwesenheit des Schwefels und Schwefelwasserstoffs.

§. 100.

Die durch diese angestellten Versuche aufgefundenen Bestandtheile dieses Wassers sind demnach:
1) Kohlensäure, im gebundenen Zustande nach 4.
2) Kalkerde, nach 14.
3) Salzsäure — 17 und 18.
4) Alkalische Erden, nach 19, 20 und 21.

§. 101.

Abscheidung dieser Stoffe.

Sechszehn medizinische Pfunde, oder 192 Unzen wurden zur Trockene abgeraucht, und hinterließen einen 10 Gran wiegenden Rückstand.

a) Dieser wurde mit seinem zwölffachen Gewichte Alcohol von 0,800 spezifischen Gewichte übergossen, und nach zweytägiger Digestion damit bis zum Kochen erhitzt. Durch ein Filtrum abgesondert, und mit Alcohol abgewaschen, zeigte der unaufgelöste Rückstand nach dem Trocknen einen Verlust von zwey Gran an. *)

b) Nachdem der Alcohol wieder verdünstet, und der Rückstand in destillirtem Wasser gelöst war, wurde hiezu eine angemessene Menge reines Ammonium gesetzt; da sich aber damit kein Präzipitat zeigte, mithin die Abwesenheit der salzsauren Magnesia dargethan war; so wurde so lange eine Auflösung des kohlensauren Kali hinzugetröpfelt, als noch ein Niederschlag entstand. Dieser durch ein Filtrum abgesondert, in mit vielem Wasser verdünnter Salzsäure gelöst, und in einem tarirten Glasschälchen zur Trockne abgedampft, hinterließ zwey Gran salzsaurer Kalkerde.

c) Der Rückstand von a wurde nun mit Alcohol, mit dem gleichen Gewichte Wasser verdünnt, übergossen, und damit nach hinlänglicher Digestion zum Kochen erhitzt, wobey ein Gran gelöst wurde.

---

*) Wurde dieser Alcohol mit Wasser gemischt, so setzte sich eine äusserst geringe Menge harzigen Stoffs an die Seiten des Gefässes; seiner unbeträchtlichen Quantität wegen konnte er aber nicht näher bestimmt werden. Das nemliche wurde auch bey allen andern hiesigen Wässern bey ihrer Prüfung wahrgenommen; sollte vielleicht im Wasser durch die Länge der Zeit etwas Harz von den Deicheln, die aus den Forlen (Pinus larix) bestehen, aufgelöst worden seyn?

Nachdem nun hierauf das Flüssige davon wieder verdünstet ward, blieb ein Salz zurück, das durch weitere Prüfung mit Reagentien als salzsaures Natrum sich beurkundete.

d) Der von dem vorhergehenden Versuche übriggebliebene 7 Gran betragende Rückstand wurde mit dem 480fachen Gewichte Wassers gut ausgekocht. Es zeigte sich aber nach dem Wiedertrocknen desselben kein Verlust des Gewichts. Er wurde hierauf

e) Mit Salzsäure übergossen, welche ihn unter Aufbrausen bis auf einen halben Gran löste. Reines Ammonium fällte aus dieser Lösung eine Erde, die nach dem Wiederauflösen in Salpetersäure, und Fällung mit kohlensaurem Kali, einen halben Gran betrug. Reine Kalilauge löste diese Erde nicht auf. Es war folglich Bittererde. Durch kohlensaures Kali wurden hierauf sechs Gran Kalkerde niedergeschlagen.

f) Der noch ungelöst gebliebene halbe Gran wurde nun noch mit salpetrigter Salzsäure übergossen. Aber auch diese zeigte keine Wirkung darauf, er war demnach als Kieselerde zu betrachten.

§. 102.

Sechszehn medizinische Pfunde dieses Wassers enthalten also:

Salsaure Kalkerde — — —	2	—	Gran.
Salzsaures Natrum — —	1	—	—
Kohlensaure Bittererde — —	0	5	—
Kohlensaure Kalkerde — —	6	—	—
Kieselerde — — — —	0	5	—
	10	—	Gran.

§. 103.

Die Temperatur des Schloßbrunnenwassers war bey 10° Reaum. 8°. Es enthält, ganz nach der obigen Art untersucht, in sechszehn medizinischen Pfunden:

Salzsaure Kalkerde —	1	5	Gran.
Salzsaure Bittererde —	1	—	—
Salzsaures Natrum —	0	5	—
Kohlensaure Bittererde	1	—	—
Kohlensaure Kalkerde —	3	5	—
Kieselerde — — —	0	5	—
	8	—	Gran.

§. 104.

Der sogenannte Märzenbrunnen hatte bey 9° Reaum. eine Temperatur von 8°.

Dieses Wasser röthet die Lacmustinktur etwas, trübt sich auch mit Kalkwasser, und enthält daher Kohlensäure. Aus 12 Unzen wurden unter Quecksilber mit Einschluß der in den Gefäßen enthaltenen atmosphärischen Luft 3 Unzen (Wassermaas) Gas erhalten, wovon Kalkwasser genau 2 Drachmen verschluckte.

Sechszehn medizinische Pfunde gaben:

Kohlensäure das Maas von 4 Unzen Wassers.

Salzsaure Kalkerde —	2	5	Gran.
Schwefelsaure Kalkerde	3	—	—
Kohlensaure Kalkerde —	3	5	—
	9	—	Gran.

§. 105.

Die Temperatur jener Quelle nächst der Wohnung des Herrn Buhls war 10° Reaum., als dieses 7° in der Atmosphäre anzeigte.

Dieses Wasser enthält in sechszehn medizinischen Pfunden:

Kohlensäure 5 Unzen.		
Salzsaure Kalkerde —	— 4	Gran.
Schwefelsaure Kalkerde	— 3	—
Kohlensaure Kalkerde	— 6	—
Kieselerde — —	— 1	—
	14	Gran,

Es erhellt also daraus zur Genüge, welch ein vortreffliches reines, und gesundes Brunn- oder Quellwasser Ettlingen für seine ökonomischen Bedürfnisse hat, und zugleich auch von der Natur damit im Ueberflusse versehen ist.

Erdoberfläche.

§. 106.

Erde! Du Mutter zahlloser Kinder! Mutter und Amme!
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feyergesange! —

F L. Gr zu Stollberg.

Wie oben schon erwähnt wurde, liegt Ettlingen in einer äusserst anmuthigen, freundlichen und gedeihlichen Ebene: eine wahrhaft üppige Vegetation, und stets große Fruchtbarkeit erfreut und lohnt meist der Einwohner rastlose Thätigkeit.

Den Boden selber betreffend, so ist dieser gegen Osten meist eine sehr ergiebige Schwarzerde (schwerer

Boden), gegen Norden ist er mehr sand- und kiesartig, (leichter Boden), gegen West und Westsüd ist er auf der Ebene lehm- auf Erhabenheiten aber mergelartig (gemischter Boden). Gegen Süd liegt das Albthal, welches blos zu Wiesen benutzt ist, deren Futter übrigens nicht in großem Werthe steht, da es leicht durch die öftern Ueberschwemmungen der Alb, und die dadurch verursachten Sümpfe, sauer wird. Die besten Wiesen liegen nördlich, und ihr Futter ist von vorzüglicher Qualität.

§. 107.

Die Gemarkung *) der hiesigen Stadt ist wirklich sehr bedeutend; denn sie enthält:

---

*) Die ehemalige Gemarkung von Ettlingen soll in frühern Zeiten mehr als noch einmal so groß, wie gegenwärtig gewesen seyn, weswegen das Stadtinsiegel von Ettlingen einen Thurm vorstellt, der zu jener Zeit aufrecht stand, ein Symbol des Reichthums und der Fülle der Gemarkung. Die Stadt wurde aber durch auswärtige Befehdungen, und namentlich durch feindliche Unternehmungen gegen die vormalige Abtey Frauenalb nach und nach in ihrer Gemarkung so geschmälert, daß sie über die Hälfte derselben verloren haben soll. So geht hier jetzt noch die Sage, daß eine solche Fehde zwischen Ettlingen und Frauenalb in frühern Zeiten, wegen einer von den hiesigen Einwohnern nahe an der Abtey erbauten Schweinsteige, statt gehabt habe, welche die Untergebenen der Abtey in der Nacht völlig zertrümmert haben sollen: hierauf gerieth die Ettlinger Bürgerschaft in eine solche Wuth, daß sie sich sogleich zusammenraffte, gegen Frauenalb zog, und einen beträchtlichen Theil der Abtey niederbrannte. Dieses eigenmächtige schreckliche Verfahren soll damals die hohe Landesherrschaft dadurch gezüchtigt haben, daß sie eilf Rathsherren von hier

An Ackerfeld	—	—	1873	Morgen.
— Wiesen	—	—	1278	—
— Weinberg	—	—	135	—
— Gärten	—	—	152	—
		Also:	3438	Morgen.

Städtische Liegenschaften bestehen in folgenden:

In Gärten	14 Morg.	3 Viert.	27 Ruthen.	
— Ackerland	24 —	1 —	34 —	
— Wiesen	307 —	3 —	35 —	
— Waldungen	5699 —	3 —	2 —	
— Waidplätzen	397 —	— —	2 —	
— Oedungen	3 —	— —	20 —	
Also:	6447 M.	1 V.	— R.	

§. 108.

Diese beträchtliche Gemarkung, namentlich aber das Ackerfeld, ist hier, so wie fast in der ganzen Gegend umher in drey Zellgen abgetheilt: wovon die eine nach Ost und Ostnord, welche die vorzüglichsten Güterstücke enthält, die andere nach Nord, (die mittlere Zellg), welche die schlechteste ist, und die dritte, (oder obere Zellg) gegen Südwest liegt. Nach diesen Zellgen wird nun das Bebauen des Feldes eingetheilt, nemlich in das Winter- Sommer- und Brach- oder

---

enthaupten, ihre große Gemarkung schmälern, und in ihrem Stadtinsiegel den Thurm auf die Spitze d. h. umgekehrt stellen ließ, als ein ewiges Zeichen ihrer verlornen Rechte.— Wirklich finden sich noch an der Mauer ausserhalb des Gutleuthausgebäudes eilf große Steine in der Erde versenkt, mit verschiedenen Figuren, welche diese Geschichte beurkunden sollen. —

Baufeld, damit durch eine regelmäßige und gleichförmige Anpflanzung keiner seinem Nachbar schädlich wird.

Das Winterfeld wird vorzüglich mit Dinkel oder Spelz (Triticum spelta), Waizen (T. hybernum), Roggen (Secale cereale), und auch etwas Wintergerste (Hordeum vulgare) angepflanzt. Sind nun die Winterfrüchte eingeärndtet, so wird ein Theil der Aecker noch zur Anpflanzung der Stoppelrüben (Brassica Rapa), die als Nahrungsmittel für Menschen und Hausthiere dienen, benutzt. Das nächste Jahr wird diese Zellge im Frühjahre mit den Sommerfrüchten angeblümt, es wird also das Sommerfeld; in dieses kommt nun vorzüglich Hafer (Avena sativa), und Sommergerste (Hordeum distichon). Im dritten Jahre ist diese Zellge Brach- oder Baufeld, welches aber nicht wie ehemals auch brach liegen bleibt, sondern seit der eingeführten Stallfütterung fast allgemein angepflanzt wird. In diese Zellge wird nun fast alles Nöthige angebaut, nemlich: Sommer- und Wintergetraide aller Art: Wicken (Vicia sativa), Erbsen (Pisum sativum), Acker- oder Saubohnen (Vicia Faba), Dick- oder Runkelrüben (Beta cicla), und etwas Hanf. Vorzüglich aber werden in dieser Zellge Kartoffeln (Solanum tuberosum), so wie auch in allen Gegenden der Gemarkung angepflanzt.

§. 109.

Der mittlere Ertrag dieser oben angeführten Nahrungszweige ist:

An Waitzen	— —	120 Malter.
— Korn (Roggen)	—	116 —
— Dinkel	— —	5550 —

An Gerste	— —	2950	Malter.
— Hafer	— —	390	—
— Stroh	— —	60,000	Bund.

Der jährliche Ertrag der übrigen Crescentien, als: Welschkorn, Rebs, Klee ꝛc. beläuft sich nach dem Geldanschlag auf circa 10,000 fl.

Es erhellt also daraus, daß Ettlingen mit einer hinreichenden Menge Frucht versehen ist, und daher auch noch eine bedeutende Quantität auswärts verkaufen könne; allein nicht jeder Einwohner baut für sich und seine Familie hinlänglichen jährlichen Vorrath, weswegen er um billige Preise sich immer seine nöthigen Nahrungsmittel anschaffen kann.

Von vorzüglicher Güte ist der Flachs (Linum usitatissimum), dessen Anbau namentlich auf den in das hiesige Bezirksamt gehörenden Bergorten, als: Spessart, Völkersbach, Burbach, Schöllbrunn und Pfaffenroth gepflogen wird.

§. 110.

Eine vorzüglich schätzbare Aufmerksamkeit verdienen unsere Gärten, die sämmtlich oft mit mehr oft mit weniger Kostenaufwand gepflanzt werden; sie befinden sich sämmtlich ausserhalb der Stadt, so, daß sie dieselbe fast von allen Seiten umgeben, und daher rücksichtlich ihrer im Frühjahre und Sommer verbreitenden balsamischen Gerüche auf das menschliche Wohl einen wirklich unverkennbaren wohlthätigen Einfluß haben. Die Gartengewächse, welche namentlich in denselben überwintern, sind: Blaukohl oder Winterkohl (Brassica selenisia) und dessen weitere Abarten: Schößlings-

kohl und Blattkohl; ferner Spinat (Spinacia oleracea), Mangold (Beta vulgaris) und Winterwirsich (Brassica sabauda und sabellica); die wildwachsenden Hopfen an Zäunen in kleinen Schossen abgeschnitten, späterhin Spargel (Asparagus officinalis) und die Schwarzwurzeln (Scorzonera hispanica).

§. 111.

Zur Frühjahrszeit erhalten wir von dem zuerst Gesäeten: Schnittkohl Schnittmangold, Schotenerbsen oder Zuckererbsen, gelbe Rüben, Brockelerbsen, Bohnen, Kohlraben (Brassica gongylodes), Wirsch oder Wirsing, Blumenkohl (Brassica botrytis), und Weißkraut (Brassica capitata). Rüben werden selten in Gärten gepflanzt; desto mehr aber Meerrettich (Cochlearia armoracea). Nicht selten werden auch Erbsen (Pisum sativum), und Linsen (Ervum lens) in Gärten, jedoch häufiger auf dem Ackerfelde gepflanzt.

Ferner erhalten wir aus den Gärten den Salat oder Lattich (Lactuca sativa), klein und in Köpfen; der Letztere wird in manchen Gärten durchwintert; Sonnenwirbel (Ackersalat) (Valeriana locusta), Endivien (Cichorium endivia), Brunnenkresse (Sysimbrium nasturtium), Gurken (Cucumis sativa), Rettich (Raphanus sativus), Sauerampfer (Rumex acetosa), Körbel (Scandix Cerefolium), rothe Rüben (Beta rubra vulgaris), Petersilie (Apium petroselinum), Schnittlauch (Allium schoenoprasum), Schallottenzwiebeln (A. ascalonicum), Lauch (A. oleraceum), Knoblauch (A. sativum) und Zwiebeln (A. Cepa).

Nebst diesen findet man auch in den Gärten: den Kümmel (Carum Carvi), Salbey (Salvia officinalis), Fenchel (Anethum foeniculum), Majoran (Origanum majorana), Thymian (Thymus officinalis) ꝛc.

§ 112.

An Obst ist Ettlingen auch bey einer nur mittleren Erndte reichlich versehen, welches sich noch durch seine vorzügliche Güte auszeichnet: was die kleinern Obstgattungen sind, als Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren, liefern uns in hinreichender Menge die nahen Waldungen. Die Johannistrauben und Stachelbeeren finden sich in allen Gärten; Birnen, Aepfel, Zwetschgen, Kirschen, Nüsse u. d. gl. sind vorzüglich schmackhaft. Hier zeichnet sich vorzüglich der Schloßgarten durch seine besondere Veredlung aus, so, daß er rücksichtlich seines in ihm gewinnenden Obstes, schon längst im Rufe einer der Besten in der Gegend zu seyn, steht. Sein Schatz an Obst ist namentlich: vortreffliche Kirschen, Weichseln, Stachelbeeren, ungemein große und schmackhafte Erdbeeren, Himbeeren, Preußelbeeren, Pflaumen, treffliche Mirabellen, Reine Claudes, Zwetschgen, Aprikosen und ausgezeichnet gute Pfirsinge; ferner die mannigfaltigsten Sorten von Birnen und Aepfeln, sowohl für den Sommer als für den Winter, und endlich oft sehr frühzeitige, schmackhafte Trauben.

Vorzüglich verdient hier das Bestreben der Einwohner, Straßen mit Obstbäumen zu bepflanzen, einer ausgezeichneten Achtung.

§. 113.

Der Weinbau macht hier einen vorzüglichen Artikel landwirthschaftlicher Industrie aus: es ist nur zu

bedauern, daß die seit 1811 eingetretenen Fehljahre die Einwohner in ihren Bemühungen und Erwartungen stets täuschten. Ettlingen giebt einen jährlichen Weinbodenzins von 8 Ohm 2 V. 4 Maas; der Erwachs ist in mittleren Jahren ungefähr 300 Fuder. Der Boden ist sandsteinartig, so wie alle die hiesigen Gebirge Sandflötzgebirge sind, und ihre oberste Schichte eine Mischung von Lehm- und Schwarzerde ist.

§. 114.

Die großen Waldungen von Ettlingen sind in zwey Hauptreviere getheilt; diese Theilung selbst begründet die Alb. Das Ettlinger Revier ist südlich von der Stadt an der Alb hinauf, und beträgt 2817 Morgen, 1 Viertel und 6 Ruthen. Diese Waldung besteht größtentheils aus Rothbuchen (Fagus sylvatica). Eichen (Quercus Robur.), mit ungefähr 40 M. Forlen (Pinus sylvestris) vermischt. Die Schläge sind meist mit Buchenanwuchs, mitunter auch Eichen, Birken (Betula alba), Aspen (Populus tremula, Sallen (Salix caprea), und Eschen (Fraxinus excelsior) vermischt. Die drey letztern Arten aber werden zu seiner Zeit von den Buchen und Eichen noch gereinigt.

Hierauf folgen die niedern Waldungen gegen Norden, welche vom Ettlinger Ackerfelde und den Wiesen durch die abwärts fließende Alb getrennt sind; sie betragen 1733 Morgen und 22 Ruthen. Diese sind mit Hagenbuchen (Carpinus betulus), Erlen (Betula alnus), Aspen, Forlen und Birken, mitunter auch mit alten und jungen Eichen bewachsen. — Diese Waldung begreift auch ungefähr 400 Morgen als Viehweide in sich, die nur mit wenigen Eichen besetzt ist.

Das andere Waldrevier begreift den Busenbacher Forst in sich, welcher ebenfalls südlich, aber auf dem rechten Ufer der Alb anhebt, und sich nördlich zieht. Dieser beträgt gegen 1362 Morgen, 2 Viertel 1 Ruthe, dessen untere Waldungen betrugen 298 Morgen, 2 Viertel 7 Ruthen. Dieses Revier ist ganz der erstern Art gleich.

§. 115.

Die Consumtion des Holzes ist hier sehr beträchtlich; sie erfordert alljährlich:

An Bürgerabgaben	— —	2,500 Klafter.
— Competenzholz	— —	300 —
Zu verschiedenen Baulichkeiten		100 —
Für die Gemeinde Speßart	—	344 —
Jährlicher Verschleiß	— —	400 —
Summe	—	3,644 Klafter.

Die sich durch die verflossenen kriegerischen Zeiten beträchtlich angehäuften städtischen Ausgaben, und noch zu tilgenden Rückstände, der ehemalige starke Holländerholz Handel, und die überhaupt vermehrte Consumtion desselben treiben die Holzpreise jährlich merklich höher. Die Klafter (6 Fuß hoch, und 6 Schuh breit und 3½ Fuß lang) buchenes Holz in Scheitern kostete im Jahre 1813, 7 fl. Das eichene 5 fl. Gegenwärtig kostet die Klafter Buchenholz 9 fl., eichenes 6 fl. berechnet man nun noch den Fuhrlohn vom Holzplatze zu wenigstens 2 fl. 24 kr., so kommt die Klafter Buchenholz jetzt schon ohne fernere Zubereitung auf 11 fl. 24 kr.

Weniger als vielleicht an andern Orten, sind hier die Armen der Kälte Preis gegeben, da wöchentlich zwey Tage fest bestimmt sind, an welchen sie dürres Holz sich aus den Waldungen sammeln können, und somit gegen die Kälte hinreichend geschützt sind; zudem auch nicht selten von Reichern mit Holz unterstützt werden.

Viehzucht.

§. 116.

Ein Hauptgegenstand landwirthschaftlicher Industrie macht hier die Viehzucht aus, welche in Verbindung mit dem Ackerbau, Ettlingen als eine Landstadt beurkunden. In dem Jahre 1815 war der Viehstand folgender:

1. An Pferden.

a) Brauchbare	— — — —	209.
b) Bald brauchbar werdende	—	25.
c) Säugfohlen	— — — —	18.
Summe	—	252.

2. Kühe.

a) Nutzbare	— — — —	551.
b) Nachziehende Kälber	— —	95.
c) Säuglingskälber	— — —	15.
d) Brauchbare Zugochsen	— —	—
e) Nachwachsende Ochsen	— —	2.
f) Zug- oder Farrenstiere	— —	8.
g) Junge Stiere	— — —	2.
Summe	—	673.

3. Schafe.

a) Zucht = oder Mutterschafe	—	30.
b) Widder	— — — — —	—
c) Alte Hämmel	— — — —	156.
d) Junges Vieh	— — — —	—
Summe	—	186.

4. Ziegen oder Geisen — — — — 7.

5. Schweine.

a) Alte	— — — — —	253.
b) Frischlinge	— — — —	555.
Summe	—	808.

Demnach wäre der hiesige Viehstand beträchtlich genug, die Einwohner hinreichend mit Milch, Butter, Käse u. d. g. zu versehen, mit welchen manchesmal sehr zweydeutige Metamorphosen vorgehen, die aber die Polizey scharf ahnen sollte.

§. 117.

Das Fütterungsmittel besteht aus trocknem (Heu, Oehmet und Hafer) und grünem Futter. Der Kleebau macht hier seit mehreren Jahren ein Haupt=Fütterungsmittel aus; hievon haben wir hier zwey Arten: 1) der ewige Klee oder Luzerne (Medicago sativa), der vorzüglich an Raine gesät, jährlich 3mal abgemäht wird, und sechs bis acht Jahre stehen bleibt; 2) den sogenannten dreyblätterigen oder breiten Klee (Trifolium pratense), dieser ist bey uns der häufigste, er wird hier vorzüglich mit den Sommerfrüchten gesät, wo er das nächste Jahr zwey = oft dreymal abgemäht wird.

Die übrigen Futtergewächse, die sich namentlich auf Gärten und Wiesen befinden, sind vorzüglich: Ueberhängendes glattes Perlgras (Melica nutans), feines Waldrispengras (Poa nemoralis), Wiesen-Schwingel (Festuca pratentis), Ackertrespe (Bromus arvensis), Bergtrespe (B. montanus), magere Trespe (B. gracilis), und mehrere Carexarten.

Naturgeschichte.

§. 118.

In wie fern es wesentlich bey der Beschreibung eines Orts ist, auf die Naturgeschichte gehörige Rücksicht zu nehmen; in so ferne theilen wir dasjenige mit, was ich eigenen Beobachtungen und Nachforschungen zu verdanken habe.

Wie gesagt, liefert uns das Mineralreich einige Steinbrüche, etwas mittelmäßig gute Töpfererde, und Ziegelerde, nebst jenem oben §. 56. angegebenen Kalksinder, Nichts; wenigstens haben wir bis jetzt noch keine Spur irgend einer Ausbeute von Mineralien entdeckt. Sonderbar, daß unsere hiesige Gegend, die fast mit Allem von der Natur so reichlich versehen, auf der andern Seite so stiefmütterlich behandelt seyn sollte! Allein, vielleicht ist dieses auch nur eine etwas zu voreilige Klage! Denn, wer hat es bis jetzt der Mühe werth geachtet, die Eingeweide unserer Gebirge zu durchwühlen? Wer ist hinuntergestiegen in die finstern Grüfte, zu forschen, welchen Schatz sie bewahren?

§. 119.

Desto reichlichere Ausbeute gewährt uns das Pflanzenreich; fürwahr! der Großherzogliche Hr.

Geheime Hofrath Dr. Gmelin zu Karlsruhe hat sich um seine Flora Badensis in unserm Vaterlande ein ewiges Monument errichtet, das dankbar wir verehren. Um nicht zu weitläufig zu werden, so wollen wir nur die hier wild wachsenden Giftpflanzen anführen; das schwarze Bilsenkraut (Hyosciamus nigr.), selten. — Die Wolfskirsche (Atropa Belladonna), selten. — Bittersüß (Solanum Dulcamara), und schwarze Nachtschatten (S. nigrum), selten. — Gefleckter Schierling (Conium maculatum); breitblätteriger Merk (Sium latifolium) ist gewiß verdächtig! Herbstzeitlose (Colchicum autumnale); vierblätterige Einbeere (Paris quadrifolia); kreuzblätterige Wolfsmilch (Euphorbia Lathyris) und weiche Wolfsmilch (E. mollis) — purgirender Wegdorn (Crataegus torminalis) nicht unverdächtig! — Gifthahnenfuß (Ranunculus sceleratus) und scharfer Hahnenfuß (Ranunculus acris); — Waldlausekraut (Pedicularis sylvatica) ist verdächtig! — Rother Fingerhut (Digitalis purpurea), — wilder Lattich (Lactuca scariola), gemeine Ernzwurz (Arum maculatum), — Zaunwurz (Bryonia dioica), — Fliegenschwamm (Agaricus muscarius), und der Stink- oder Giftmörgel (Phallus impudicus). —

§. 120.

Das Thierreich endlich liefert uns keine besonders lästige, oder giftige Thiere, jene etwa abgerechnet, von denen kein Ort befreyt ist.

Uebrigens zähle ich billig zu der Klasse giftiger Thiere, die beliebten Afterärzte, Pfuscher, Quaksalber, und überhaupt die ganze sogenannte Schurzdoktorey. Wir haben die trefflichsten Medizinalanstalten dagegen —

lobenswürdige Gesetze! Allein, wenn Eigensinn und Blödsinnigkeit der Unterthanen den ihnen angedeuteten ebenen Pfad verlassen, und lieber einen rauhen wählen, an wem liegt dann die Schuld? — Ich werde unten diesen Punkt ausführlicher berühren.

Einwohner.

Physische und moralische Charakteristik derselben.

§. 121.

Die sorgfältige Betrachtung der Einwohner eines Orts, führt nicht selten auf interessante Momente, welche auf das Wohl derselben einen entschiedenen Einfluß haben. Uebrigens ist es aber auch eine der schwierigsten Aufgaben für Topographen, die physische Beschreibung der Einwohner irgend eines Orts zu unternehmen; noch empfindlicher ist die Charakterschilderung einer noch lebenden Generation, da sich bey dergleichen Fällen unglaublich viele Hindernisse in den Weg stellen, so, daß man oft kaum der zügellosen Satyre unkultivirter Menschen entgeht; deswegen denke ich: Medium tenuere beati! ich hebe das Vorherrschende aus, ohne mich in weitere Spitzfindigkeiten einzulassen.

§. 122.

Im Ganzen genommen ist der Wuchs des männlichen Geschlechts mehr groß, die Körperbildung regelmäßig, die Liniamente des Gesichts lassen Offenheit

und besonders Munterkeit erblicken; die Gesichtsfarbe mehr roth als bleich; die Männer selbst sind von mittelmäßiger Korpulenz, stark, mitunter auch fleischigt, und von gutem Körperbaue: ihre Stärke ist relativ. Das weibliche Geschlecht ist mehr schlank, und ich möchte sagen, mehr hager. Die Weiber im höheren Alter schon mehr corpulent, doch hievon giebt es mannigfaltige Abstufungen, da Verhältnisse, Lebensart, Erziehung, Beschäftigung, Vermögensumstände rc. einen merklichen Unterschied begründen. Die eintretenden Katamenien erscheinen im Durchschnitte zwischen dem 15ten und 16ten Jahre. Doch auch hievon giebt es Ausnahmen. Auffallende Mißstaltungen sind hier sehr Wenige.

§. 123.

Gutmüthigkeit möchte ich als einen Hauptzug der hiesigen Einwohner halten, und vor Allem eine gränzenlose Anhänglichkeit, Treue und Liebe an das Großherzogliche Haus, die nicht minder als Pforzheims brave Bürger Alles aufzubieten strebten, gälte es dem Regenten oder dem Vaterlande; es ist dieses ein köstliches Erbe, das von Baden-Badens biedern Voreltern noch deutlich sich auf seinem Enkel fortpflanzt, das nie einer Erlöschung fähig ist. Leichtgläubigkeit, besonders bey der niedern Klasse, artet nicht selten in finstern Aberglauben aus; übrigens hat die Politik, durch Zeit und Umstände geboren, schon eine mächtige Metamorphose, rücksichtlich ihres Charakters, hervorgebracht. Blutgierde oder grimmiger Haß und Todtschläge sind für die Einwohner die größte Seltenheit, obschon sie übrigens zugefügte Unbilden und Kränkungen, ver-

möge ihres vorherrschend scheinenden irritablen Temperaments nicht so leicht vergessen können. Uebrigens sind die Einwohner von Ettlingen ein munteres und jovialisches Völkchen, zwar manchesmal unter sich disharmonisch; allein bey Fällen, wo es Ettlingen gilt, äussern sie durch vereinte Kraft die unverbrüchlichste Harmonie. Vorurtheile indeß, die mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß haben, sind noch nicht völlig verdrängt, und es möchte wohl noch eine geraume Zeit bis zu ihrer gänzlichen Erlöschung vergehn!

§. 124.

Arbeitsamkeit, und stets ernstlose Thätigkeit ist ein anderer unverkennbarer Zug ihres Charakters; schon mit dem frühesten Morgen webt und regt sich Alles, und so geht es bis in die tiefste Nacht hinein. Es ist fürwahr auch gegenwärtig keine Kleinigkeit für einen Familienvater, der bey dem gegenwärtig immer höher steigenden Preise der Nahrungsmittel, und den sonstigen Lebensbedürfnissen, so viel erzwingen will, um seine oft zahlreiche Familie anständig zu ernähren, oder sie wenigstens doch vor der Noth zu sichern.

Die Sparsamkeit, wenn sie auch gleichwohl jetzt sorgfältig beobachtet wird, so ist sie von nicht großer Erheblichkeit; ja es hält wirklich im Ganzen genommen sehr schwer, wenn der Familienvater auch noch auf einen Sparpfenning bedacht seyn will, da einerseits die traurigen Nachwehen der vorhergegangenen Alles zerrüttenden Kriege sich noch deutlich beurkunden, und andrerseits der wahrlich Alles verzehrende Luxus, der wie überall, so auch hier, sein Recht

ziemlich geltend zu machen suchte, mächtige Hindernisse sind. Ich spreche hier nicht von jenem Luxus, rücksichtlich der übertriebenen Kleiderpracht, sondern auch namentlich von den Ausschweifungen rücksichtlich der Speisen und Getränke, und der Ergötzlichkeiten. Deswegen ist auch das junge Völkchen weniger darauf bedacht zu sammeln in der Zeit, um zu haben in der Noth. Die Aeltern hingegen trachten schon mehr nach Sparsamkeit, Häuslichkeit und Gewinnst, die sie von ihren biedern Eltern gleichsam angeerbt haben, und den ihnen eingepflanzten Maximen treulich folgen.

Was endlich die Gebildeten betrifft, so versteht sich's schon von selbst, daß hierin mannigfaltige Modifikationen Platz greifen, welche aus dem Stande und Charakter rc. wurzeln.

Volksmenge.

§. 125.

Anliegende Tabellen *) gewähren eine vollständige

---

*) Den Auszug aus den hiesigen Pfarrmatrikeln verdanke ich den gütigen Bemühungen der beyden hiesigen Hrn. Kapläne, Schilling und Schulz, durch welche ich zu diesen Resultaten gelangte.

Gerne hätte ich diesen Tabellen auch eine tabellarische Uebersicht der stehenden Ehen, nebst den verschiedenen Ständen der Einwohner, geliefert, wenn ich derselben ungeachtet vieler Nachforschungen hätte habhaft werden können, deren Angabe ich übrigens mir in Zukunft vorbehalte.

Schlüßlich muß ich noch die Bemerkung machen, daß bey der Angabe der Verstorbenen, die in den hiesigen Spitälern verstorbenen Soldaten nicht mitbegriffen sind, weil dieses uns auf falsche Resultate geführt haben würde, da nur von den hiesigen Einwohnern die Rede ist. —

[illegible]nen.

Jahr.	[illegible]me Ehe[illegible]en.	Summe der Mädchen.	Haupt-Summe.
1750	4[illegible]	30	79
1751	4[illegible]	40	84
1752	2[illegible]	48	73
1753	4[illegible]	55	95
1754	3[illegible]	55	94
1755	3[illegible]	39	69
1756	4[illegible]	41	91

1809	56	166	108
1810	50	154	121
1811	60	56	120
1812	49	112	137
1813	46	84	116
1814	48	53	113
1815	51	8[illegible]	115
1816	36	5[illegible]	126
Haupt-Summe.	3068	17[illegible]	104
		36[illegible]	6600

tzung.

…odt- …orne.	Zwillings- Geburten.	Summe der Knaben.	Summe der Mädchen.	Haupt- Summe.
—	3	53	36	95
—	1	59	60	121
—	—	59	45	104
—	1	45	55	102
—	3	48	41	95
—	1	44	49	95
—	1	50	41	93
—	2	54	41	99
—	2	47	47	98
—	—	53	49	102
—	—	41	46	87
1	—	60	47	108
—	—	69	53	122
—	2	58	50	112
—	1	48	59	109
—	1	47	55	104
1	—	64	53	118
—	—	52	43	95
—	—	55	59	114
—	—	60	55	115
—	—	45	59	104
—	—	47	57	104
—	1	54	42	98
—	—	57	56	113
—	—	59	70	130

ad §. Tafel. III.

...orbenen.

Jahr.	...lich.	Weiblich.	Haupt-summe.
1750		38	80
1751		41	84
1752		30	57
1753		42	88
1754		76	137
1755		31	58
1756		20	56
1757		46	75
1758		18	42
1759		41	87
1760		110	207
17..		47	100

Tafel IV.

88	76	72	140	81	69	1631
—	—	—	1	—	—	5
—	—	—	1	1	—	3

ad §. 125.

Tabellarische Uebersicht

der hier von 1800 bis 1817 von 5 zu 5 Jahren Gest

Jahr.	von 0 zu 5	von 5 zu 10	von 10 zu 15	von 15 zu 20	von 20 zu 25	von 25 zu 30	von 30 zu 35	von 35 zu 40	von 40 zu 45	von 45 zu 50	von 50 zu 55	von 55 zu 60	von 60 zu 65	von 65 zu 70	von 70 zu 75	von 75 zu 80	von 80 zu 85	v[illegible] 8[illegible] z[illegible] 9[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	11	4	1	1	2	—	5	1	1	—	2	3	3	1	2	[illegible]

ad §. 1[illegible]

Tafel V.

[illegible]auten.

Getraute Paare.
13
26
26
25
[illegible]

Jahr	Katholisch Männlich	Katholisch Weiblich	Juden Männlich	Juden Weiblich
1816	1263	157	13	13

Tabellarisch[illegible]arten.

Daher sind nun hier im Durchschnitte in jedem Jahre :

nd der Stadt

is 1817.

Verhältniß des Männlichen Geschlechts zum Weiblichen.		Wittwer.	Verhältniß der Wittwer zum Männlichen Geschlecht.		Wittwen	Verhältniß der Wittwen zum Weiblichen Geschlecht.		Verhältniß der Wittwer zu den Wittwen	
8 :	9	23	1 :	43	82	1 :	14	1 :	4
20 :	23	25	1 :	42	84	1 :	14	1 :	3
8 :	9	21	1 :	52	87	1 :	14	1 :	4
7 :	8	22	1 :	52	91	1 :	14	1 :	4
6 :	7	17	1 :	68	87	1 :	16	1 :	5
8 :	9	19	1 :	61	116	1 :	11	1 :	6
11 :	13	18	1 :	65	105	1 :	13	1 :	6
10 :	11	20	1 :	64	103	1 :	14	1 :	5
11 :	16	18	1 :	57	110	1 :	14	1 :	6
7 :	8	19	1 :	66	110	1 :	1[illegible]	1 :	6
41 :	42	18	1 :	83	113	1 :	14	1 :	6
29 :	34	19	1 :	70	110	1 :	14	1 :	6
19 :	21	24	1 :	60	99	1 :	16	1 :	4
5 :	6	23	1 :	57	105	1 :	15	1 :	5
14 :	15	20	1 :	75	117	1 :	14	1 :	6
13 :	16	27	1 :	46	115	1 :	13	1 :	4
14 :	17	22	1 :	60	127	1 :	13	1 :	6
		354			1761				

Uebersicht der hier von 1750 bis 1817 Gebornen, Gestorbenen, Kopulirten, Wittwer, Wittwen, des Seelenstandes, Geschlechts und ihrer Verhältnisse unter sich ꝛc. Die Hauptresultate dieser Tabellen bestehen daher kurz in Folgendem:

1) Die Anzahl der hier in einem Zeitraum von 67 Jahren Gebornen ist

Männlich

Ehelich	—	3068.
Unehelich	—	171.
Summe	—	3239.

Weiblich.

Ehelich	—	3078.
Unehelich	—	158.
		3236.
Beyde Sum. zusam.		3239.
Summe	—	6475.
Zwillingskinder	—	86.
Todtgeborne	—	39.
Hauptsumme	—	6600.

2) Die Anzahl der Verstorbenen ist:

Männlich.	—	2951.
Weiblich	—	2892.
Hauptsumme	—	5843.

3) Die Anzahl der Kopulirten ist 1300.

4) Mehrzahl der Gebornen — 757.

Daher sind nun hier im Durchschnitte in jedem Jahre:

Geboren	—	—	98 $\frac{34}{67}$.
Kopulirt	—	—	19 $\frac{27}{67}$.
Gestorben	—	—	87 $\frac{14}{67}$.
Mehrgeboren	—	—	11 $\frac{20}{67}$.

5) Nimmt man nun die Bevölkerung von Ettlingen nur zu 2500 im Durchschnitte für die verflossenen 67 Jahre an, so starben von 1000 Lebenden jährlich 17 Menschen; da aber während diesen 67 Jahren mehrere epidemische Krankheiten herrschten, welche die Sterblichkeit um ein Bedeutendes erhöhten, und da überhaupt die Verhältnisse unsrer Stadt und Umgebungen für die Gesundheit von sehr erfreulicher Art sind; so dürfte man füglich annehmen, daß von 1000 Menschen jährlich 16, und vielleicht noch weniger sterben; demnach ist die Sterblichkeit für unsre (allerdings kleine Stadt) sehr gering. Nebst diesem ist die Zahl der verstorbenen Kinder die relativ grössere.

6) Es verhält sich also die Summe (6600), der in 67 Jahren hier Gebornen, zu jener (5843) der Verstorbenen, wie 41. 36.

7) Innerhalb 67 Jahren befanden sich unter den Gebornen 6271 Eheliche, und 329 Uneheliche, welches eine etwas starke Versündigung gegen das sechste Gebot zu erkennen giebt; überhaupt haben die unehelichen Kinder während den letzten Dezennien gleichsam in arithmetischer Progression zugenommen!

§. 126.

Vorzüglich bedaure ich, unter andern, nicht jene Lücke in diesen Tabellen ausfüllen zu können, welche die Angabe der an den verschiedenartigen Krank-

heiten Verstorbenen enthalten sollte. Es rührt dieses aber daher, weil nemlich hier noch nicht jene löbliche und nützliche Sitte herrscht, (die wir doch in allen badischen Städten antreffen), die Leichen durch einen besonders dazu aufgestellten Wundarzt vor der Beerdigung gehörig untersuchen zu lassen, welcher sich also nach der gehabten Krankheitsform, dem ordinirenden Arzte und der Todesstunde des Verblichenen genau erkundigt, und dieses sorgfältig in seinem von ihm desfalls verfertigten Todesscheine einträgt, deren einer dem Physikate, der andere aber dem Pfarramte übergeben werden muß, damit namentlich die letztere Stelle auch in ihrem Todtenregister die Krankheit der Verstorbenen immer richtig beysetzen könne. Diese wohlthätige Einrichtung hat einen gedoppelten Nutzen: 1) schwächt sie die sogenannte medizinische Pfuscherey und heimlichen Winkelkuren. 2) Gewährt sie den Anverwandten des Verblichenen die Ueberzeugung und Beruhigung, ihre Leiche doch nicht lebendig begraben zu wissen.

Physische Erziehung der Kinder.

§. 127.

Völlig verschieden ist das Leben, welches der menschliche Fötus in dem Uterus der Mutter lebt, von jenem des Neugebornen. Mag die Annahme der neuesten Physiologie, daß die menschliche Frucht, während ihres Aufenthaltes in der Gebährmutter in ihrer fortschreitenden Metamorphose alle Thierklassen, bis zur endlichen Entwickelung des ihr eingebornen Menschlichen durchlaufe, nur eine üppige Phantasie seyn; mag man es für eine sinnreiche Hypothese halten, daß

der Embryo zuerst dem Wurme, dann dem Insekt, dem Mollusken, später dem kaltblütigen Thiere gleichen soll, bis er, nach dem Durchgange durch die höhern Thierklassen, endlich im Augenblicke der Geburt zum Sensibilitätsthiere wird; so ist doch so viel gewiß und einleuchtend, daß die Revolution, welche der Organismus als Folge der Geburt erleidet, eine der tiefst eingreifenden und wichtigsten ist. War der Fötus im Schoße der Mutter als eine vegetirende parasitische Pflanze zu betrachten, so ist das neugeborne Kind ein sich selbst überlassenes und in solcher Hinsicht selbstständiges Thier. Dieser Uebergang macht nun sehr bedeutende Veränderungen in der animalischen Oekonomie des zarten Organismus nothwendig. Welches Heer von Feinden hat der kleine Mensch zu bekämpfen, ehe er, nach mannigfaltigen Entwickelungen, als vollendete Einheit auf den großen Schauplatz der Naturthätigkeiten tritt? eine bestimmte und selbstständige Wirkungssphäre erhält, und seinen Körper als ein gesichertes Eigenthum ansehen kann. Er wird geboren, und gleich beym Eintritte ins Leben fängt der Kampf mit dem neuen Elemente an, in welches er, aus seinem ungleich mildern, urplötzlich versetzt wird! Er soll nun auf eine andere Weise genährt werden, als vorher, er soll alle die körperlichen Entwickelungen glücklich überstehen, denen der Mensch sich zu unterziehen hat; ja er soll den verheerenden Krankheiten trotzen! welch große und schwierige Aufgabe.

Moritur, priusquam vagiit sinu puer
A matre anhela vix rubens, atque interit,
Vitamque linquit, ante qui nec vixerat.

Deventer, ars obstetricandi.

§. 128.

Begleiten wir das neugeborne Geschöpf bis zu jener wichtigen Periode der physischen und moralischen Erziehung; so öffnet sich uns ein neues Feld reichhaltiger Betrachtungen; denn nur in der Erziehung, das ist, in der Art und Weise, wie der junge Weltbürger einer körperlichen und geistigen Ausbildung genießt, liegt einzig und allein dessen künftiger Charakter. Die Richtung, welche er in seiner Jugend durch sie erhält, prägt sich tief der Individualität seines Charakters ein, und kündigt sich in allen seinen Handlungen und Verhältnissen oft auffallend genug an. Zwar wird der Mensch nicht gut, oder schlecht, nicht moralisch oder verdorben geboren, alles, was er ist, ist er durch Erziehung, und die Natur konnte nie in ihrem Ursprunge die Menge Abnormitäten nähren, denen so viele Menschen unterworfen sind; allein empfänglicher für jeden Eindruck nimmt der junge Mensch das Gute, wie das Böse, Falsches und Wahres, begierig auf, nähret es sorgfältig in seinem Innern, und ahndet gewöhnlich den Feind nicht, der ihm ein trauriges Verhängniß bereitet. Rechnen wir hieher noch die nicht seltene und blinde Affenliebe der Eltern zu ihren Kindern, ihre zu ängstige Achtsamkeit, ihnen ja nicht zu viel zu thun; ferner die kriechende Gefälligkeit und unzweckmäßige Nachsicht der Pädagogen, oder den zu grellen Despotismus, die peinliche Magisterey, den Stoizismus, und hundert dergleichen äusserst verabscheuungswürdige Petanterien, welche die keimende Knospe des jungen Zöglings, die Blüthe seiner körperlichen und geistigen Gesundheit auf immer zerrütten; so sehen wir das Bild des jungen Menschen, der schwach an physischer Kultur, und ent-

nervt an psychischen Kräften, einem schwankenden Rohre gleicht, als Beute jedes widrigen Sturmes ausgesetzt, ein einziger Stoß nur, und zerstäubt liegt auf der Erde die hoffnungsvolle Blüthe! — Dieses ist jene reichhaltige Quelle widersinniger Vorurtheile und schädlicher Gebräuche, an denen so manche Eltern, wie die Raupe an dem Blatte, kleben; jene Quelle sage ich, aus welcher der denkende Arzt Manches schöpft, was ihm zur Beurtheilung und zur gründlichen Heilung menschlicher Gebrechen wesentlich ist, und ohne deren genaue Berücksichtigung ihm so mannigfaltige Zufälle und Complicationen der Krankheiten, ewig ein Chaos bleiben werden. — Nach dieser kurzen Episode kehre ich nun wieder zur Sache zurück.

§. 129.

Die physische Erziehung der hiesigen Kinder möchte ich füglich unter zwey Klassen bringen: die erstere begreift jene der niedern, die zweyte jene der höhern oder gebildeten Klasse der Einwohner in sich. Bey den Erstern trifft man wahrlich manchesmal die sonderbarsten Erziehungsmethoden an, so daß man fast zu glauben verleitet würde, es sollten aus diesen zarten Pflänzchen Russen und Kosaken werden. Ihre erste Nahrung ist im Durchschnitte die Muttermilch, und es ist keine große Seltenheit, wenn man Kinder von zwey Jahren noch an ihren Müttern trinken sieht. Diese üble Gewohnheit, die auf den Gesundheitszustand der Mutter so entschiedenen Einfluß hat, verdient eine besondere Rüge, um so mehr, da ich nicht selten zu beobachten Gelegenheit hatte, daß solche Mütter, besonders, wenn sie schon öfters geboren haben, in eine wahre direkte Asthenie versetzt wurden, woraus nun

mannigfaltige Uebel und Krankheiten entstehen: ich erwähne hier die Cachexien aller Art, die Fehler der Verdauung, und die dadurch gestörte Ernährung, die allgemeine Abmagerung des Körpers, die Neigung zur Lungenschwindsucht, die Fehler in der monatlichen Periode, die langwierigen schleimigen Se- und Exkretionen aller Art, u. s. f.: ja ich kann es nicht bergen, daß ein Gesetz, (dergleichen üble und verderbenbringende Gewohnheiten einzuschränken, und auf dessen strenge Realisirung sorgfältig zu wachen), statuirt werden sollte, welches vielleicht eine freudigere Aussicht gewähren, und somit manchem Uebel, mit welchem oft lange genug die Säugenden zu kämpfen haben, gewiß steuern würde.

Die gewöhnliche Dauer des Stillens ist ¾ Jahre, und auch ein Jahr: selten wird früher damit ausgesetzt, und dann finden gewöhnlich besondere Gründe statt, die von Seiten des Arztes das Selbststillen versagen. Es gereicht daher Ettlingens Müttern *) zur

*) Verschiedene Mißbräuche, die schon während der Schwangerschaft Platz greifen, pflanzen sich auch sogar noch auf die Wochenzeit fort. Es ist bekannt, wie wichtig während dieser Zeit ein sorgsames Verhalten für das Wohl der Neuentbundenen und ihres Kindes ist. Allein diese Wahrheit scheint von manchen Müttern wenig beherziget zu werden. Selten wird hier bey der gemeinen Klasse die Wochenzeit abgewartet, und dem Körper hinlängliche Erhaltung vergönnt, welche für ihn nach einer solchen Anstrengung wahres Bedürfniß ist. Sogar wird es manchesmal als Verzärtelung und Hochmuth angesehen, sich einem Zustande gemäß zu verhalten, und man setzt daher zuweilen eine Größe darein, der Natur Hohn zu sprechen und auf ihre Kraft zu sündigen. Manche Mutter unterzieht sich noch am nemlichen Tage, und zuweilen sogar wenige Stunden nach der Geburt an-

Ehre, daß sie eine ihrer heiligsten Pflichten, deren Erfüllung oft mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, so treulich, und wahrhaft mütterlich ausüben.

---

strengenden Geschäften. So giebt es Fälle, daß Neuentbundene, während dem ihre Hausleute und Anverwandten das Kind zur Taufe begleiten, sich ganz sorgenlos aus ihrem Bette begeben, und mit der größten Geschäftigkeit die Speisen zur sogenannten Kindszehr, oder Gevatterschmause bereiten: grundlos ist die Behauptung, daß ein solches Benehmen ihnen und dem Kinde nicht schade! Die Geschichte aller Völker beweist, wie strenge man auf die genaue Beobachtung der Wochenzeit in den ältesten Zeiten gewacht habe; ja in den Gesetzbüchern ist sogar ein Zeitraum bestimmt, binnen welchem die Wöchnerin sich gewissen Geschäften gar nicht unterziehen durfte.

Von den Mißbräuchen, welche mit der Nachgeburt vorgenommen werden, welche als ein untrügliches Arkanum gegen eintretende Blutflüsse, vorzüglich aber zur Abwendung oder Tilgung der Muttermähler, bey einigen in der niedern Klasse geschätzt wird, will ich weiter nichts anführen.

Eben so verdienen die sogenannten Gevatterschmäuse einer vorzüglichen Rüge: bedenkt man die übertriebene Ofenhitze in dem Zimmer der Wöchnerin, in welchem (dies gilt nur bey der gemeinen Klasse) sich die ganze Familie versammelt, ferner die Ausdünstung der anwesenden Gäste, ihr Toben und Lärmen, und noch mancherley dergleichen eintretende unangenehme Szenen, so müssen dergleichen Einflüsse die nothwendige Ruhe der Wöchnerin und des Neugebornen stören, und sie nicht selten zu Excessen verleiten, wodurch mehr oder weniger ihre Gesundheit beeinträchtiget wird. Sind auch gleichwohl die Gevatterschmäuse nicht völlig zu verbannen, (und es wäre wirklich für manche Familie große Wohlthat) so sollten sie doch wenigstens so lange aufgeschoben werden, bis die Wöchnerin ihre bestimmte Wochenzeit überstanden hätte, damit sie denn doch auch an der freundschaftlichen Zusammenkunft Theil nehmen dürfte.

Es wäre wirklich zu wünschen, daß solche treffliche Beyspiele noch manche Mütter beleben möchten, ihrer Pflichten besser eingedenk zu seyn, und weniger der Etikette oder der Toilette zu frohnen.

§. 130.

Ungleich seltener ist es bey uns, daß entweder Kinder mutterlos, oder mittelst der Ammen aufgezogen werden, und selbst bey den Ammen wird hierin eine sehr lobenswürdige und kluge Auswahl getroffen, da es nur zu sehr gegründet ist, daß solche Subjekte sich ordentlich ein Geschäft daraus machen, und heimlich noch mehrere Kinder besorgen, um sich dadurch bessere Tage zu verschaffen.

Wird nun das Kind ganz mutterlos aufgezogen, so besteht seine vorzügliche Nahrung in Mehlbrey (eine Verbindung von Milch und Mehl in einem irdenen Geschirre aufgekocht), Fleischsuppen, Milch, und vorzüglich Kaffee. Die Flüssigkeiten werden mittelst eines Geschirres von Porzellan, oder eines Sauggefäßes, (Nudel oder auch Mamme genannt), dem Kinde beygebracht; nur Schade, daß oft, besonders bey der niedern Klasse, in diesen Geschirren eine eckelhafte Unreinlichkeit herrscht. — Also Mehlbrey, (sage Mehlkleister) und Züller, oder sogenannte Schlotzer, sind immer noch bey den meisten Kindern hier in ihrer vollen Autorität; sie haben durch ihr Alterthum quasi das Bürgerrecht erhalten, und ihre Verbannung oder Ausrottung möchte viele Mühe kosten! Bedächten doch die Mütter die unangenehmen Folgen dieser üblen Gewohnheit! Jener Mehlkleister ist eine sichere Veranlassung die scrophulöse Disposition hervorzurufen, fehler-

hafte Verdauung, Ansammlung von Schleim, und Säure und Verstopfungen, Würmer und Atrophie zu erzeugen; das nemliche gilt von den Züllern, welche, da sie meistens sehr zuckerhaltig sind, schlechten Zahnwuchs, saures Aufstoßen, Erbrechen und sonstige üble Zufälle, von denen unten bey den Kinderkrankheiten ausführlicher die Rede seyn wird, erregen.

§. 131.

Ein nachahmungswürdiges Betragen der meisten hiesigen Mütter besteht noch vorzüglich darin, daß die meisten das Neugeborne zu sich in das Bett nehmen, und es also mütterlich pflegen. Unter der gehörigen Vorsicht, daß nicht etwa unglücklicher Weise das Kind von der Mutter erdrückt werde, wie es allerdings (zwar nicht hier) Beyspiele giebt, scheint mir diese Gewohnheit äusserst lobenswürdig. Denn an jeder gesunden Wöchnerin bemerkt man in der ersten Zeit nach der Entbindung vermehrte Ausdünstung und Wärme, die sich durch einen spezifischen Geruch ankündigen. Diese Ausdünstung könnte sehr füglich als ein spezifischer Reitz angesehen werden, welcher wohlthätig die individuelle Konstitution des Neugebornen anspricht, wodurch ihm der angemessenste Uebergang aus dem Fruchthälter zur Aussenwelt bereitet wird. Rechnet man hierzu noch die gleichmäßige Wärme, welche das Kind in dem Bette seiner Mutter genießt, und die Aufmerksamkeit, welche sie auf dessen Reinlichkeit, Lage und andere Bedürfnisse richten kann; so möchte diese Gewohnheit mehr der Vertheidigung würdig seyn, als sie apodiktisch verwerfen zu wollen.

§. 132.

Die ersten Bedeckungen der Kinder bieten uns mannigfaltige Methoden dar: ja darin muß ich gestehen, werden im Durchschnitte noch bedeutende Excesse begangen; denn noch immer herrscht bey den Meisten das finstere Vorurtheil, daß es nemlich für das Neugeborne vortheilhafter und besser sey, sie ja recht sorgsam einzubinden, und ihnen besonders die kleinen Hände und Arme durch Binden und sonstige Maschinen fest an den Leib zu schmieden: ich glaube durchaus überzeugt zu seyn, daß ein solches rohes Verfahren weit mehr Nachtheile als Nutzen bringen werde, und halte daher diese üble Gewohnheit für eine der schädlichsten bey der physischen Erziehung; bedenkt man noch ferner, daß, wenn das Kind nun auf diese Art eingebunden ist, es alsdann auch noch mit doppelt und dreyfachen Federbetten eingehüllt, und gleichsam eingekerkert wird; welcher fürchterliche Zustand! Wer unter den Erwachsenen hielte wohl lange eine solche peinliche Lage aus? Welches Heer von Uebeln wurzelt nicht aus solcher schiefen Behandlung? Anlage zur Lungenschwindsucht, Verblutungen, Nabel- und Leistenbrüche, vermehrte Empfindlichkeit der Hautorgane gegen die Einwirkungen der Atmosphäre, und daher Krämpfe und Gichter sind nicht selten die unausbleiblichen Folgen dieser äusserst nachtheiligen Sitte.

§. 133.

Daß man aber auf der andern Seite das Kind nicht einwickeln, sondern nur in eine leichte Decke einhüllen soll, so wie es in den neuesten Zeiten zu geschehen pflegt, möchte wohl nicht von erheblicher Wir-

kung seyn! Ein Neugebornes ist schwer zu handhaben, es hat in den drey ersten Monaten noch keine hinreichende Festigkeit, daß man es frey, sicher, und bequem anfassen könnte; deswegen ist eine passende Unterstützung durch eine zweckmäßige Umhüllung wahres Bedürfniß, nur muß dabey die möglichste Vorsicht gebraucht werden, daß nicht überall das Kind zu fest und zu enge eingewickelt werde, daß die Brust und Aerme freygelassen werden, der Unterleib nicht zu fest eingeschnürt, keine Nadeln, sondern nur Bänder an den Wickelbinden statt haben, und daß endlich das Kind von Zeit zu Zeit aufgebunden, und demselben wenigstens allemal eine halbe Stunde gestattet werde, seine Hände und Füße nach Willkühr zu lenken und zu drehen. Die Behaglichkeit des Kindes, wenn es auf eine solche Art freygelassen wird, giebt gewiß deutlich zu erkennen, wie sehr ihm dieses Bedürfniß und wahre Wohlthat sey: so wie nun das Kind fester wird, hat es gar nicht mehr nöthig eingewickelt zu werden.

§. 134.

Die Wiegen sind bey uns hier, namentlich bey der niedern Klasse, noch völlig an der Tagesordnung: schreyt das Kind, so ist denn kein besseres Mittel dieselben zu beruhigen, als sie so lange in einer stoßenden und polternden Wiege zu schaukeln, bis sie völlig sinnlos einschlafen. Diese Methode, welche zur Stupidität und zum Blödsinne die erste Veranlassung giebt, abgerechnet die aus einem solchen Schwingen und Schütteln entstehende Verschiebung, Verrenkung und andere Uebel, sind wahrlich eher geeigenschaftet dieselben noch unruhiger zu machen; und sollten daher billig aus der Kinderstube verbannt werden. Zweckmäßiger und in

jeder Hinsicht löblicher sind jene Wiegen, die in festen Gestellen hängen, wodurch nun die Bewegung des Kindes in denselben sanfter, gleichmäßiger und ohne jene nachtheiligen Folgen, geschieht; diese haben namentlich bey der gebildetern Klasse schon bedeutenden Eingang gefunden.

Was hier übrigens noch besonders lobenswürdig ist, ist dieses, daß die Kinder gleich nach ihrer Geburt nicht so häufig, wie es an manchen Orten geschieht, mit Abführungssäftchen gepflegt werden, weil hier die erste Muttermilch ihre Stelle vertritt: jene Säftchen (Syrup. rhei, und Syrup. mann.) finden übrigens nur dann statt, wenn das Meconium noch nicht hinreichend ausgeleert seyn sollte, und namentlich bey etwa eintretenden Verstopfungen; überhaupt scheinen hier die Hebammen, die wirklich der Achtung würdig sind, nicht bey den Kinderkrankheiten die erste Instanz zu seyn: sondern suchen bey etwa eintretenden Kinderkrankheiten bald mehr bald weniger ärztliche Hülfe, ohne vorher das Heer geheimer Arkanen erschöpft zu haben.

§. 135.

Eine wichtige Rolle spielt die Periode des Entwöhnens und namentlich des Zahnens. Begreiflich muß bey einer neuen Entwickelungsperiode des Körpers ein anderes Verhältniß seiner Thätigkeit zur Aussenwelt gesetzt werden; denn dieselben Einflüsse, die zur Restauration des Lebensprozesses ganz angemessen waren, haben nun unter entgegengesetzten Umständen ihren spezifischen Charakter verloren; und hierin, nemlich in der Vernachläßigung dieser Momente, mag die Quelle der ungleich grössern Sterblichkeit der Kinder seyn.

Da ich oben schon die Fehler des zu langen Stillens gerügt habe, so bleibt mir hier nur noch die Bemerkung, rücksichtlich des Zahnens, übrig. Diese Periode ist nicht sowohl wegen der Gefahren merkwürdig, als wegen dem allgemein verbreiteten Vorurtheile, alle möglichen Kinderkrankheiten von dem Zahnen herzuleiten, und in solchen Fällen ruhig des Ausgangs zu harren, oft in der festen Meinung, daß hier die ärztliche Kunst ihre Gränze finde. Man überläßt aus diesem Grunde viele Kinderkrankheiten der Natur, und überliefert so eine bedeutende Zahl derselben frühzeitig dem Grabe.

§. 136.

Die fernere Erziehung des Kindes, bis zu jener Epoche, wo sein Herz und sein Geist gebildet wird, erleidet mannigfaltige Arten und ist namentlich nach dem Stande der Eltern ebenfalls verschieden. Hat das Kind bey dem gemeinen Manne einige Jahre zurückgelegt, so wird es — ja gleich nach dem Entwöhnen mehr oder weniger an jene Speisen gewöhnt, deren die Eltern genießen — keiner besondern Achtsamkeit mehr unterzogen, ja nicht selten ist es seiner eigenen Willkühr überlassen, wo es dann von einem Extreme zum andern geschleudert wird. Der gemeine Mann hat dabey ganz besondere Beweggründe; er sagt; von Jugend auf soll das Kind zur harten Lebensart und zu strengeren Einflüssen gewöhnt und dadurch sein Körper gleichsam abgehärtet werden, daß er den verschiedenartigen widrigen Einflüssen der Aussenwelt ohne nachtheiligen Folgen gehörig trotzen könne. Wahr ist es, die Gewohnheit besiegt viel, und vermindert auch wohl nicht selten den Nachtheil, den die Neuheit eines Ein-

flusses auf den menschlichen Körper erzeugt. Aber gegen die Gesetze der Natur läßt sich nichts gewöhnen; denn der Zusammenfluß so vieler schädlich einwirkenden Momente besiegt endlich auch die größte Thätigkeit und der Ruin ist um so gewisser, je größerer Aufwand von Kraft zu ihrer Vertheidigung gefordert wurde. Der Körper eines robusten Bauern, wie der eines verzärtelten Städters, trägt in sich die Möglichkeit, krank zu werden. Kenntniß der Mittel, wodurch ihr Uebergang zur Wirklichkeit verhindert wird, ist daher für Beyde Bedürfniß.

Bey der höhern oder gebildetern Klasse sind dergleichen Erziehungsarten und pädagogische Grundsätze zum Wohle der Ihrigen völlig verschieden: die Kinder in diesem Stande erhalten eine ihrem Alter angemessene und dienliche Nahrung, eine gehörige gesunde Bedeckung, durch sogenannte wollene und gestrickte sich leicht ausdehnende Röckchen u. s. f., während indeß beym ganz gemeinen Manne den ganzen Tag das Kind im Hemde herumläuft, und nicht selten aus Unvorsichtigkeit der Eltern auf die Strassen taumelt, wo es oft so leicht einem traurigen Loose entgegen rennen könnte. — Nur möchte bey der Erziehungsart der Gebildeten, die etwas zu große Aengstlichkeit mit denselben nicht ganz philosophisch richtig und zu billigen seyn!

Oeffentliche Anstalten zur Beförderung des moralischen Wohls.

Schulen.

§. 137.

Früher bestand das hiesige Schullehrer-Personale an der Trivialschule, aus einem Ober- und zwey Unterlehrern; da Ersterer aber wegen Alter, und der damit verbundenen Schwäche, der Schule auch bey dem besten Willen nicht mehr gehörig vorstehen konnte; so wurde dieselbe im Jahre 1809 neu organisirt, der Oberlehrer mit Beybehaltung seiner ganzen Besoldung in den Ruhestand gesetzt, und ihm die schon früher gehabte Chordirektion und Organistenstelle an der hiesigen Stadtkirche ferner zur Besorgung überlassen. Bey der neuen Organisation wurde daher noch eine zweyte Lehrstelle errichtet, wodurch nun ein Unterlehrer entbehrlich wurde, so, daß gegenwärtig der ganze Unterricht von zwey ständigen Lehrern und einem Unterlehrer gegeben wird, wovon der Erstere noch besonders an dem hiesigen Pädagogium den Unterricht in der freyen Handzeichnung und Geometrie zu ertheilen, verbunden ist.

§. 138.

Die Schuljugend der Trivialschule, welche gegenwärtig über 350 beträgt, ist, da drey Lehrer und eben so viele gesunde, heitere und geräumige Zimmer vorhanden sind, in drey Hauptklassen abge-

theilt; Alle erscheinen den Winter durch zu gleicher Zeit in der Schule, und werden auch (die Kleinern, oder Jüngern ausgenommen, die immer früher entlassen werden), aus derselben zugleich entlassen. Im Sommer hingegen werden die 2te und 3te Klasse wegen zu häufigen Feldarbeiten, (wozu leider nicht selten die Kinder schon vor der gehörigen Entwickelung ihres schwachen Körpers angehalten werden), früher vorgenommen, und Nachmittags nur jene zum Schulbesuche angehalten, welche bey den eben erwähnten Feldarbeiten ihrer Eltern eben nicht wesentlich nothwendig sind. Bey der ersten Klasse findet hievon gar keine Ausnahme statt.

Ihre Lehrgegenstände sind: Religion, Geographie, biblische Geschichte, Naturgeschichte, *) Kal-

---

*) Folgende sehr achtungswürdige Aufforderung ergieng im verflossenen Sommer von Seiten der Großherzoglichen Sanitäts-Commission an alle Physikate und Apotheker:

Ministerium des Innern.

Sanitäts-Commission.

Karlsruhe den 29 Okt. 1816.

N. 1711. Da es in jeder Hinsicht wünschenswerth ist, daß in jeder Schule sich ein Herbarium befinde, welches die in dem Bezirke häufig vorkommenden Giftpflanzen, so wie auch diejenigen Kräuter, die theils einen technischen, theils einen pharmazeutischen Nutzen gewähren, in sich fasse, um die Jugend damit näher bekannt zu machen; so wird

beschlossen

Sämmtlichen Kreisdirektorien die Weisung zu ertheilen, den Physikaten und Apothekern zu eröffnen, daß man es sehr gerne sehen würde, wenn sie für die Schulen ihres Bezirksamts, Herbarien sammeln würden, welche die vorzüglichsten

ligraphie, teutsche Sprache und Arithmetik. — Die Schüler werden in jeder Hinsicht in dieser Schule zu vernünftigen und gebildeten Bürgern erzogen; Nichts wird ausser Acht gelassen, was nur im Geringsten wohlthätigen Einfluß auf die Kultur ihres Herzens und Geistes haben könnte; besonders zeichnet sich die hiesige Trivialschule durch die manchesmal unbegreiflich große Fertigkeit ihrer Schüler in der sogenannten Kopfrechnung aus, die gewiß den rastlosen Fleiß ihrer achtungswürdigen Lehrer deutlich beurkundet.

Die Dauer selber ist täglich vier Stunden d. h. Vormittags zwey, und Nachmittags ebenso; nur zur Sommerszeit erhält die 2te und 3te Klasse in der Frühe jedesmal zwey Stunden Unterricht, der Nachmittag ist ihnen, wie gesagt, zur Arbeit gegönnt.

Zu wünschen wäre es übrigens noch, daß die Mädchen von den Knaben völlig getrennt wären, da sie bis jetzt noch immer in einem Zimmer und miteinander den Unterricht empfangen, weil ein solches Beysammenseyn zu verschiedenen Excessen nicht selten Veranlassung giebt, deren Folgen sehr begreiflich sind! Möchte dieser kurze Wink gehörig beherzigt werden!

Futterkräuter, Arzneygewächse, besonders aber die Giftpflanzen ihrer Gegenden enthielten, und solche an die Schullehrer abgäben, um sie ihren Zöglingen vorzuzeigen, und diese näher bekannt machen zu können. Diejenigen Bezirksphysici und Apotheker, welche durch das Sammeln ähnlicher Herbarien sich vorzüglich auszeichnen, sind seiner Zeit dahier anzuzeigen, damit man sodann auf die öffentliche Belobung derselben höhern Orts antragen könne.

v. Fahnenberg.

Vid. Bonafont.

da das Laster der Selbstbefleckung, das indeß hier bey weitem nicht so gut, wie vielleicht an manchen andern Orten gedeiht, eine für die leichtsinnige und unerfahrne Jugend so beyspiellos verderbliche Seuche ist, welches, hat es einmal Wurzel gefaßt, äusserst schwer auszurotten ist!

§. 139.

Die männliche Jugend entscheidet sich bey ihrem Austritte aus der Trivialschule, entweder für den Gewerbsstand, oder sie tritt in das hiesige Pädagogium, um sich für höhere Studien vorzubereiten. Denjenigen übrigens, welche Baukunst u. d. g. erlernen, wird alle Sonntag eigener Unterricht in der architektonischen Zeichenkunst gegeben.

Die Erziehung der größern weiblichen Jugend hört in so ferne mit der Trivialschule auf, als sie sich meist nach dieser selbst in ihren künftigen Stand zu schicken suchen müssen; nur für weitere Ausbildung der Religionslehre sorgt der Seelsorger in seinen öffentlichen Belehrungen, die er gewöhnlich Sonntags am Nachmittage hält. Nebst diesem sind die Sonntagsschulen ein Mittel, diejenige Jugend, welche schon aus der Trivialschule entlassen wurde, wieder zur Wiederholung des schon Erlernten, und zum weitern Fortschreiten in dieser geistigen Ausbildung anzuhalten.

Was die kleinere weibliche Jugend betrifft, so ist für diese ein eigenes Mädchen-Institut errichtet, wo ein sehr gebildetes und solides Frauenzimmer die Aufsicht über dieselbe hat und sie in den verschiedenen geringern weiblichen Geschäften übt.

Uebrigens geschieht es nicht selten, daß die Mädchen der vermöglichern und gebildeten Klasse der Einwohner, nach Beendigung der Trivialschule, ein höheres Institut frequentiren, um theils einer grössern und vollkommeneren Erziehung, theils aber auch vollständigern Unterricht in allen weiblichen Arbeiten zu genießen.

Pädagogium.

§. 140.

Eine höhere Bildungsanstalt ist das hiesige Pädagogium, welches der höchstselige Großherzog Karl Friedrich im Jahre 1808 stiftete; dieses besteht nun aus zwey Abtheilungen oder Klassen, an welchem die zwey hiesigen Herrn Kapläne die Lehranstalten versehen. Die vorzutragenden Lehrgegenstände sind: Religion, deutsche, lateinische, französische und griechische Sprache; Geometrie, Mathematik, Geographie, Weltgeschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Zeichnen und Musik. Der Unterrichtsstunden sind täglich sechs, Morgens von 8 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr. Die Freytäge abgerechnet.

Die Proben der errungenen Kenntnisse der Schüler am hiesigen Pädagogio bey den Prüfungen sind gewiß die besten Beweise des allmählig erfreulichen Emporkommens dieser Anstalt. Indeß ist es nicht zu verkennen, daß sie noch zu sehr in ihrer Kindheit ist, und es möchte wohl noch einige Zeit vergehen, bis dieses Pädagogium durch einen höhern Grad der Vollkommenheit die deutlichen Spuren seines jugendlichen Alters verdrängte! Stufenweise zwar gedeiht das Werk,

und Vieles hat es seinen achtungswürdigen und äusserst thätigen Lehrern zu verdanken, und nur dann erst, wenn sich diese schöne Bildungsanstalt einem gewissen Grade der Vollkommenheit wird genähert haben, werden ihre guten Früchte deutlicher sich zeigen; allein, der Vollkommenheit dieser Schule steht ein mächtiges Hinderniß in ihren Lehrern selbst entgegen, denn die Herren Kapläne, die sich hier an diesem Pädagogium in der Unterrichtsertheilung üben, sehen diesen Posten als einen solchen an, der sie nach und nach tauglicher macht, einer höhern Lehranstalt gehörig vorstehen zu können. Es ist diese daher stets dem ewigen Wechsel ihrer Lehrer, die nun bald auf Pfarreyen, oder auf höhere Lehranstalten befördert werden, unterworfen. Der hieraus folgende Nachtheil, theils für die Anstalt, theils für die Schüler selber ist unverkennbar; da es für Letztere gewiß äusserst mühsam ist, wenn sie nach einem Jahre die ihnen gewöhnte Lehrart vermissen, und sich wieder mit den speziellen Grundsätzen eines andern und in diesem Augenblicke erst dem Lehramte sich widmenden Lehrers vertraut machen müssen.

Einfluß der Religionsgebräuche.

§. 141.

Die herrschende Religion der hiesigen Einwohner ist die Katholische. Schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts waren die baden-badischen Markgrafen Bernhard III. und sein Sohn Philibert der augsburg'schen Confession beygetreten. Auch geschahen gegen das Ende desselben Jahrhunderts und im Anfange des folgenden für diese neue Reli-

gion bedeutende Schritte von den Baden-Durlachischen Markgrafen Ernst Friedrich, und seinem Bruder Georg Friedrich, die den Baden-Badischen Markgrafen Eduard Fortunat und dessen Sohn und Nachfolger Wilhelm, von 1595 bis 1622 von der Landesregierung entfernt hielten. Doch erhielt immer die katholische Religion wieder die Oberhand, und der Protestantismus ward verdrängt, zuerst durch den, von seiner Großmutter, der Badischen Jacobäa, in Bayern erzogenen Markgrafen Philipp II. dann von dem Markgrafen Wilhelm das erstemal nach dem Restitutionsedikt von 1622, das zweytemal nach dem Abzuge der Schweden.

§. 142.

Noch immer herrscht bey uns, und namentlich auf dem Lande der wirklich so nachtheilige Gebrauch, die Neugebornen zur Winterszeit in die Kirchen zur Taufe zu tragen. Nur bey der höhern Klasse der Einwohner ist diese üble Gewohnheit ganz ausser Acht gekommen, die ihre Kinder daher im Hause selbst taufen lassen. Zwar ist keineswegs den Eltern untersagt, ihre Kinder in ihrer Behausung taufen zu lassen, indeß bestehen die Meisten doch aus irgend einem finstern Vorurtheile darauf, welches oft ihre Neugebornen büßen müssen. Das Taufwasser selber wird zur Winterszeit warm gemacht; allein dies wäre der geringste Nachtheil, wenn nicht die oft so stürmisch einwirkende Atmosphäre in der rauhen und ungestümen Winterszeit nachtheiligere Folgen für das Neugeborne erzeugte!

Auch bey uns sind die Gefahren irgend einer möglichen Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch in

keinen Anschlag zu bringen, da Niemand bey dem Empfange der Sakramente zum Genusse des Weines genöthigt wird. Da ferner das Küssen der öffentlich ausgesetzten Partikeln ganz aufgehoben ist, so läßt sich auch hievon nichts Nachtheiliges mehr befürchten.

§. 143.

Das Herbeyrufen eines Geistlichen bey tödtlichen Krankheitszufällen erfüllt noch immer mit düsterer Besorgniß das ängstliche Gemüth des Kranken. Tritt aber der Geistliche, (ohne vorher demselben von dessen Ankunft unterrichtet zu haben,) plötzlich in das Zimmer, so ist es wahrlich fast unglaublich, welchen bedeutenden Eindruck eine solche plötzliche Erscheinung auf das Innere des Kranken erregt; nicht selten werden dadurch in demselben fürchterliche Bilder erweckt, deren Folge stärkeres Fieber, Rasereyen, Krämpfe, Zuckungen und sonstige tödtliche Veränderungen sind.

Ich halte es wenigstens für meine Pflicht, sobald nemlich die Umstände des Kranken, welcher Religionsart er auch zugethan seyn mag, bedenklich zu werden anfangen, ihn von der Nothwendigkeit eines ihn besuchenden Seelsorgers zu unterrichten; sind deren mehrere vorhanden, so mag der Kranke wählen: die gehörige Vorbereitung desselben zu einem solchen Akte, welchen auch der Aufgeklärteste nicht gleichgültig ansehen kann, ist wirklich eine Hauptsache; ja, hegt der Kranke volles Zutrauen zu seinem Arzte, so bin ich fest überzeugt, daß es für ihn etwas Leichtes seyn werde, denselben von der Nothwendigkeit und dem Nutzen einer solchen Handlung zu unterrichten; und ist der Geistliche ein Mann, dem das Wohl seines

Kranken am Herze liegt, und der durch seine Offenheit, durch sein menschenfreundliches Benehmen, und durch seine Zutrauen erweckende väterliche und liebevolle Ermahnung wohlthätig an des Kranken Herz spricht; so glaube ich, daß eine solche Handlung wahrhaft frisches Oehl zum schwachen Lebensflämmchen gießt; denn nur die Religion ist es, welche den Sterblichen auf der höchsten Stufe herber Prüfung, und selbst an des dunkeln Grabes Rande nicht verläßt, sondern ihm noch neuen Muth einflößt; die Beruhigung, die innere stille Zufriedenheit, die Geduld, und das selige Gefühl, welches ich meist nach einer solchen Handlung bey dem Kranken beobachtete, beurkunden hinreichend den wohlthätigen Einfluß liebevoller und vernünftiger Unterhaltung des Geistlichen mit dem Kranken.

§. 144.

Obgleich bey uns noch immer der gemeine Mann mit dem größten Enthusiasmus an den Wallfahrten hängt, und sich durch keine vernünftigen Gründe von seiner einmal festgesetzten Meynung loswinden kann, so wurden doch die öffentlichen Prozessionen nach solchen Wallfahrten eingestellt, und diese selber mehr oder weniger eingeschränkt. Wirklich konnte es auch dem Staate nicht gleichgültig seyn, daß seine Bürger, bey solchen feyerlichen Prozessionen, durch das anstrengende Beten und Singen, durch ihre Reise während der höchsten Hitze des Tages, und durch ihre oft sehr schlechte Nachtherberge, (besonders bey entfernten Wallfahrten), einer solchen augenscheinlichen Zerrüttung ihrer Gesundheit entgegenrennten, und nicht selten bedeutend krank wieder heimkehrten. Erwägt man ferner die dabey nicht selten statt gehabten Unordnun-

gen und Excesse aller Art, welche mehr dazu geeigenschaftet waren, solche Handlungen völlig herabzuwürdigen, statt sie zu verherrlichen; so ist schon in dieser Hinsicht das Aufheben derselben eine bey weitem der gerechtesten Verfügungen.

Die Wallfahrten nun, zu denen ehemals das Volk in der hiesigen Gegend strömte, und jetzt nur einzeln noch besucht werden, sind: Bikesheim, Mosbrunn und Walldürn.

Bikesheim.

§. 145.

Die Wallfahrt Bikesheim *), welche unserer lieben Frauen geweiht ist, liegt etwas erhöht in einer fruchtbaren Gegend auf dem sogenannten Hardfelde neben der Federbach, eine Meile von Ettlingen. Die alten Urkunden, und einige Ueberbleibsel lassen vermuthen, daß in dieser Gegend ein Dorf mit dem Namen, den diese nun führt, gestanden seye. Die Kirche ist ganz von einer Mauer umgeben, und war ehemals, so wie die Ueberreste es noch beurkunden, von einem Graben eingeschlossen, und der ganze Bezirk in= und ausserhalb der Mauern, bis an den Graben,

*) Manchen Leser möchte es befremden, daß der Verfasser die Geschichte dieser Wallfahrt umständlich hier erörtert, ja sogar die Kirche selbst (§. 72.) bey der Angabe der öffentlichen Gebäude von Ettlingen mit anführte! — Allein, wer es weiß, welchen großen Einfluß diese Wallfahrt von jeher auf die Gemüthlichkeit der hiesigen Einwohner hatte, und stets haben wird; ferner, daß derselben öffentlicher Gottesdienst von hier aus besorgt ward, ihre Gefälle von hier aus eingezogen und zweckmäßig verwendet werden ꝛc. der kann diese hier angegebene Beschreibung dieser ehemals so berühmten Wallfahrt durchaus nicht vermissen!

wurde für eine Freystätte (Locus Asyli) geehrt und gehalten.

§. 146.

Ueber den Erbauer dieser Kirche herrschen verschiedene Meynungen: denn einige machen dazu: K. Heinrich den Finkler, und seine Gemahlin Mathildis; ihre Gründe dafür sind folgende: K. Heinrich habe nemlich bey Errichtung der Markgrafschaften in den von ihm eroberten Ländern Kapellen und Klöster angelegt, mithin sey es zu vermuthen, daß er ein Gleiches auch hier, wo die gewöhnliche Landstraße zu den berühmten Reichs- und Handelsstädten Basel und Frankfurt vorbeygeht, gethan habe. Diese Meynung rechtfertige ferner die auf dem in dieser Kirche hängenden Glöckchen befindliche Jahrzahl, 9. 1. 8. in longobardischer Schreibart. Hiezu rechnen sie noch zur grössern Bekräftigung das Jus Asyli, oder die Freyheitsgerechtigkeit, welche sich weit hinaus über die Kapelle erstreckte, da doch sonst, nach den geistlichen Rechten, dergleichen Freyheiten nicht über 30 Schuhe von den Gotteshäusern können gerechnet werden, mithin sey dies etwas, was zu den kaiserlichen Regalien gehöre, und deswegen von Kaiser Heinrich weiter ausgedehnt worden seyn müsse.

§. 147.

Andere glauben, daß diese Marianische Andacht im Jahre 1170 unter Markgraf Herrmann IV. zu Baden ihren Anfang genommen habe; für diese Bestätigung lassen sich keine besonderen Gründe anführen; übrigens ist so viel doch gewiß, daß diese Kirche ihre Vergrösserung, wo nicht ihren Ursprung der Mildthätigkeit M. Rudolphs I. zu danken habe; daher

glaubt man auch, daß ihre Erbauung im Jahre 1250 geschehen seyn mag: denn von M. Rudolph und seiner Gemahlin Kunigunde zeugen wenigstens die in derselben befindlichen Wappen. An der ersten Säule sieht man den Badischen Schild mit den Steinbocks-hörnern, so wie auch die Ebersteinische Rose, die auf dem Helme von zwey Büffelhörnern eingeschlossen ist, welche mit einigen grünen Zweigen besteckt sind. Eben diese fünfblätterige Rose sieht man auch in den Fenstern hinter dem Hochaltar, bald von rother, bald von gelber Farbe; die Fenster selber zeugen von einem weit über fünfhundertjährigen Alter.

Unter die mancherley Merkwürdigkeiten dieser Kirche gehört die alte Münze, welche dem Bildnisse der Mutter Gottes angehängt ist; auf derselben sieht man zwey fürstliche Brautpersonen geprägt, mit der altgothischen Umschrift: Virginis optatas sub amico foedere dextras. Erst in der neuern Zeit hat man noch einige Nummos bracteatos, oder silberne Blechmünzen allda gefunden, auf deren einer Seite der Badische Balken, auf der andern aber eine Lilie zu sehen war.

§. 148.

Im Anfange war diese Kirche nur eine viereckige Kapelle, von ungefähr 11 Schuh Nürnb. in der Breite, und 17 Schuh in der Länge. Ihr mit jedem Tage zusehends vermehrter Ruhm machte, daß bald wegen des von allen Orten zu häufig herbeyströmenden Volkes ein Langhaus (Schiff) von 26 Schuh, dessen Fundamente noch vorhanden sind, demselben angebaut werden mußte. Nebst dem Schiffe, worin namentlich zwey Altäre errichtet stehen, hat diese Kirche ein wohlgewölbtes und sehr ansehnliches Chor, in

dessen Mitte auf dem Hochaltare das Gnadenbild, welches ehemals unter dem Schwibbogen zur Verehrung aufgestellt war, zu sehen ist. Zur rechten Seite besitzt diese Kirche einen angehängten Flügel nebst der Sakristey und dem Katharinenchor.

Das Gnadenbild selbst ist mehr einfach als künstlich, nach der alten Art, die Materie ist von Lindenholz, zwey Schuh hoch, und durchaus mit angeleimten leinenem Tuche überzogen, wahrscheinlich zur bessern Haltung; es stellt des Himmels Königin vor, stehend, unter einem Throne, in der rechten Hand einen Scepter, mehr einer Kornblume gleichend, mit der linken Hand empfängt sie ihr Jesuskind; das Haupt ist mit einem Schleyer bedeckt, das Bild selbst ist freundlich, doch etwas ernsthaft. Bey verschiedenen Festen werden Beyde sehr festlich mit kostbaren Gewändern und Kleinodien geschmückt. Diese Wallfahrt führt nun vermöge einer alten Tradition den Titel: Allgemeine Zuflucht der Nothleidenden. Commune in quavis tribulatione et necessitate perfugium, welches die allgemeine Andacht und das wahre kindliche Vertrauen der dahin so häufig wallenden Landleute nur noch mehr erhöht.

§. 149.

Die erste geistliche Stiftung scheint von den edeln Rittern von Schmalstein herzurühren, weil Rudolph IV. in einem Schreiben vom Jahre 1318 eines Ritters Hanns von Schmalstein gedenkt, welcher noch zu derselbigen Zeit das sogenannte Jus patronatus in der Lieben Frauen Kapelle zu Bikesheim besaß; diese geistliche Pfründe wurde unter dem Namen der allerheiligsten Maria zur Unter-

haltung eines Priesters gestiftet, der den Gottesdienst in dieser Kapelle besorgen mußte. Die hierauf folgenden Markgrafen von Baden stifteten nun die St. Katharina- und St. Barbarapfründe, sie nannten sich daher veri Collatores, veri Patroni. Die päbstliche Bulle Pius II. spricht: daß fünf Kapellaneyen, theils von den Herren Markgrafen, theils von andern Christen, aus ihren Eigenthumsgütern gestiftet worden seyen. Noch reichlicher soll späterhin diese Wallfahrt vom Hause Baden beschenkt worden seyn. Daß aber diese noch vor ihrer Erweiterung so fleißig von Wallleuten, namentlich vom jenseitigen Rheinufer besucht wurde, so, daß der einzige Priester, welcher damals den Gottesdienst darin besorgte, dem zuströmenden Volke nicht Genüge leisten konnte, beweist die St. Jostenpfründe, oder Præbenda SS. Jodoci, wovon Ettlingen ein altes schriftliches Zeugniß aufbewahrt, daß es nemlich die älteste Pfründe sey, welche nach der ersten B. V. zu Ehren verschiedener Heiligen gestiftet worden sey. Zu eben dieser Zeit scheinen auch einige Wohnungen für die Kapellherren, welche nach der Stiftung der St. Jostenpfründe, den Gottesdienst miteinander besorgten, und noch andere Gebäude und Gasthäuser zur Verpflegung und Bewirthung ankommender Pilger, errichtet worden zu seyn, bis auf diese Art ein ganzes Dorf daraus entstand. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts aber wurde diese Wallfahrt, durch anhaltende blutige Kriege und Verwüstungen, worin die Markgrafen von Baden mit verwickelt waren, fast bis zum Jahre 1106 gestört.

§. 150.

Markgraf Hermann I. soll im zwölften Jahrhundert die zu Bikesheim seither getrübte und

unterbrochene Andacht neuerdings wieder dadurch empor gebracht haben, indem er die Bauart der Kapelle selbst veränderte, das alte Mauerwerk niederriß, ein zierliches, und nach jener Sitte wohlgesprengtes, Gewölb aufführte, und das Chor mit gemalten Fenstern zierte, das Schiff der Kirche bis an die jetzige Zwerchmauer vorrückte, und, wie man auch glaubt, zu Ehren der Hl. drey Könige eine neue Präbende stiftete.

Hermann IV. soll dieser Wallfahrt eine kleine Kapelle zur Epistelseite, wovon die Fundamente in der Erde noch jetzt vorhanden sind, angebaut, und nebst diesem noch eine Präbende zu Ehren der St. Barbara gegründet haben.

Endlich soll im Jahre 1250 die Präbende St. Nicolai, und im Jahre 1318 die letzte und beste Pfründe zu Ehren der Hl. Katharina gestiftet worden seyn.

§. 151.

Jetzt, da diese Wallfahrt mit sechs geistlichen Pfründen versehen, und die Kirche geräumig genug war, soll der Zulauf des Volks unbeschreiblich gewesen seyn. Hierauf verbanden sich die Geistlichen, die höchstens 4 Meilen von der Kirche entfernt wohnten, im Jahr 1350 miteinander zu einer marianischen Bruderschaft (Fratres Mariæ), um durch ihre Unterstützung den Ruf dieser Wallfahrt immer mehr zu erhöhen: sie selbst hatten hierüber ihre eigene Instruktion. Uebrigens soll diese Confraternität bis zur Reformation gedauert haben. Aber die vielfältigen traurigen Schicksale, die in dem 15ten Jahrhundert die Markgrafen von Baden heimsuchten, hatten ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf diese Wall-

fahrt: denn als Markgraf Karl I. das Ruder der Regierung ergiff, erblickte er nur noch zu deutlich die traurigen Spuren jener fürchterlichen Pest, wel. im Jahr 1345 ausbrach, und überall die 3 darauf folgenden Jahre hindurch eine schreckliche Anzahl Menschen hinwegraffte. Da nun auch Bikesheim von dieser Seuche nicht verschont blieb, und die Geistlichen damals unter keinem ordentlichen Oberhaupte standen, mithin eine nicht ganz ärgerlose Lebensart führten, so faßte Karl den Entschluß, ein Collegiatstift zu Ettlingen zu errichten, wozu er zur bessern Gründung fünf Präbenden von Bikesheim nahm, und sie dem neuerrichteten Stifte zu Ettlingen einverleibte.

§. 152.

Da nun diese Wallfahrt ihrer vorzüglichsten Pfründe entblößt war, suchte die Marianische Confraternität ihren Religionseifer zu verdoppeln, damit der Ruhm dieser Wallfahrt nicht erlöschen möchte; sie bewirkten daher 1497, den 10ten März, von Rom einen ansehnlichen Ablaß durch zwey verschiedene mit dem großen Kardinals-Insiegel gezierte Bullen, unter dem Namen: Alexander VI. römischer Pabst, von 20 dabey genannten Kardinälen ausgefertigt, vermöge dessen auf ewig allen Christglaubigen, welche die Kirche zu Bikesheim besuchen, ihr Gebet darin verrichten, und zur Unterhaltung der Kirche und des Schmuckes, und sonstiger kirchlichen Bedürfnisse, ein Opfer bringen, auf 2000 Jahr Ablaß genießen sollen.

Jetzt wurde die Wallfahrt wieder häufiger besucht, und da der einzige Priester die gottesdienstlichen Handlungen allein nicht gehörig besorgen konnte, so wurde

wieder im Jahre 1463 von Adam Letschner eine neue Präsentation, statt der St. Katharinenpfründe; ferner die Frühmesserey und geistliche Pfründe St. Barbara, im Jahr 1469, eine Präsentation D. Sebastian Huber, aus eigenen Mitteln, aufs Neue gestiftet. Eben so soll im Jahr 1493 Jakob II. Churfürst und Erzbischof von Trier, aus dem Hause Baden, diese Wallfahrt, da ihre Einkünfte allmählig zu versiegen drohten, mit einem eigenthümlichen Meyerhofe, wovon jährlich eine gewisse Quantität Früchte zu erheben war, auf immer beschenkt haben; und Friedrich I. Bischof zu Utrecht, soll vor seinem Ableben im Jahr 1517, das Chorgewölbe, in welchem noch jetzt das Utrechtische Wappen zu sehen ist, von starken Steinen aufführen haben lassen, damit dieser geliebte Tempel gegen alle künftigen trüben Anfälle geschützt seyn möchte.

§. 153.

Während der drangvollen Zeit der Reformation ward auch Bikesheim hart mitgenommen; denn die noch anwesenden 13 Brüder Mariä nebst ihren Dienern wurden aufgehoben, die Kapellaneyen und Primissarien der Votivkirche eingezogen, in eine andere Form gegossen, und hie und da auch unter sich getheilt; mithin hörte der Gottesdienst in dieser Wallfahrt auf, von Walleuten war selber nichts mehr zu sehen, der Kirchenornat wurde nach Gefallen verwendet, und die ganze Kirche stand nun verödet und verwaist.

Unter Philipp II. aber wurde die Marianische Andacht in Bikesheim neuerdings wieder empor gebracht, und mit neuen Schenkungen bereichert. Ein Gleiches that nach ihm Eduard Fortunatus.

Ernest Friedrich suchte neuerdings wieder die Lutherische Religion einzuführen. M. Wilhelm hingegen suchte durch seinen unermüdeten Eifer den alten katholischen Cultus wieder herzustellen, wozu die Jesuiten thätige Mithülfe leisteten, welche sodann auch den Gottesdienst zu Bikesheim, von hier aus, stets zu besorgen hatten.

Nach der Säcularisation dieses Collegiums wurde der hiesige Decan, welchem 4 Kapläne beygegeben waren, angewiesen, die gottesdienstlichen Handlungen in Bikesheim zu besorgen, und von den Revenüen dieser Wallfahrt eigends besoldet. — Erst vor ungefähr zwey Jahren wurde die eigentliche Wallfahrtskirche Bikesheim zur eigentlichen Mutter- oder Pfarrkirche des nahe gelegenen Orts Durmersheim gemacht, wobey der hiesige Decan seiner Pflicht entledigt, das Großherzogliche Ministerium des Innern nun die Gefälle dieser Kirche an sich zog, über welche derhiesige Spitalschaffner Ulrich die Rechnung besorgt. Somit existirt also keine Wallfahrt mehr, sondern es ist diese Kirche blos als Mutterkirche des Orts Durmersheim zu betrachten, welche indeß noch stark besucht wird.

Moosbronn.

§. 154.

Die zweyte Wallfahrt ist Moosbronn, ungefähr eine starke Meile von Ettlingen entfernt, es ist dieses ein Weiler auf der Gebirgshöhe zwischen Michelbach und dem Mittelberg gelegen, und zu dem Bezirksamte Gernsbach gehörig. Es war dieser Weiler ehemals mit Mittelsberg und Freiolsheim nach Völ-

kersbach eingepfarrt, erhielt aber in den 1790r Jahren für sich, und die zwey genannnten Orte einen eigenen Pfarrer. Hier wohnen nun nebst dem Pfarrer 17 Personen in 8 Gebäuden. Die Felder sind in Hofgüter eingetheilt, und die Einwohner haben durch die dortige Wallfahrtskirche, welche der schmerzhaften Maria geheiligt ist, und von Innländern, als vorzüglich auch von Ausländern, namentlich vom jenseitigen Ufer des Rheins, sehr häufig besucht wird, einen ansehnlichen Verdienst. Uebrigens ist diese Wallfahrt noch neu, und gleicht in ihrem Ruhme bey weitem nicht jenem zu Bikesheim.

Die Wallfahrt Walldürn endlich, deren Ruhm so ausgebreitet, und welche fast 30 Stunden von hier entfernt ist, wurde in frühern Zeiten sehr häufig von den hiesigen Einwohnern und den Landleuten besucht: man denke sich nun eine solche weite Reise, die dadurch nothwendig hervorgebrachte Ermüdung, die Diätfehler, und noch hunderterley dergleichen schädliche Einflüsse; so wird man kaum noch etwas nur vernünftig scheinendes für den Besuch solcher weit entlegenen Wallfahrten zur Rechtfertigung auffinden können.

Ueberhaupt sind verschiedene religiöse Gebräuche seit der Säcularisation der hiesigen Klöster zum Wohle der Einwohner eingegangen: hieher rechne ich z. B. das zu strenge Fasten an gewissen gebotenen Tagen, d. h. die strenge Enthaltsamkeit von dem Genusse animalischer Nahrungsmittel; ferner das Beerdigen der Todten in Kirchen, und das unschickliche Läuten der Glocken bey einem herannahenden Gewitter ꝛc.

Lebensart der Einwohner und ihre Nahrungsmittel.

§. 155.

Die Lebensart der Einwohner und ihre Nahrungsmittel führen uns im Ganzen genommen auf sehr interessante Momente; denn der Einfluß der Nahrungsmittel ist von allen einwirkenden Potenzen der Aussenwelt der ausgebreitetste auf den menschlichen Organismus.

Gewöhnlich hält man hier drey Mahlzeiten, eine des Morgens, eine des Mittags, und eine des Nachts. Das gewöhnliche Frühstück besteht in einer Suppe oder einem Kaffee; ja ich möchte behaupten, daß $\frac{4}{5}$ der Einwohner die Kaffeeschaale jedem andern vorziehen. Die Suppe betreffend, so besteht diese entweder aus Brodschnitten mit aufgekochten Kartoffeln, oder aus Mehl, oder aus Milch, oder Rahm. Ueberhaupt wird die Suppe bey den zwey andern Mahlzeiten fast selten vermißt. Der ganz gemeine Mann zieht indeß gar oft ein Glas Brandtwein und ein Stück schwarzes Brod jedem andern Leckerbissen vor. Bey der reichern Klasse finden wir nicht selten das Frühstück in Schokolate, oder grünem Thee, worin das Gelbe vom Eye angerührt ist, in warmem Bier, zuweilen auch in einem Glas alten Weines u. s. f.

Das Mittagsmahl bey der gemeinen Klasse besteht in einer Suppe von Gerste, Hafergrütz, Rahm, Milch, oder Mehl, oder Kartoffeln, und einer Mehlspeise, oder einem Gemüße mit oder ohne Fleisch. Es ist indeß selten, daß die geringere Klasse in der Woche Fleisch genießt, sondern dies lediglich für Sonn- und

Feyertäge aufspart. Bey der höhern Volksklasse besteht das Mittagsmahl aus einer Suppe von der mannigfaltigsten Abänderung, je nachdem die Vermögensumstände von der Art sind, daß solche mitunter köstliche Veränderungen ohne Folgen statt haben können. Eine Hauptrolle spielt indeß das Rindfleisch, welches bald mit rothen Rüben, die vorher einer sauren Gährung unterworfen werden, bald mit eingemachten Gurken, Rettichen, auf die mannigfaltigste Art bereitet, Senf, Salat, Kresse, oder mit rohem, oder in Milch gekochten Meerrettig gespeißt wird. Hierauf kommt nun das Gemüß, so wie es die Jahrszeit mit sich bringt, nebst einer andern Gattung Fleisch, z. B. Schweine- Kalb- und Hammelfleisch; auf dieses folgt sodann nicht selten noch ein Braten, entweder Wildpret, oder statt des Bratens eine Mehlspeise: Wein und Kaffee beschließen das Mittagsmahl; nicht selten wird auch noch etwas Kirschwasser nach dem Essen zur bessern Verdauung, wie man sich ausdrückt, nachgetrunken.

Die Abendmahlzeit endlich besteht bey der niedern Klasse gemeiniglich aus einer Suppe von obiger Art, und gekochten Kartoffeln, mit oder ohne saurer Milch, oder mit Gemüse, oder mit Käse. Bey der höhern Klasse aber besteht diese in einer Suppe, nebst einem Braten und Salat, oder eingemachtem Kalbfleische mit oder ohne Mehlspeisen.

Ueberhaupt finden mancherley Modificationen in den Speisen, während der Woche hindurch statt; dies gilt aber vorzüglich bey gesellschaftlichen Zusammenkünften und Privatgastereyen, welche oft sehr glänzend ausfallen.

Was endlich die T a f e l n der hiesigen Gasthäuser betrifft, so sind diese sehr gut besetzt, und von wirklich billigen Preisen; durchgehends findet der anwesende Gast Reinlichkeit, gefälliges Betragen und treffliche Zubereitungen.

Animalische Nahrungsmittel.

§. 156.

Unstreitig gehört die F l e i s c h n a h r u n g zu den wichtigsten Nahrungsmitteln unserer hiesigen Einwohner, ja selbst der Niedrigste aus der unern Klasse freut sich herzlich, wenn er es wohl dahin bringen kann, der Woche einmal, nemlich am Sonn- oder einem Feyertage, sich beym Fleische gütlich thun zu können! Indeß nimmt gegenwärtig diese Fleischnahrung bedeutend ab, da die Preise derselben schon seit einiger Zeit unerhört steigen. Man bedenke, daß gegenwärtig das Pfund Rindfleisch *) 16 kr. kostet, da es in der Regel selten mehr als 6 kr. kostete; das Pfund Kalbfleisch 12 kr. ehemals nur 3; das Pfund Ochsenfleisch 16 kr. ehemals 5 kr; das Pfund Schweinefleisch 13 kr. ehemals 5 kr; das Pfund Hammelfleisch 10 kr., welche enorme Preise !!

Die Consumtion des Fleisches im Okt. 1816 betrug:

Ochsen — — —	4	an Gewicht.
Kühe — — —	18	
Rinder — — —	17	— 10672 Pfunde.
Schweine — —	91	
Kälber — — —	23	
Hämmel — — —	5	Da in dem verflossenen Jahre die Schafe von einer Krankheit befallen wurden, so war ihre Consumtion geringer.
Stück:	158.	

*) Gegenwärtig im April 1817.

Erwägt man nun, daß die Einwohner meist in diesem Monate viel eigenes Vieh aller Art zu ihrem künftigen Gebrauch für den Winter schlachten, erwägt man ferner die kostspielige Preise der Fleischnahrung; so ist diese Angabe einer monatlichen Consumtion verhältnißmäßig sehr gering. Das Schaffleisch macht hier ebenfalls einen Hauptartikel aus, ja man kann im Durchschnitte 30 bis 40 Hämmel zu einer monatlichen Consumtion rechnen, wenn die Schafe nicht krank sind.

Die Zubereitung des Schweinefleisches auf das Frühjahr und den kommenden Sommer, verdient hier einer besondern Erwähnung. Es werden nemlich meist zu Anfange des Winters z. B. an dem Kirchweihfeste (Martini), und späterhin noch einmal im Februar, namentlich im Anfange der Fastenzeit, beynahe in jeder Haushaltung, ein oder mehrere Schweine, die zu diesem Behufe einige Zeit vorher gemästet werden, geschlachtet; das Blut wird zu den Würsten, je nachdem es entweder zu Blutwürsten, Leberwürsten, Knakwürsten, oder Schwartenmagen, mehr oder weniger, und meist mit Zusatz von verschiedenen Gewürzen ꝛc. verwendet werden soll, genommen. Das in Stücke abgetheilte Fleisch wird nun schichtenweise in eine hölzerne Stande gebracht, zwischen jeder Lage eine gewisse Quantität Salz, etwas Salpeter, geschnittener Knoblauch und zerstossener Koriander gelegt, und sofort die Stande zuletzt mit einem Deckel zugedeckt, und mit Steinen beschwert. In diesem Zustande bleibt nun das Fleisch drey und mehrere Wochen lang, nachdem das auf den Boden dieser Stande sich gesetzte Salzwasser mehreremal abgezapft, und wieder von oben herab dazu

gegossen ward. Hierauf wird nun dieses Fleisch in die Rauchkammer oder Küche, oder in den Schornstein gehängt, und somit der Räucherung überlassen. Dieses also geräucherte Schweinefleisch, wozu auch die Schinken gerechnet werden müssen, wird nun meist im Frühjahre und Sommer, oft auch schon zur Winterszeit verspeißt.

Bey dem Schlachten der Schweine und der Zubereitung der Würste werden nicht selten große Diätfehler begangen; so, daß meist dergleichen Würste, noch ehe sie die Schmelz- oder Bratpfanne verlassen haben, sehr heiß genossen werden; dazu kommt noch obendrein ein recht saurer Salat, der bey solchen Geschichten nie fehlen darf, eben so Wein oder Bier, welches Alles oft in der unsinnigsten Quantität verzehrt wird! Nun denke man sich die Revolution, die dann in dem wahrhaft bedaurungswürdigen Magen hervorgeht! — Erst im verflossenen Jahre hatte ich zwey Kranke der Art zu behandeln, die sich nemlich bey der Bereitung der Würste so sehr überlebt hatten, daß beyde auf einmal von der fürchterlichsten Kolik befallen wurden, wovon einer das Opfer seiner zu sehr befriedigten Neigung ward! —

Nebst diesen verschiedenen Fleischgattungen genießen die Einwohner mitunter auch noch junge Ziegen, und Spanferkel.

Der Genuß des Wildpretts ist hier schon etwas seltener, und nur der höhern Klasse eigen; die häufigste Art Wildprett sind: Hasen, Rehe, Hirsche und Schwarzwildprett; nebst diesem wird auch noch verschiedenes Geflügel gespeißt, als zahme Vögel: Tauben, Hühner, Gänse, Enten; wilde Vögel: Lerchen, Halbvögel, wilde Enten, wilde Tauben,

Feldhühner, Schnepfen; seltener Fasanen und Auerhahnen.

Von den Fischen werden namentlich Aale, Forellen, Hechte, Berschinge und Krebse, welche theils aus der Alb gewonnen, theils aber auch vom Rheine hergebracht werden, gespeißt. In der sogenannten Fastenzeit werden sowohl in den hiesigen Gasthäusern als auch in Privathäusern vorzüglich Stockfische, Häringe, Bicklinge, Sardellen und Salmen gespeißt; der Genuß der Froschschenkel, der Krebse und der Schnecken ist hier, im Ganzen genommen, sehr häufig.

Das gewöhnlichste Fett zur Zubereitung der Speisen, ist Butter *), oder Schmalz; auch ausgelassener Speck dient hie und da als Zusatz zu den Speisen; seltener indeß wird zerlassenes Rind- oder Schweinefett, so wie auch Oel zum Schmelzen gebraucht.

Endlich verdienen hier noch die Eyer **) von Hühnern und Gänsen einer Erwähnung, welche in reichhaltiger Quantität unterhalten, und theils für sich, theils auch als Zusätze zu Speisen genossen werden.

Das Vieh selbst betreffend, so wird es entweder von den Metzgern in der Stadt selbst, oder auf dem Lande aufgekauft und geschlachtet, dazu kommen noch jährlich vier Viehmärkte, die allerdings von erheblichem Nutzen sind.

---

*) Die Butter, welche noch vor einem halben Jahre 20 kr. kostete, kostet jetzt das Pfund 40 — 48 kr!

**) Eyer sind auch in ihrem Preise gestiegen; ehemals kosteten 4 Eyer 1 — 2 kr. jetzt 6 und 8 kr.

Vegetabilische Nahrungsmittel.

§. 157.

Brod, diese erste und größte Volkskost ist wohl unter Allen das wichtigste Nahrungsmittel. Die hiesige Stadt baut nicht nur allein (§. 109.) das nöthige Getraide für sich, sondern verkauft alljährlich auch noch eine bedeutende Quantität desselben auf den nahen Märkten und an die Umgebungen.

Die gegenwärtigen Getraidepreise haben eine ausserordentliche Höhe erreicht, so kostet

1)	Das Malt. *)	Korn	ggnw. fl. 24.	ehem.	fl. 5.	— kr.
2)	— —	Kernen**)	— fl. 40.	—	fl. 7.	— kr.
3)	— —	Gersten	— fl. 23.	—	fl. 4.	— kr.
4)	— —	Hafer	— fl. 14.	—	fl. 2.	24 kr.
5)	— —	Dünkel	— fl. 22.	—	fl. 3.	— kr.
6)	— —	Welschkorn	fl. 32.	—	fl. 8.	— kr..

Das Brod bey den Bäckern wird alles von den Kernen des Dünkels oder Spelz mit seltenen Zusätzen anderer Früchte bereitet. Zum häuslichen Gebrauche aber wird immer etwas Roggen oder Korn hinzugethan, damit es längere Zeit feucht bleibe; weniger wohlhabende Personen nehmen auch Gerste und Kartoffeln dazu, und noch ärmere nehmen solche in noch größerer Menge und ungesotten, blos roh und gerieben, wodurch aber das Brod bald sehr rauh wird.

§. 158.

Bey den Bäckern haben wir dreyerley Brod, nemlich:

---

*) Das Malter zu 200 Pfunden schwer.

**) Das Korn des Spelzes.

1) Die Wecke vom feinsten einmal abgezogenen Mehl. Von diesem Mehle werden nun alle buttermürbe Brode, die großen Kuchen und Bretzeln, und die gewöhnlichen Milchbrode verfertigt.

2) Das gewöhnliche weisse Brod, welches aus dem Mehle vom zweyten Zuge gebacken wird; hieher gehören z. B. die Groschen- und sechs Kreutzer-Laibchen.

3) Das schwarze oder sogenannte Hausbrod vom dritten Zuge der gemahlenen Frucht; dieses ist auch das häufigst bereitete.

Im Ganzen genommen ist manchesmal unser Brod sehr gut und schmackhaft, zuweilen aber auch nicht gehörig ausgebacken, und nicht eigentlich stahlmäßig, welches doch um so mehr zu wünschen wäre, da hier im Durchschnitte viel Brod genossen wird. Die Quantität der im verflossenen Oktober 1816 gemahlnen Früchte beträgt:

201	Malter	Korn und Gerste.
215	—	Dinkel.
60	—	Kernen.

Also: 476 Malter.

§. 159.

Nach dem Brode verdient das Mehl einer sorgsamen Erwähnung. Mehlspeisen sind bey uns sehr beliebt, sowohl bey Bemittelten als Gemeinen. Mehl- und Griesbrey und Knöpflen (Klöse) in Milch, saurer Brühe, oder mit Butter oder Schmalz geschmelzt, oft durch ihre beträchtliche Härte un-

verdaulich, sind die gewöhnlichsten Mehlspeisen. Hierauf folgen die aus Mehl und Eyern bereiteten Nudeln, die entweder ganz klein geschnitten in der Fleischbrühe am verdaulichsten sind, und bey dem wohlhabenden Stande als Suppe dienen, oder die ganz breit oder dick gelassen, in der Milch gekocht, oder auch geschmelzt unter dem Namen Schupfnudeln, genossen werden. Eine andere Mehlspeise sind die sogenannten Dampfnudeln, welche aus einem feinen weißen Mehle mit Eyern, Butter, Milch und Bierhefe verfertigt werden, und die Form einer kleinen Kugel haben, sodann gebacken, und entweder mit Milch, Zimmt und Zucker, oder mit gekochtem Obste, gespeist werden; eben so ist der Pfannenkuchen oder Eyerkuchen, für etwas ärmere immer ein herrliches Sonntagsessen. Rahmnudeln und die sogenannten Maultäschen, welche letzte mit Zwiebeln gefüllt sind, beschließen die Reihe der Mehlspeisen. Es versteht sich schon von selbst, daß bey dem gemeinen Manne dergleichen Mehlspeisen, wegen Mangel der dazu gehörigen Ingredienzien oft sehr sonderbar zubereitet werden, welche statt eine wohlthätige Ernährung zu begründen, vielmehr dazu geeigenschaftet sind, Verdauungsbeschwerden, Ueblichkeiten, Kolik, Verstopfungen und andere mehr oder weniger bedenkliche Zufälle zu erregen.

§. 160.

Zu den vorzüglichsten vegetabilischen Nahrungsmitteln gehören die Kartoffeln oder Grundbirnen, welche auf die mannigfaltigste Art bald als Suppe, als Gemüse unter verschiedenen Formen, gebacken, gebraten, gefüllt, gesotten, und als Salat

bereitet, und gespeist werden; mäßig genossen sind sie leicht zu verdauen, und belästigen keineswegs die Verdauung: aber Leuten von sitzender Lebensart bekommen sie auf keinen Fall so gut als jenen, die in steter Thätigkeit begriffen sind, und also hinreichende Bewegung haben. Frühe werden sie bey uns ausgegraben, und schon zu Anfange July werden sie nicht selten auf dem Markte verkauft; der größte Theil aber wird erst in den Monaten September und Oktober ausgegraben, und nach Hause geführt. Das Simri kostete gewöhnlich 4 kr. später aber 40 kr. und sogar 1 fl. 48. kr!

§. 161.

Die Gemüse, deren verschiedene Arten ich aber schon (§. 108 — 11) angab, machen einen Haupttheil der Nahrung der hiesigen Einwohner aus; ja, ich möchte sagen, daß die Consumtion des Gemüses bey weitem jene des Fleisches übersteige. Wir erhalten unsere verschiedenen Gemüser theils von unsern Gärten, theils und namentlich auch vom Lande, und es ist hier gleichsam eine allgemeine Sitte sich mit einer ziemlichen Quantität desselben auf den Winter vorzusehen. Wir theilen die Gemüser überhaupt in zwey Arten ein, nemlich 1) in grüne, und 2) in dürre; jene werden meist in den Gärten gepflanzt, und ausser einigen wenigen, welche überwintern, nur im Frühlinge, Sommer, und Spätjahre genossen. Diese aber sind eigends getrocknete grüne, und Hülsenfrüchte rc., welche die Pflanzennahrung für den Winter und den größten Theil des Frühjahrs ausmachen.

Die Gemüse werden überhaupt mit Fleischbrühe gekocht; ohne diese, und ohne Fleisch, sind sie wahr-

lich fähiger, den Magen eher vollzustopfen, als ihm eine gehörige Nahrung und Kraft zu geben. Die Hülsenfrüchte, Reis, Gerste, Hirsen und die Wurzelarten sind wirklich nahrhaft; allein die Kohl- und Krautarten sind mehr Gras, zu dessen Verdauung ein wirklich vierfacher Magen gehört. Zu den vorzüglichsten Wintergemüsen gehört das Sauerkraut, welches aus fein geschnittenem Weißkraut besteht, das mit Salz und Wachholderbeeren 2c. in einer hölzernen Stande vermischt, sehr stark gepreßt, somit der sauren Gährung überlassen wird. Eben so werden die Bohnen Rüben und Gurken zubereitet, und für den Winter aufbewahrt.

§. 162.

Um aber auch mit einem hinreichenden Vorrathe von Obst auf den Winter versorgt zu seyn; so wird zu diesem Behufe namentlich das Winterobst in den Kellern aufgespeichert, oder es wird eine ziemliche Menge desselben geschnitzt, und in Dürröfen, oder auch in den gewöhnlichen Backöfen gedürrt, und hierauf in Verschlägen aufbewahrt. Dieses wird nun zur Winterszeit gekocht, und entweder mit geräuchertem Schweinefleisch (was für manchen eine besondere Delicatesse ist), oder auch mit Mehlspeisen genossen. Sehr häufig wird auch mit diesem Artikel Handel auf dem Markte getrieben. Dasjenige Obst nun, welches vorzugsweise gedürrt wird, sind: Kirschen, Zwetschgen, Pflaumen, Aepfel, und Birnen. Obstsäfte, und eingemachte Früchte, Kirschen, Johannisbeeren mit und ohne Essig, gebraucht der Wohlhabende zum Rindfleisch, und in das Backwerk; eben so als kühlendes Mittel, oder als Leckerey in verschiedenen Krankheiten,

wiewohl der Zucker hierin manchesmal eine bedeutende Einschränkung macht. Die meist nur zum Kochen benutzten fremden Früchte sind: Zitronen, Zibeben, Rosinen, Mandeln, Pomeranzen und Feigen. Die wichtigsten aller ausländischen Produkte sind wahrlich der Zucker und Kaffe; daher er nun seit seinem etwas billigeren Preise so häufig getrunken wird. Den Honig betreffend, so wird dieser theils selbst hier, theils aber, und vorzüglich vom Lande in hinreichender Menge herbeygeschafft.

§. 163.

Rücksichtlich der Oele muß man hier bekennen, daß die hiesige Oelkultur schon seit einigen Jahren bedeutende Schritte gethan hatte; und zwar so, daß nicht nur die Stadt mit einem hinlänglichen Vorrathe von Oel durch unsere Oelmühlen, sondern auch die Umgebungen damit versehen werden. Wie gesagt, bedienen wir uns selten des Oeles als Schmelzmittel, sondern nur als Zusatz zum Salat, wozu das kalt geschlagene Magsamenöhl den Vorzug hat; nicht minder bedient man sich hiezu auch des Provencer- und Baumöls; zum Brennen wird aber blos Rebs- und Rüböl benutzt. Die sogenannten Oelkuchen werden zur Fütterung der Pferde sehr gesucht und verkauft.

Den Essig betreffend, so wurde er ehemals bey den wohlfeilen Weinpreisen beynahe in jeder Familie wesentlich gut erhalten; jetzt aber nimmt man, der vielen Fehljahre des Weines wegen, seine Zuflucht zu Obstmost- Frucht- und Bieressig, welche, in so ferne sie unverfälscht bleiben, nicht schädlicher, als der Weinessig, gewöhnlich aber zum Aufbewahren der Früchte ꝛc. nicht concentrirt genug sind. Das äusserst schädli-

che Vorurtheil, welches den Essig als sehr gesund anpreist, muß hier gerügt werden; es ist wahr, der gute Essig leistet bey verschiedenen Krankheitszufällen innerlich und auch äusserlich als Präservativmittel wesentlichen Nutzen; allein, sein unbedingt häufiger Genuß, muß nothwendig eine schlechte Verdauung erzeugen, deren unmittelbare Folgen, Ueblichkeiten, saures Aufstossen, Erbrechen, und das sogenannte Herzwasser sind.

Getränke.

Wasser.

§. 164.

Wasser ist das beste und schätzbarste Getränk, und nach der atmosphärischen Luft das größte Element, es ist ein wesentliches Mittel zur Verlängerung des menschlichen Lebens, und das einzige Verdauungsmittel in der großen Natur; durch seine kühlere Temperatur, und in ihm enthaltene fixe Luft ist es eines der vorzüglichsten Stärkungsmittel, das den Magen und überhaupt die Nerven neu belebt, die Verdauung befördert, und alle Se- und Excretionen des Organismus bedingt.

In wie fern nun Ettlingen sich eines wahrhaft guten, reinen und vortrefflichen Trinkwassers im Ueberflusse erfreut, wurde oben schon (§. 94 — 105.) durch die chemische Analyse genau dargethan; nur bleibt uns noch der fromme Wunsch übrig, daß eine fleißige und sorgfältige Reinigung der Brunnenstuben, des

Wasserbeckens, und der Brunnendeicheln von Zeit zu Zeit statt finden sollte, damit nimmer, wie es ehemals geschah, dergleichen Kanäle allerley, und manchesmal sehr eckelhafte und nachtheilige Ingredienzen enthalten.

Wein.

§ 165.

Bekanntlich genießt Ettlingen des allgemeinen Rufes, die besten und schmackhaftesten Trauben zu besitzen, welche auch deswegen zum Verspeisen vorzüglich beliebt sind und daher sehr gesucht werden; da indeß der aus ihnen bereitete Wein von keiner besondern Erheblichkeit ist, und auch nicht lange für das Lager taugt, sondern bald verzapft werden muß, so ist er auch gleich nach seiner Gährung weit lieblicher und angenehmer zu trinken, als ein anderer aus der nahen Gegend.

Im Ganzen genommen liebt der Ettlinger ein Gläschen Wein, und konnte daher auch in frühern Zeiten um so eher seine Neigung befriedigen, da nicht selten jeder Bürger mit einem Vorrathe versehen war; allein dies fällt ihm jetzt um so schwerer, je kostspieliger *) mit jedem Tage (der vielen Fehljahre wegen) die Weine werden; und je weniger erfreulich die Aussichten für eine baldige gute Weinlese sind. Nebst diesem eigenen Produkte werden auch noch viele

*) In wohlfeilen Zeiten kostete die Maas Wein, mittlerer Gattung, 12 und 16 kr. jetzt 48 kr. — Die Maas guten Weins 18 — 20 — 24 kr. jetzt aber 1 fl. 12 kr. — 1 fl. 30 kr.

fremde hier mit eingeführt und gezapft, die verschiedenen Oberländer-, Rhein- und auch französische Weine, welche aber lediglich von den Wohlhabenden getrunken werden. Die Beymischungen, die zuweilen demselben gegeben werden, sind fast meist von der Art, daß sie nie für die Gesundheit nachtheilig werden; sondern nur meist die Reinigung der trüben Weine zur Absicht haben.

Die jährliche Consumtion des Weines hier in der Stadt möchte in guten Zeiten ungefähr 150 — 200 Fuder betragen haben; gegenwärtig aber möchte dieselbe kaum 80 — 90 Fuder ausmachen; ein wirklich zu auffallender Abstand! —

Bier.

§. 166.

In frühern Zeiten wußte man von Bier wenig oder gar nichts, da der überflüssige Vorrath von Wein und dessen äusserst billige Preise, ein solches Surrogat nothwendig verdrängen mußten; jetzt aber, bey umgekehrten Verhältnissen, ist das Bier bedeutend in Aufnahme gekommen. Wir haben gegenwärtig zwey Bierbrauereyen, welche eine ziemliche Quantität Biers bereiten, und auch verzapfen; die Bierschenken, die sich seit wenigen Jahren vermehrten, und woran auch gegenwärtig die Gasthäuser Antheil zu nehmen scheinen, sind sehr beliebt, und werden häufig besucht; wir haben hier verschiedene Sorten Bier, theils Lager, theils auch Krugbier, meist braun; indeß erhalten wir auch eine beträchtliche Zufuhr von Karlsruhe, Mühlburg, Bruchsal und Heidelberg. Die Consumtion des Biers hat gegenwärtig in dem Verhältnisse zuge-

nommen, in welchem die Consumtion des Weins abnahm; sie beträgt jährlich etwa 300 Fuder und darüber.

Sehr oft darf das Publikum mit dem Biere zufrieden seyn, zuweilen ist es aber auch äusserst leicht, matt, kraftlos und zu jung, so daß eine öftere Untersuchung des Biers, wie zu Karsruhe, für das Publikum von vorzüglichem Vortheile seyn würde.

Most von Birnen und Aepfeln.

§. 167.

Fast in jeder Haushaltung, namentlich aber, wo viele Dienstboten und Taglöhner nöthig sind, findet man dieses eben nicht unbeliebte Getränk. Im Uebermase wird es selten getrunken; und manche suchen seine Kraft durch einen Zusatz von Wein oder Brandtwein zu erhöhen, manche verderben aber auch dieses Getränk durch den zu starken Zusatz von Wasser. Indeß ist dieser Most durch die seitherigen eingetretenen Fehljahre des Obstes auch ziemlich in Abgang gekommen, seine Aufnahme wird aber bey einer reichlichen Obsterndte wieder fester begründet werden.

Sonstige geistige Getränke.

§. 168.

Der Genuß des Brandtweins wurde hier durch Zeit und Umstände so begünstigt, daß er wohl gegenwärtig bey dem gemeinen Manne eines der ersten und beliebtesten geistigen Getränke ausmacht; eigentliche Gewohnheits-Brandtweintrinker giebt es nicht viele hier. Dieser ist oft meist schlechter Frucht- oder Kartoffeln-Brandtwein; Zwetschgen- und Kirschenwasser

und Liqueurs sind ebenfalls hier zu haben; allein, nur das Kirschenwasser wird von Wohlhabendern mehr genossen. Liqueurs sind im Grunde hier schon etwas seltenes, welche ich übrigens, so sehr sie auch dem Gaumen schmeicheln, für ein schlechtes Convolut von verschiedenen gebrannten Wassern mit einem eckelhaften Zusatze von Zucker und Gewürze halte, und gänzlich in Abgang wissen möchte, und die gewiß nie ohne bestimmten Nachtheil für die Gesundheit genossen werden.

Ueberhaupt bekenne ich frey, daß der gegenwärtig etwas zu häufige Genuß der gebrannten Wasser und sonstiger spirituöser Essenzen, die Lebensthätigkeit auf eine unglaubliche Art beschleunigt, ja, sie machen das Leben im eigentlichen Sinne zu einem wahren Verbrennungsprozeß: denn ihr zu häufiger Genuß erzeugt Schärfe, verschiedene Hautkrankheiten, Trockenheit und Rigidität der Fasern, Husten, Engbrüstigkeit, Lungensucht, Wassersuchten, ein wahrhaft künstliches Alter, und was das Schrecklichste ist, eine totale Abstumpfung des Gefühls, nicht nur allein in physischer sondern auch in moralischer Hinsicht, woher es dann nothwendig folgen muß, daß auf solche Bachanten zuletzt weder physische noch moralische Reitze wirken.

Warme Getränke.

§. 169.

Der Genuß des grünen Thees ist hier eine nicht große Seltenheit, nur bey dem gemeinen Manne findet eine Ausnahme statt, der sich überhaupt nur dann das Theetrinken gefallen läßt, wenn es ihm wegen Unpäßlichkeit vom Arzte angerathen wird. Bey

Wohlhabenden aber wird der grüne Thee, bald mit einem Zusatze von Kirschwasser, bald mit Eyergelb u. s. f. getrunken.

Eben so ist die Schokolate bey Wohlhabenden mehr oder weniger das Frühstück, nicht selten wird sie auch unter der Zeit, entweder Vor- oder Nachmittags getrunken.

Das größte Element, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, in der Hütte des Aermsten, wie bey dem Vermöglichsten, ist Kaffee; will sich der gemeine Mann gütlich thun, so ist Kaffee sein Labsal! ist er krank, so ist Kaffee seine untrügliche Arzney, und wo dieser nicht mehr behagt, da ist der Tod gewiß, mithin alle übrige ärztliche Anordnung fruchtlos; will er seine Freunde honoriren, so ist Kaffee des besetzten Tisches Zierde; wird er vom Weine berauscht, so ist Kaffee das Besänftigungsmittel. Kurz, Kaffee ist das allgemeine Losungswort, und mithin stets an der Tagesordnung. Allein, sehen wir auch auf seine verschiedenartige Zubereitung; so möchte oft lieber dessen Genuß eher etwas Abschreckendes als Reitzendes, oder Anlockendes an sich haben. Bey dem gemeinen Manne finden wir gerböstete Eicheln, gelbe Rüben, Runkelrüben, Gersten und Cichorienwurzel mit den Kaffeebohnen geröstet und zubereitet; eine solche elende und kraftlose Brühe finden wir bey dem Armen als Frühstück, Mittagsmahl, und sogar als Nachtessen. Wahrlich so ein übermäßiger Genuß des Kaffees giebt oft eine prädisponirende Ursache zu anhaltenden chronischen Krankheiten ab, und dies namentlich bey dem weiblichen Geschlechte; denn gewöhnlich trinkt das schöne Geschlecht ungleich mehr Kaffee als

die Männer; sie führen, im Ganzen genommen, eine mehr sitzende und träge Lebensart, sie müssen daher Stockungen in ihrer Säftemasse, die aus einer zu trägen Circulation wurzeln, erleiden; deswegen sind sie nicht selten mit Verstopfungen, deren Gelegenheitsursache Kaffee ist, geplagt; die Folge jener Obstruktionen sind Ansammlungen von Cruditäten und zähen gallichten Stoffen; trinken sie jetzt nun übermäßig starken Kaffee, in der Meynung, sich dadurch Hülfe zu verschaffen, so ist dessen nachtheilige Wirkung oft unglaublich; er erregt hierauf Wallungen und Congestionen der Säftemasse, erzeugt flechtenartige Ausschläge, macht Zittern und Herzklopfen, bringt nicht selten eine Anlage zu Polypen hervor, und unterhält sie, wenn wirklich schon Disposition dazu vorhanden seyn sollte; er erzeugt ferner in der Mischung und Cohaesion des Blutes solche Veränderungen, daß man es oft ganz verkennt, indem er nemlich dessen Circulation vermehrt, eine wahre oder falsche Vollblütigkeit hervorbringt, Congestionen entweder nach dem Kopfe oder den Genitalien erregt, wodurch nicht selten Mutterblutflüsse und langwierige Hämorrhoidalbeschwerden erzeugt werden; so wirkt nun die größere oder normwidrige Ausdehnung der Blutgefäße als ein ungewöhnlicher Reitz auf die nahe liegenden Nervenstämme und Nervengeflechte, wodurch sie nothwendig in eine erhöhte Thätigkeit versetzt werden; da aber eine solche normwidrige Excitation dem Nervensysteme fremd seyn muß, und deshalb eine solche nie anhaltend, sondern nur vorübergehend seyn kann; so fällt das Nervensystem bald überreitzt in eine indirekte Schwäche; jetzt erhebt der häufige Genuß des starken Kaffees dasselbige wieder auf einige Zeit, bis es wieder durch die große

Excitation erschöpft, wie vorher, aber zu einer weit niederern Stufe der Schwäche herabsinkt. Daher kommt es nun, daß man den Kaffee als eine Nothwendigkeit betrachtet; man bedient sich dessen als eines Hülfsmittels, und dies ist der Grund des Uebels; man vermindert die Wirkung und vermehrt die Ursache. Eine solche abwechselnde Anspannung und Relaxation von dem normalen Grade muß nun nothwendig in der thierischen Oekonomie des ganzen menschlichen Organismus von der größten Wichtigkeit seyn. Schon in ältern Zeiten haben Schriftsteller *) ihre Meinung von dem Ursprunge einer andern Krankheit, nemlich des Friesels, des hier auf dem Lande mehr oder weniger häufig vorkommt, durch den übermäßigen Gebrauch des Kaffees hergeleitet und geäussert.

Tabak.

§. 170.

Das Rauchen und Schnupfen des Tabaks scheint hier immer größere Fortschritte zu gewinnen, und es ist wirklich zu bewundern, wie junge Leute

---

*) Friedr. Hoffmann, med. rat. System. Tom. IV. pag. 1. Quod autem purpura jam frequentior sit, quam antea, id perverso potissimum abusui potuum calidorum, imprimis Decocti Caffeæ, tribuendum. " Und Schulz in seiner Materia Med. Hall. 1746. pag. 212. äussert: „Illud certum est, quod hic potius nimio usu plus noceat, quam prosit, forteque non injuria dixeris, purpuram, quæ puer pueras adeo crebro affligit certis in locis non exiguum fomitem habere, a potus hujus abusu etc."

von zwölf Jahren und noch früher, in diesen Genüssen ausschweifen; indeß glaube ich fest überzeugt, daß die Schädlichkeit des Tabaks überhaupt sehr relativ ist; es kommt nemlich viel auf die Gewohnheit, das Alter, Geschlecht, und vorzüglich auf die Constitution des Körpers an; weswegen hierüber keine allgemeinen Regeln festzusetzen sind. Im Ganzen genommen, möchte der übermäßige Gebrauch des Schnupftabaks vorzüglich dadurch nachtheilig werden, daß nemlich die hierdurch vermehrte Schleimabsonderung der Nase, die der Gesundheit angemessenen Grade übersteigt, und durch die narkotische Eigenschaft desselben mehr oder weniger das Gehirn affizirt, und daher leicht Wallungen, Kopfwehe, Schwindel &c. erregt. Das Rauchen betreffend, so kommt lediglich viel darauf an, ob nemlich dabey viel oder wenig Speichel verloren geht; findet ersteres statt, so ist dessen Gebrauch äusserst nachtheilig, weil dadurch dem Körper eine nicht unbeträchtliche Quantität Säfte entzogen wird; zugleich wirkt der Rauch als ein örtlicher Reitz auf die Drüsen, wodurch nun die Se- und Excretion des Speichels nothwendig befördert wird, weswegen nun, wenn nemlich nach der Mahlzeit geraucht wird, ein wesentliches Mittel zur Verdauung verloren geht. Nicht minder schadet der Genuß des Tabaks solchen Individuen, die schon von der Geburt an zu Brustkrankheiten disponiren!

Kleidungen.

§. 171.

In so ferne der menschliche Körper durch seine Bedeckungen mehr oder weniger vor schädlichen Einflüssen gesichert ist, gehört auch deren Erwähnung hier eine Stelle.

Die Kleidung der Kinder ist an und für sich sehr zweckmäßig; so, daß sie einerseits nicht zu fest an dem Körper anliegt, wodurch deren physische Ausbildung gehemmt würde, und andererseits auch nicht zu dünn ist. Gestrickte wollene Mützchen bey Wohlhabenden, und bey Aermern Röckchen von Tuch, oder von Zwillich, mit Wolle gefüttert, sind hier vorzüglich herrschend; nebst diesem hat das Kind meistens baumwollene, zuweilen auch leinene und wollene Strümpfchen und Schuhe an; Stiefeln bey den Kindern ist etwas Ungewöhnliches, und es sollte dies überhaupt stets berücksichtigt werden, da nichts mehr die Trägheit des Ganges als Stiefeln begründen; erwägt man noch ferner, die an den Füßen stets herrschende, mehr oder weniger merkliche Ausdünstung, welche nun in ledernen, der Luft unzugänglichen Behältern gleichsam eingeschlossen, und wirklich gar oft unterbrochen wird, wodurch nun die Stiefeln mehr oder weniger von unreinen Dünsten angeschwängert werden; so kann eine solche Bedeckung für die Hautfunction, namentlich bey Kindern, eben nicht ganz gleichgültig betrachtet werden. — Der Kopf und Hals ist selten bey Kindern bedeckt, es hat dieses zwar manchen Vortheil, erzeugt aber auf der andern Seite, besonders bey unfreundlicher und naßkalter Witterung sehr nachtheilige Folgen; besonders möchte dies eine Begünstigung zur häutigen Halsbräune seyn.

§. 172.

Die männliche Kleidung überhaupt ist meist von Tuche; ja sogar im Sommer findet diese Kleidungsart statt; abgerechnet die mannigfaltigen Modifikationen des Zuschnitts, welche eine solche Kleidung erleidet,

und sich nach der Kultur und dem Vermögen des Besitzers richtet, ist sie im Ganzen genommen, nicht zu verwerfen. Die Beinkleider sind bey der gemeinen Klasse gewöhnlich von Hirschleder, bey den Wohlhabenden von feinem Tuche oder Kasimir; im Sommer werden freylich auch leichtere Beinkleider getragen. Westen von verschiedenem Zeuge, decken die Brust und den Unterleib, der Rock oder das Jäckchen (Kamisol), beschließt nun den Anzug. Die Füße betreffend, so sind Stiefeln das Gebräuchlichste, welche zur Sommerszeit mit leinenen Strümpfen und Schuhen abwechseln. Die Bedeckung des Kopfes ist verschieden, bald Hüte aller Art, bald eben so verschiedenartige Kappen schützen denselben vor zu heftigen Sonnenstrahlen, oder zu starken Regengüssen.

Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist ebenfalls zu billigen, und es findet hier, da die Anzahl der Honoratiores und Begünstigten zur bürgerlichen Klasse fast in gar keinem beträchtlichen Verhältnisse steht, selten eine solche Kleidungsart statt, welche eine Verkältung befürchten ließe; demnach trägt sich das weibliche Geschlecht verhältnißmäßig warm, ausgenommen die manchesmal zu leichte Bedeckungsart des Busens, welches sie oft theuer büßen müssen. Abwechslungen, und wahre Metamorphosen, rücksichtlich der Kleidungen finden auch hier beym weiblichen Geschlechte, so wie fast an allen Orten, statt.

Was endlich die Gewohnheit betrifft, sich zu schminken, so ist dies für Ettlingen fürwahr eine unerhörte Versündigung an der Natur; Brillen werden nur von jenen männlichen Individuen getragen, bey denen mancherley Anomalien der Sehorgane Platz greifen.

Federbetten.

§. 173.

Fast überall sind noch die Federbetten an der Tagesordnung, sowohl bey den Wohlhabendsten, als selbst bey den Aermern; ja, der Dürftige schätzt sich wenigstens glücklich, wenn er es dahin zu bringen vermag, die Nacht hindurch auf weichen Kissen des Tages drückende Lasten zu vergessen, und auf jenen seinen ermatteten Gliedern neue Kraft und Erholung zu gönnen. Wegen des nöthigen Weißzeuges finden hierin freylich mancherley Abänderungen statt, welche sich nach den Verhältnissen der Eigenthümer vielfältig verhalten.

Bey der wohlhabenden Klasse trifft man hingegen auserlesene Betten an, und vorzüglich scheinen bey derselben die weit gesünderen und zuträglicheren Matrazen von Roßharen in Aufnahme zu kommen. Es sollte deswegen ihr hoher Preis wenig gescheuet, und sie namentlich jungen Leuten aus ganz vorzüglichen Gründen angeschafft werden. —

Vergnügungen.

Spaziergänge.

§. 174.

Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit sind die Grundfeste alles Glückes und aller Gesundheit, und Erholung nach der Anstrengung

der Gewerbe und Beschäftigungen, die wesentliche Bedingung zur Erhaltung derselben und zur Gründung eines langen Lebens; denn gestärkt durch die Ruhe, eilt neu gestählt und mit Frohsinne der Geschäftsmann seiner Arbeit entgegen; deswegen will ich hier der gewöhnlichen Spaziergänge, der gesellschaftlichen Zusammenkünfte, Volksfeste und Theater rc. der Einwohner erwähnen.

Spaziergänge innerhalb der Stadt besitzen wir nur einen, nehmlich den Schloßgarten, der seiner gefälligen Mannigfaltigkeit wegen mehr oder weniger von den hiesigen Einwohnern im Frühjahre, Sommer und Herbste, meist an Sonn- und Feyertagen besucht wird. Ausserhalb der Stadt sind dieselben schon ungleich mannigfaltiger, und in gewisser Hinsicht auch freundlicher und einladender; die vorzüglichsten sind: eine Wanderung in das romantische Albthal *); die Besteigung des großen mit Reben ange-

---

*) Eine neue Quelle des Vergnügens scheint sich auf der sogenannten Helle öffnen zu wollen; am Eingange des Albthals nemlich zur rechten Seite erhebt sich über der Alb ein sanfter Hügel von Ackerfeld, der gleichsam an die ihn von allen Seiten umgrenzenden Gebirgswaldungen, wie angelehnt scheint Früher war dieser Hügel mit Reben angepflanzt, da er aber den Fleiß seiner Arbeiter nicht krönte, ward er ausgehauen, und jetzt als Ackerfeld, im Ganzen von geringer Qualität, benutzt. Die Lage dieses Hügels ist in seiner Art einzig schön; man überschaut auf dessen Spitze mit einem Blicke die Stadt und ihre freundlichen Umgebungen; weiterhin die Thürme von Karlsruhe, und im Hintergrunde den Rhein und die unfernen Vogesengebirge. Diesen Hügel, der in ungefähr 30 Morgen besteht, hatte vor einigen Monaten der Großherzogliche Herr Legationsrath von Graim-

pflanzten Rottberges, welcher seiner entzückenden Aussicht wegen, hinauf Straßburgs Münster und hinunter den Dom zu Speyer entschleyert, wirklich fleißiger besucht werden sollte; eine Promenade nach Ettlingenweyer, einem sehr anmuthig gelegenen nur eine Viertelstunde von Ettlingen entfernten Dorfe, oder nach Bruchhausen, welches in eben derselben Entfernung nur nördlicher liegt; die Wohlhabenden dehnen ihre Excursionen schon weiter aus, sie fahren entweder nach Langensteinbach, einem eine Meile von Ettlingen entfernten beliebten Badorte, wo alle Sonn- und Feyertage sich die Tanzlustigen einstellen; oder nach Durlach, ebenfalls eine Meile von Ettlingen, oder nach Karlsruhe, welches mit jedem Tage an Pracht, Schönheit und Glanze immer mehr gewinnt; oder nach Rastadt, oder zur Badezeit nach Baden-Baden, oder nach der Hub, einem zwey Meilen von Baden entfernten Badorte, wo allenthalben für gesellschaftliche Unterhaltung für Vergnügen aller Art und für hinlängliche Zerstreuung sinnreich gesorgt ist, und gewiß Niemand unbefriedigt entläßt.

---

berg käuflich an sich gebracht, welcher ihn, wie es heißt, zu einer völlig englischen Anlage umbilden lassen wolle, auf der Spitze des Hügels mit einem Sommerpavillon versehen! Indeß scheint es, als ob dieser neuen Anstalt höhere Zwecke unterlägen! da sowohl das Albthal, als überhaupt Ettlingens freundliche Umgebungen einen besonders günstigen Eindruck auf das zarte Gefühl und den sanften Geist Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin gemacht zu haben scheinen; da Höchstdieselben zuweilen in dieser Gegend lustwandeln. Für Ettlingen wird diese schöne Aussicht gewiß von erfreulichen Folgen seyn!

Badort Langensteinbach.

§. 175.

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Schiller.

Zu Ettlingens vortrefflichen Umgebungen gehört vorzüglich der Badort Langensteinbach. Dieser Marktflecken mit ungefähr 120 Wohnhäusern und 900 bis 1000 Einwohnern liegt 3 Stunden südlich von Karlsruhe, 2 Stunden in derselben Richtung von Durlach, 1 ½ Stunde ostsüdlich von Ettlingen, 7 in derselben Richtung von Baden, und 3 ½ Stunde westlich von Pforzheim.

Die Quelle entspringt ohnweit von Langensteinbach in einem romantischen von hohen Bäumen beschatteten Thale. Lange war nur eine Hauptader bekannt; als eben wegen des häufigen Verführens des Wassers 1727 Mangel entstand und man genauer nachforschte, fand man, daß auf der andern Seite des Thales vor Alters schon das Wasser in zwey Brunnen gefaßt gewesen sey. Die mit beyden gemachten chemischen Versuche bewiesen, daß sie durchaus heilsam, und von derselben natürlichen Beschaffenheit, wie erstere, sind; ja die eine, und jetzige Hauptquelle hat das Eigene, daß sie frühzeitiger auf den Körper wirkt. Alle drey bilden in ihrer Entfernung von eiander ein vollkommenes Dreyeck. Das wilde Wasser wird durch Deicheln abgeleitet; es waren noch fünf solcher Quellen vorhanden.

In einem herrschaftlichen Gebäude, nahe an der Quelle, welches zu Wohnungen für Badgäste eingerichtet ist, sind Badgemächer, in welchen man in erwärmtem Wasser badet, welches durch das Erwärmen seifenartig wird. Ausser dem Gasthause, neben jenem Gebäude, sind hier überhaupt 40 Zimmer, 20 Mansarden, 2 Speisesäle, und 1 Tanzsal, nebst einem Tanzplatze für die Landleute. Von jenen Zimmern sind in der Regel 16 blos für die Landesherrschaft bestimmt.

Alles zusammen gehört zu einer Gastwirthschaft. Der gegenwärtige Herr Badeverwalter Kern, zeigt einen besondern Eifer in Allem, was zur Bequemlichkeit, zur Unterhaltung und Sicherheit beytragen kann, so, daß es an Nichts gebricht, um alle Badgäste nach Stand und Würde zu bedienen. Die ärztliche Besorgung übernimmt der jedesmalige Physicus von Durlach.

Nach der Beschreibung des verstorbenen würdigen Herrn Dr. Textor, Hochfürstl. Markgräfl. Baden-Durlachischer Hofrath und Leibmedicus, in seinem kurzen Berichte von des Langensteinbachers Trink- und Badewassers Nutzen und Gebrauche Karlsruhe 1732. 52 S. 8. ist das hiesige Wasser ohne Geruch, von Geschmack angenehm, etwas süß, von Farbe etwas blau; es hält sich in freyer Luft geräumige Zeit, und kann ohne merkliche Schwächung seiner Kraft an weit entlegene Orte versendet werden. Aus der Wirkung der Reagentien schloß Textor, daß darin Talk, Galmey und ein Sal enixum enthalten, und welches aus einem Laugen- und sauren Salze zusammengesetzt sey; er empfiehlt solches in vielen Krankheiten, und führt sehr viele damit glücklich gemachte Kuren an. Ich

werde es mir sehr angelegen seyn lassen, eine rein chemische und genaue Analyse von diesem Badewasser vorzunehmen, richtige Beobachtungen über die Wirkung desselben in verschiedenartigen Krankheitsformen zu sammeln, um die Resultate derselben einst dem Publikum vorlegen zu können.

§. 176.

Die Heilquelle nennt man die Quelle der heiligen Barbara. Diese Benennung scheint einen doppelten Beweis ihres Alterthums zu enthalten. Die Griechen und Römer pflegten alles in der Natur, was eine wiederherstellende Kraft besaß, oder auf andere Art sich hervorthat, einem gewissen Gotte, Genius, oder auch einer Nymphe zu weihen; denn so forderte es ihre Religion. Dieser Glaube bemächtigte sich in der Folge christlicher Gemüther, nur mit dem Unterschiede, daß aussergewöhnliche Kräfte der Natur nun einem oder einer Heiligen zugeschrieben wurden. — Den zweyten kann man von einer alten Tradition hernehmen. Nach derselben war Barbara die Tochter eines heidnischen Fürsten der Gegend, und einem benachbarten Fürsten zur Gemahlin bestimmt. Sie, als eine Anhängerin der christlichen Kirche, gelobte ewige Jungfrauschaft, und lebte abgesondert von den Menschen in den Wüsten dem Alleinigen Gotte. Dieser Ungehorsam entflammte des Vaters Zorn, da er sie vergeblich mit Drohungen und Schlägen verfolgte; er entseelte die Abtrünnige an der Stelle der ihr geweihten Kirche mit der Schärfe des Schwerdts. Doch, welch ein Wunder! ohne Rumpf lebte die Jungfrau sogleich wieder auf, erhob sich, ergriff ihr nebenliegendes Haupt und stieg nun, indem sie dasselbe unterm Arm trug — —

veluti glomum furtivæ Pyrrhia lanæ, herab in das Thal, wo nun die Quelle ihren Segen spendet. Hier fiel sie kraftlos nieder, und entschlummerte endlich eines sanften Todes. Und weil eine große Menge des heiligen Blutes in die Wasseradern drang, und sich mit ihnen vermischte, so geschah es, daß diese Wasser selbst mit wunderbarer Heilkraft begabt wurden. Bey diesem unerhörten Vorfalle bekehrte sich die ganze Nachbarschaft zum christlichen Glauben. Beyde, Vater und Verlobter, trugen den Leichnam auf den Hügel zurück, wo er mit stattlichem Gepränge beerdigt, und zum Andenken der Prinzessin eine Kirche erbaut wurde. — Hieraus folgt schon, in welchem Jahrhundert dies Mährchen entstand, ohne Zweifel in jenem, wo die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt hervorstiegen, auf den Gräbern umherirrten, und die Lebenden zur Sühne mahnten.

§. 177.

Schon frühe pflegten der Martyrin Prozeßionen und jährliche Dankfeste gehalten zu werden, und eine Menge Opfer strömte in ihrem Schoße zusammen. — Noch in den 1740er Jahren stand in dem Gewölbe der Kirche ihr Bildniß mit einer Krone geziert, zur Linken zunächst irgend eines Priesters Antlitz, zur Rechten jenes eines Weibes, welches man für die Hl. Maria halten dürfte. Zwischen den beyden weiblichen Gestalten erblickte man die Figur eines Knaben, glaublich daher das Bild des zwölfjährigen Jesus, als er mit seiner Mutter zum Tempel gieng.

Die gewiß sehr alte, und wahrscheinlich vor dem XIVten Jahrhundert erbaute Kirche besteht aus einem

Gewölbe, dem Schiffe, und dem zur Seite angebauten Thurme. Daß die Bauart des Thurmes sehr neu sey, zeigt der Anblick; etwas älter mag das Schiff, am ältesten aber das Gewölbe seyn. Einer Oeffnung des Thurms zur Seite ist die Jahrszahl 1431 eingehauen, doch so, daß es leicht in die Augen fällt, die Ziffern 31 seyen von einer neuern Hand.

Die Kirche selbst hat sich durch viele Wundert berühmt gemacht; Groß war daher ehemals der Glaube an des Tempels Heiligkeit, und aussergewöhnlich die Verehrung, welche man der Heiligen zollte. Mit Luthers Lehre hörten die Mirakel auf, die Geschenke blieben aus, mit dem Aufhören des Gewinnes blieb die Kirche verlassen, und so versank Vieles allmählig am Gebäude. So viel aus den Ueberbleibseln erhellt, wich es keinem andern von derselben Bestimmung. Es hatte 3 Altäre, einen größern unter dem Gewölbe, wo die Verehrung in höchster Feyerlichkeit geschah, und zwey andere kleinere; auch Alles, was in größern gottesdienstlichen Gebräuchen vorräthig zu seyn pflegt, war aufgestellt.

Und auch in ihren Ruinen erlosch nicht völlig das Andenken an die vorige Heiligkeit der Kirche. Leichtlin *) versichert, daß in den letzten französischen Kriegen mehrere Offiziere befahlen, dort ihre Leichname einzusenken, um, was ihnen im Leben nicht zu Theil geworden war, im Tode durch die Berührung der geweihten Erde — Sanctitatem zu erhalten. Nicht selten

*) Gottesauer Kronik von Ernst Julius Leichtlin. Karlsruhe 1810.

sollen auch in den letztern Zeiten fromme Seelen zum Opfer dahin gewallt seyn, um heiße Gebete zu ihr zu schicken. Und niemals erscheint das Bild, ohne mit einer Lorbeerkrone und mit Blumen geschmückt zu seyn; weder dieses noch die Altäre sind mehr vorhanden.

Nach einstimmiger Behauptung sind bey einem vor mehreren Jahren geschehenen Nachsuchen nicht undeutliche Spuren von einem Kloster entdeckt worden; blos ein mit Bäumen bewachsener im Kreise abgeründeter Hügel von beträchtlicher Höhe ist da. Hat je ein Kloster hier existirt, so muß man annehmen, daß es wenigstens schon vor 500 Jahren von Grund aus zerstört worden sey; denn manche Bäume beurkunden ein Alter von mehr als 400 Jahren.

§. 178.

Um die Kirche war eine Mauer aus bloßen Steinen im Kreise aufgerichtet, welche noch immer so viel Raum übrig ließ, um eine Menge Volks zu fassen. Es war ein Begräbnißplatz, denn es erheben sich hin und wieder kleine Hügel, welche die eingesenkten Körper bedecken. Zwey sehr hohe gebogene Thore führten die Gäste ins Innere, und selbst Fuhrwerke konnten ohne Schwierigkeit hindurchkommen. Am nördlichen Eingange sind zwey Steine bemerklich, wovon der zur Rechten das Badische Wappen, den Querbalken, der andere zur Linken die drey Würtembergischen Geweihe vorstellt. Mit diesen hat es nun eine ganz besondere Bewandtniß; denn den Badischen Fürsten stand in der Vorzeit (seit 1291), das Schirmrecht über die Abtey Herrenalb, wozu das Langensteinbacher Kirchspiel gehörte, zu. Im Jahre 1296 verkaufte M. Friedrich II.

Langensteinbach, Spielberg und Diedenhausen an die Mönche. In der Folge wurde dieses Recht zwischen Würtemberg (weil auch da die Mönche Besitzungen erhielten), und Baden getheilt, jedoch so gemeinschaftlich ausgeübt, daß Letzteres den Vorgang behielt. Daher ist erklärlich, daß zur Zeit der Erbauung dieser Kirche, zum Zeichen des gemeinschaftlichen Schutzes, am Thore der Kreismauer jene Wappenschilde aufgerichtet worden sind. Uebrigens kam Langensteinbach 1603 durch den bekannten Tausch gegen Altensteig wieder an Baden. — Der Platz der Kirchhofmauer ist zwar wohl noch zu erkennen, aber zu bedauern ist, daß man auf die Thore und das Wappen nicht mehr Acht hatte. Die gebogenen Hausteine sind zu Ruhebänken in der Nähe verwendet worden.

§. 179.

In vielfacher Windung, unter zahllosem Wechsel der Gruppen lagert in feyerlicher Stille auf des hohen Berges Vorhügel, itzt das heilige Alterthum des Orts, grau und grün bedeckt. Auf dieser Stelle stehe, wenn am frühen Morgen das Licht in Goldwogen sich heranwälzt, und von den ersten Strahlen der Sonne die Berge erglänzen; hier weile in dem Schatten der Wehmuth, wenn der schwarzbraune Saum der Wolken mit Mondlicht sich färbt! — Noch stehen auf den Vorhügeln im Kreise hundertjährige Eichen, Tannen, Ahorn und Weißbuchen auf des eingestürzten Tempels Schutte; diese ehrwürdigen Reste, von Epheu umgürtet, mit Wintergrün geziert, auf den Mauerwänden in schwindelnder Höhe mit Ulmen, Forlen, Linden und Stechpalmen bewachsen! —

Durch die zwey obern Thore tritt man in die heiligen Ruinen; Schauer ergreift das Gemüth bey dem Aufblicke an das Chorgewölbe, und zu den leeren unbedachten Fensterhallen des majestätischen Thurms. Niedergestürzt sind die Scheidewände, nirgends mehr eine Spur von Bedachung. Ein Rasenteppich mit mildernden Gesträuche deckt den Schutt dieser heiligen Halle; nur noch von dem hohen Gemäuer ist sie umfangen. Schutt, Steine und Mauertrümmer umlagern wild das trauernde Ganze. Auf dem Mauerwerk und in dem Innern thront die Waldflora; Gesträuche, Kräuter und Bäume, mancherley Art stammen wild empor; viele sind längst verschwemmt in dem Strome der Zeit: manche strecken Stamm oder Aeste weißgrau zu öden Fensteröffnungen heraus, und verwittern in dem Luftmeer, andere grünen in den seltsamsten Gruppen, Verschränkungen und Mißgestalten; mitten unter ihnen hat der Eppich schlanke Aeste breitend, ein dichtes Netz über die Mauer gewoben. —

Wo einst Schaaren frommer Seelen herbeyströmten, wo der Glocken feyerliches Geläute mit der heiligen Hymne Feuerjubel erscholl! wo des Dankopfers Gebet einst durch die Wolken drang! wo das Aug einst gerührt von des Tempels Heiligkeit, ja von Schmerz, Freude und Wehmuth gerührt, zu dem Himmel blickte, wo einst Ruhe, Trost und Zufriedenheit den Betenden zu Theile ward; da liegt jetzt, was Menschenhände vor Jahrhunderten kühn und fest, als sollte es der Ewigkeit trotzen, erbauten, in Trümmern, und wir bewundern auf solchen jetzt die ewige freygebige Natur! —

„Hier auf diesen waldumgränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorzeit Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth! dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein heil'ger Tempel, voller Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht."

§. 180.

Alle Jahre wurde hiebevor ein Markt vor der Kirchmauer gehalten, und der Ort selbst kann jedem das Bild entwerfen. Im Walde auf einer zu diesem Behufe gereinigten amphitheatralischen Ebene standen die Buden, hin und wieder ließ man Bäume stehen, welche Schatten verbreiten sollten. Der Umkreis war mit dichtem Gesträuche besetzt, so, daß der Ort wirklich zur Ausschweifung auszuarten schien; mehr Getöse von Bachanten als handelnden Personen zeichneten diesen Marktplatz aus, welcher sodann von hier auf die Ebene vor der Quelle verlegt wurde; bald hernach kam er auch von da hinweg, und ganz hinunter ins Dorf.

§. 181.

Die Heilkraft dieser Bäder verbreitete schon ehemals ihren Ruhm, und lieh der Klerisey den Stoff zu jenem Mährchen von der Barbara Tod und Wunder. Mehr der Mirakel Reitz war es also, was zu jener Zeit schon Gäste herbeylockte, ehe man seinen Werth zu schätzen wußte. Als nun der Glaube an Wunder schwand, verloren sich auch die Besuche, und

bald hernach entstandene Kriege vertilgten des Bades Andenken beynahe völlig. Also lag die Quelle unbekannt im Dickicht versteckt, und wälzte das heilsame Naß — Reichthümer besser denn Gold — mit dumpfem Gemurmel, gleichsam, als wenn sie Klage führte, über solche unverdiente Geringschätzung, im düstern Grunde dahin. Nur eine einzige hölzerne Röhre goß das Wasser klar aus in eine kleine Zisterne von gleichem Materiale.

Dem Herrn Dr. Sigm. Klose aus Breßlau verdankt die Heilquelle die Wiederherstellung ihres gesunkenen Ruhmes. Er war es, der 1698 seine Stimme wie ein hoffnungbringendes Zeichen von ihr erhob, des Wassers Natur erforschte, ihre Heilkräfte entdeckte, und eine sichere und heilsame Art des Verfahrens beym Trinken und Baden vorschrieb. In kurzem fand er, und in der Folge Dr. Zachmann, der in gleichem Tone stimmte, vollen Glauben. Auf ihr Anrathen wanderten verschiedene Personen, welche körperliche Uebel klagten dahin, wobey sich mit jedem Jahre die Zahl der anwesenden Badgäste bedeutend vermehrte. — Auf fürstlichen Befehl untersuchten drey Leibärzte die Heilquelle aufs genaueste: worunter vorzüglich Dr. Textor, der als Badarzt bestellt war, ihre Kräfte, wie oben schon erwähnt ward, genau bestimmte.

Jetzt, da man gewiß war, keine unnützen Kosten zu verwenden, legte man Hand an die Reinigung und Aufsuchung der Quellen, an die Leitung und Erwärmung des Wassers, an die Aufführung von zweckmäßigen Gebäuden, an die Verschönerung der umliegenden Gegend durch Alleen und andere Anlagen. Der

größte Theil der in den Wald gehauenen Alleen führt auf die noch immer merkwürdige Ruine der alten Kirche hin.

Auf diese Art wurden nun die Spaziergänge auf Befehl Sr. Königl. Hoheit, des Großherzogs, erweitert. Vorzüglich geschah diese Verschönerung in dem Jahre 1789 durch den verstorbenen Garteninspektor Schweikart zu Karlsruhe. Dieser talentvolle und trefflich gebildete Gärtner verband die schon vorhandenen Pflanzungen und Waldparthien mit neuen Anlagen, und erzweckte hiedurch eine der schönsten englischen Gartenparthien.

Das Thal ist ziemlich beschränkt, aber romantisch, und die Spaziergänge, welche sich weit in den nahen Bergwald erstrecken, gewähren nicht nur in heißer Jahreszeit erquickenden Schatten, sondern auch hin und wieder schöne Aussicht.

An Sonn- und Feyertägen, bey heiterer Witterung, findet man in dem Gasthause dieses Badorts Tanz, auch zuweilen zahlreiche Gesellschaft aus der umliegenden Gegend, besonders aus Karlsruhe, Durlach, Ettlingen und Pforzheim. Ausser diesen Tagen, genießt die Badegesellschaft erquickende Ruhe und idyllisches Stillleben. Nicht leicht wird man heimgesücht von Rittern der Badfortuna, von Gauklern, Bankhelden, Luftschiffern, Declamatoren, Taschenspielern, Professoren der Geschicklichkeit u. d. g.

Gesellschaftliche Zusammenkünfte.

§. 182.

Das Pflänzchen der eigentlichen oder wahren Geselligkeit scheint hier nicht recht grünen zu

wollen, denn auch dem unbefangenen Beobachter entgeht ein gewisser Unterschied unter den Einwohnern nicht. Ohne mich hierüber genauer einzulassen, erwähne ich nur, daß in früheren Zeiten die gesellschaftlichen Zusammenkünfte weit häufiger als gegenwärtig waren. Die höhere Klasse und die angesehensten Bürger unterhielten zur Winterszeit eine sehr angenehme Tanzbelustigung, welche durch besondere Bälle noch glänzender gemacht wurde; seit den verflossenen unruhigen kriegerischen Zeiten aber haben sich diese gesellschaftlichen Zusammenkünfte fast gänzlich zerschlagen; nur sehr sparsam gehaltene Bälle zur langen Winterszeit weckten angenehme Erinnerungen an die Vergangenheit; indeß läßt die allmählig wiederkehrende friedliche Zeit jene harmonische Geselligkeit und Eintracht wieder hoffen, die seither durch Zeit und Umstände gehindert ward.

Um übrigens auch den Geist nicht unbefriedigt zu lassen, verbanden sich zu Ende vorigen Jahres die hiesigen Honoratioren und angesehensten Bürger unter einander, eine Lesegesellschaft zu errichten, welche auch bald hierauf in Stand kam; die Anzahl der Leseglieder beläuft sich gegenwärtig schon auf fünfzig: das Leseinstitut selbst hat seine eigenen Gesetze, über deren Aufrechthaltung ein eigends dazu erwählter Vorstand wacht; überhaupt ist es mit einer Anzahl sehr achtungswürdiger und guter Schriften, den besten Tagblättern und sonstigen interessanten Journalen u. s. w. versorgt, und gewährt somit seinen Lesegliedern die erfreulichste und löblichste Unterhaltung. Da zugleich dieses Leseinstitut sich in einem der ersten Gasthäuser befindet, so können sich die Lesemitglieder zur

Abendszeit nach ihrer gepflogenen Lektüre auch noch sonst unterhalten.

Nicht selten finden, die langen Winterabende zu genießen, geschlossene oder Privatgesellschaften statt, die sich mannigfaltig, vorzüglich aber durch ein Spiel unterhalten.

Aehnliche Zusammenkünfte hält ebenfalls die niedere Volksklasse, welches vorzugsweise an Sonn- und Feyertägen in den hiesigen Gasthäusern zu geschehen pflegt; hier erinnert sich nun mancher beym vollen Gläschen der Vergangenheit, nicht selten die dunkle Zukunft prophezeyhend.

Volksfeste und Theater.

§. 183.

Zu den eigentlichen Volksfesten rechnen wir billig die Kirchweihe, die Fastnacht, die Jahrmärkte, und im eigenen Sinne auch die Hochzeiten, Kindszehren, und die Zunftschmäuse, und wenn man auch will, die Weinlesezeit, oder den Herbst. Hier ist nun Freude, Jubel, Frohsinn, Gelächter und Tanz in allen Ecken, so zwar, daß nicht selten auf Kosten der guten Gesundheit manche Sünde begangen wird, welche übrigens die Natur nie unbestraft vergißt. Musik und Tanz sind also wie überall, so auch hier, die Lieblingselemente des jungen Völkchens, gegen welche auch Aeltere nicht unempfindlich sind; Musik verdient aber auch unter Allem den Vorzug, denn durch Nichts kann so schnell, und so unmittelbar auf Stimmung, Ermunterung und Regulirung der Lebensoperationen gewirkt werden, als wie

durch Musik: Hufeland sagt daher auch: „unwillkührlich nimmt unser ganzes Wesen den Ton und Takt an, den die Musik angiebt, der Puls wird lebhafter, oder ruhiger, die Leidenschaft geweckt oder besänftigt, je nachdem es diese Seelensprache haben will, die ohne Worte blos durch die Macht des Tones und der Harmonie unmittelbar auf unser Innerstes selbst wirkt, und dadurch oft unwiderstehlicher hinreißt, als alle Beredtsamkeit."

Das Tanzen selbst betreffend, so ist die teutsche Art hier die gewöhnliche; wir wissen wenig von ermattenden und zu echauffirenden französischen und englischen Tänzen: ja ich muß gestehen, daß die teutsche Art zu tanzen die Gesundheit der Tänzer weit weniger beeinträchtigt, als die obigen, da man doch bey der letztern stets Muße zum Ausruhen bekommt, welches bey den andern kaum der Fall ist. Nur Schade, daß beym Tanzen oft so wenig Rücksicht auf sich selber genommen wird, da nicht selten Erhitzungen, Verkältungen, Rheumatismen, Katarrhe, Blutspeyen, Lungensucht u. s. f. die traurigen Folgen des leidenschaftlichen Tanzens sind.

Was endlich das Theater betrifft, so erfreut sich Ettlingen öfters dergleichen in den langen Wintermonaten; stehendes Theater ist hier nicht, sondern es kommt meist im Spätjahre eine Theatergesellschaft hieher, welche ihre Bühne gewöhnlich auf dem hiesigen Rathhause aufschlägt, und den Einwohnern während der langen Winterabende manches Vergnügen gewährt; besonders verdient hier der große Zulauf des Volks bey aufzuführenden religiösen Stücken einer Erwähnung, der für den Anthropologen nicht unwichtig ist.

Innerer Zustand und Gewerbe der hiesigen Bürger.

§. 184.

Die Lage von Ettlingen an der großen Bergstraße des Rheinthals an dem ersten und für den Durchzug der Armeen bequemen Punkte, und in das innere südliche Teutschland führend, machte schon in ältern, so wie auch in neuern Zeiten dieselbe zu einem wichtigen militärischen Punkte, nach welchem sich immer die Kriegsheere hinzogen, um so mehr, da die Nähe der Großherzoglichen Residenz, welche der Einquartierungsfreyheit genoß, die Truppenmärsche auf Ettlingen und die Umgebungen einengte. So brachte in 24 Jahren der Krieg alle nur immer in seinem Gefolge habende Leiden über diese Stadt, und zwar in einem solchen Maße, das den allgemeinen Wohlstand bedeutend erschöpfte. Denn durch unerträgliche Einquartierungen *), ausserordentliche Lieferungen, Plün-

*) Hier eine Uebersicht dieser Einquartierungen:

a)	In der Etappenepoche vom September 1805 bis zum ersten Januar 1808 wurden auf einfache oder gemeine Mundportionen gerechnet	68567.
b)	Vom März 1809 bis 1. Oktober 1811.	105734.
c)	Vom März 1812 bis 1813 — — —	9956.
d)	Vom November 1813 bis 1814. — —	109567. 1/2
e)	Vom April 1815 bis 1816. — — —	44617. 1/2
	Also innerhalb zwölf Jahren:	338442.

Man bedenke übrigens, daß diese Summe sich nur aus den zwey Feldzügen von 1809 und 1813 und 14 deduzirt; denn der Feldzug vom Jahre 1805 hat allein, und vielleicht noch eine weit größere Summe, als die hier angegebene, aufzuweisen! —

derungen, zweymaligem Verluste alles Viehes durch Seuchen; ferner durch die hier errichteten Krankenspitäler, und die dadurch hervorgebrachten bösartigen Epidemien, welche einen großen Theil der Einwohner auf das Krankenlager warfen, ja viele ein Opfer derselben wurden, wodurch nun unerzogene Kinder frühzeitig Waisen, und viele Familien in die Armuth gestürzt wurden, wie dieses die Armenrechnungen und die Pfandbücher der Stadt nur zu laut aussprechen. Der mittlere, und selbst der reichere Stand wurde nicht selten in keine geringe Verlegenheit gesetzt; er gieng in seinem Vermögen rückwärts, und konnte sich nur zum Theile durch Aufnahme von Kapitalien Hülfe verschaffen, um die Forderungen zu befriedigen, die die verhängnißvolle Zeit an ihn machte; und nur wenige Bürger waren es, welche solche Gewerbe betrieben, deren sich mehr oder weniger die durchziehenden Truppen bedienten, welche also dabey vielleicht etwas gewannen, wenigstens nichts verloren.

§. 185.

Wie beträchtlich übrigens die Schulden der Gemeinde sind, die meist aus diesen Umständen wurzeln, beweist dieses, daß die nicht unbeträchtlichen Einkünfte der Stadt nicht einmal hinreichen, die Interessen zu tilgen; ja, daß man sogar für nöthig findet, zu deren völliger Deckung eine ausserordentliche Umlage von 30 kr. per fl. 100 Steuerkapital zu veranstalten.

Dieses ist der gegenwärtige zerrüttete Zustand der Gemeinde und Bürgerschaft; lange schon wäre es dem ärmern Theile unmöglich gewesen, noch etwas zu lei-

sten, und dann hätte sich die Last mit vermehrtem Gewichte aufwärts auf die noch bemittelte Klasse gewälzt, und so nach und nach Alles mit sich hinuntergezogen, wäre nicht der Genuß der Gemeindsgüter eine schwache Unterstützung gewesen, welche dieselben nebst Vorschüssen aus der Gemeindskasse noch aufrecht erhielt.

Der lange ersehnte Friede ist endlich gekommen, und mit froher Hoffnung sah das ganze Baden einer erfreulichen Zukunft entgegen, welche durch einen ununterbrochenen Betrieb der Gewerbe aller Stände die noch blutenden Wunden heilen, und das Verlorne ersetzen würde. Für Ettlingen ist diese freudige Aussicht etwas getrübt, da das mächtige Emporsteigen der nahen Großherzoglichen Residenz unsre Gewerbe bedeutend beeinträchtigt, und dieselben immer mehr unterdrücken muß, da Ettlingen nicht im Stande ist, mit den Mächtigeren, bey ihrer Entkräftung, auch nur einigermaßen Concurrenz zu halten; denn ein großer Theil unserer Gewerbsleute mußten bereits ihre Handwerker aufgeben, und Mehrere werden hiezu noch gezwungen, so wie dies die angeführte Tabelle deutlich beurkundet; diesen bleibt daher nichts übrig, als von dem sparsamen Ertrage ihrer wenigen Güter, und dem Genusse der Gemeindsgüter ziemlich eingeschränkt zu leben. Auch sogar dieser Ertrag droht sich täglich zu vermindern, wenn nemlich ferner noch, so wie bisher diese Güter durch Verkauf an benachbarte Dörfer gelangen. Denn fast ein Drittheil derselben befindet sich jetzt schon in ihren Händen, die hievon zwar die Staats- aber sonst wenige Lokallasten tragen, und eben aus diesem Grunde vorzüglich auch begünstigt durch die Nähe der Residenz, den Ertrag derselben höher treiben, mithin auch

besser als die hiesigen Einwohner zahlen können. Erwägt man ferner noch, daß das zweyte Drittheil der Güter ein Eigenthum der Wenigen und meist Begüterten ist, so bleibt nur ein Drittheil der ganzen Gemarkung zur Ernährung der großen Mehrheit übrig, die im Grunde keine weitern Aussichten hat, als durch thätigen Betrieb ihrer Gewerbe sich noch etwas zu verdienen.

Deswegen wäre daher auch die fremde Bürger-Annahme, die früher oft zum Nachtheile der Stadt geschah, dahin zu leiten, daß nur solche als Ortsbürger angenommen werden dürften, welche Fabriken, die hier noch nicht existiren, oder welche sonstige bedeutende Etablissements errichten wollten, und die wenigstens ein sichtbares Kapital von 10,000 fl. erfordern, und nicht weniger als sechs Arbeiter beschäftigen; denn nur für derartige Einrichtungen könnten die Verhältnisse und die Lage der Stadt sich freudigst ändern, und durch sie dem nahrungslosen Zustande der ärmern Klasse abgeholfen werden.

Tabellarische Uebersicht

der

Gewerbe der hiesigen Bürger.

Tabellarische Uebersicht der

Die gegenwärtige Anzahl der hiesigen Bürger mit folgenden

Gewerbe.	Active		Passive	
	Bürger.	Staats-Bürger.	Bürger.	Staats-Bürger.
Apotheke. — — — — —	1	—	—	—
Mit Ackerbau beschäftigen sich —	54	—	3	2
Barbierstuben — — — —	2	—	—	—
Bäcker — — — — —	12	—	9	—
Bierbrauer — — — — —	2	—	—	—
Bierwirthe und Schildwirthe —	16	—	1	—
Buchbinder — — — — —	1	—	—	—
Consummenten — — — —	—	33	—	—
Dreher — — — — —	3	—	1	—
Färber — — — — —	—	1	1	—
Fischer — — — — —	1	—	—	—
Gärtner — — — — —	—	3	—	—
Gewerbslose — — — —	146	—	—	—

Gewerbe der hiesigen Bürger.

ist 407. Diese beschäftigen und beschäftigten sich Gewerben.

Bemerkungen.
Da nur eine einzige privilegirte Apotheke hier existirt, so ist billig diese, als eines der ersten und besten Gewerbe anzusehen.
Ihre Lage ist oben schon erwähnt.
Der Ertrag hievon ist sehr relativ; indeß eben nicht ungünstig.
Dieses Gewerb war in kriegerischen Zeiten eines der besten, gegenwärtig nicht besonders erheblich.
Begünstigt durch die Fehljahre des Weinbaues, und bey veränderten Umständen gefährdet durch die Concurrenz der grössern Brauereyen zu Karlsruhe, Mühlburg ꝛc.
Dieser Gewerbsstand erhielt sich während dem Kriege unter allen am besten, die Bierschenke blüht auch jetzt noch, würde aber bedeutend bey glücklicher Weinlese herabsinken.
Ist ziemlich beschäftigt.
Aeusserst mittelmäßig, auswärts noch vier Bürgersöhne.
Nicht sehr bedeutend, weswegen auch einer wegen Mangel an Arbeit nach Bühl zog.
Das häufige Holzflößen ist diesem ein mächtiges Hinderniß, seinem Gewerbe gehörig nachzugehen.
Mittelmäßig.

Gewerbe.	Active		Passive	
	Bürger.	Staats-Bürger.	Bürger.	Staats-Bürger.
Glaser — — — — —	4	—	1	—
Gypsmühlen — — — —	1	—	—	—
Hafner — — — — —	1	—	2	—
Handelsleute — — — —	9	1	2	—
Hanfreiben — — — — —	4	—	—	—
Hutmacher — — — — —	1	—	—	—
Kammmacher — — — —	—	1	—	—
Kiefer — — — — — —	3	1	2	—
Krämer — — — — —	—	2	—	—
Kupferschmid — — — —	1	—	—	—
Leineweber — — — — —	9	—	2	—
Lohmüller — — — — —	1	—	—	—
Mäkler — — — — —	1	4	—	—
Maurermeister — — — — und Gesellen — — — —	4 18	— 4	2 —	— —
Müller — — — — —	6	—	3	—

Bemerkungen.
Nicht sehr beschäftigt.
Wenig Arbeit.
Können nicht gedeihen, da ihnen eine brauchbare Masse fehlt, um etwas Gutes zu liefern,
Dieser Stand leidet vorzüglich durch die Nähe der Residenz, weswegen auch einer der Bedeutendsten sein Geschäft aufzugeben Willens ist. Auswärts und hier sind noch sieben Bürgerssöhne, welche sich der Handlung widmeten, wovon aber schon zwey aus Mangel an Aussichten resignirten.
Nicht sonderlich in Thätigkeit gesetzt.
Sehr beschäftigt, auswärts noch zwey Bürgerssöhne.
Unbedeutend.
Wegen Mißwachs des Weines ziemlich geschäftslos, übrigens aber nur zwey in vorzüglicher Thätigkeit. Das Branntweinbrennen erleichtert indeß in Etwas ihre Lage; dabey sind nun acht Jungen und sieben Gesellen von hier.
Auch hier gilt, was von den Handelsleuten gesprochen wurde.
Dieses Gewerb scheint hier keine erfreuliche Aufnahme zu finden, weswegen auch zwey von hier auswanderten, wo der eine in Rastadt der andere in Bruchsal hinreichende Beschäftigung fand.
Auf diese läßt sich aus dem nachfolgenden Verzeichniß der Gewerbe im hiesigen Bezirksamte schließen.
Wenig beschäftigt.
Sind Mäkler!
Sehr beschäftigt, dabey sind aber noch als Jungen und Gesellen 24 Bürgerssöhne an der Zahl.
Diese halten sich bey großer Thätigkeit.

Gewerbe.	Active		Passive	
	Bürger.	Staats-Bürger	Bürger	Staats-Bürger.
Mehlhändler — — — —	2	—	—	—
Metzger — — — — —	8	—	8	—
Nagelschmidt — — — —	2	—	2	—
Oehlmüller und Sägmüller —	6	—	—	—
Rothgerber — — — —	4	1	1	—
Säckler — — — — —	1	—	2	—
Seiler — — — — — —	4	—	3	—
Sattler — — — — —	4	—	2	—
Schleifmüller — — — —	2	—	—	—
Siebmacher — — — —	1	—	1	—
Schlosser — — — — —	3	—	3	—
Schneider — — — — —	11	—	16	—
Schmiede — — — — —	5	—	1	—
Schornsteinfeger — — — —	1	—	—	—
Schreiner — — — — —	5	—	1	—
Schuster — — — — —	32	—	33	—
Seifensieder — — — —	1	—	—	—

Bemerkungen.
Mittelmäßig.
Unter jenen, welche ihr Handwerk treiben, sind nur 4, welche lebhaft zu thun haben; da diese übrigens nur alle 14 Tage abwechselnd metzgen dürfen, um sich nicht zu schaden; so möchte daraus auf ihre Lage zu schließen seyn. Gegenwärtig sind noch acht Bürgerssöhne in der Lehre.
Geringe beschäftigt.
Hievon sind drey aus Mangel an Fond gehemmt.
Diese nähren sich besonders gut.
Der eine hat wenig Arbeit, trotz seines Fleißes.
Nicht sonderlich beschäftigt, da diese eines gewissen Fonds bedürfen, weswegen die Aermern ausser Stand sind, etwas zu leisten; als Jungen sind fünf Bürgerssöhne noch vorhanden.
Mittelmäßig beschäftigt.
Wenig in Thätigkeit gesetzt.
Eben so.
Nähren sich beschränkt; bey ihnen sind noch vier bürgerliche Jungen.
Diesen giebt ihre Rubrik nicht besonders erfreuliche Hoffnung.
Stehen ziemlich gut; bey ihnen sind vier Bürgerssöhne als Jungen.
Ist durch ein Privilegium gesichert.
Einige nähren sich vorzüglich, die übrigen haben einen sehr sparsamen Verdienst.
Die Rubrik beweist ihre Lage; dabey sind zehn Bürgerssöhne als Jungen.
Steht sehr gut, auswärts ist noch ein Bürgerssohn, der dieses Gewerb in Zukunft ebenfalls treiben wird.

Gewerbe.	Active		Passive	
	Bürger	Staats-Bürger.	Bürger.	Staats-Bürger
Strumpfweber — — — —	—	—	1	—
Strumpfstricker — — — —	2	—	4	—
Taglöhner — — — — —	69	19	—	—
Uhrenmacher — — — —	1	1	—	—
Waffenschmiede — — — —	2	—	—	—
Wagner — — — — —	4	—	—	—
Wasenmeister — — — —	1	—	—	—
Weißgerber — — — — —	—	—	1	—
Wollenweber — — — —	—	—	2	—
Zeugschmidt — — — —	2	—	—	—
Ziegler — — — — —	1	—	—	—
Zimmermeister — — — — Gesellen — — — — —	3 4	— 1	2	—
Zuckerbäcker — — — —	—	1	—	—
Fabriken.				
1) Pulvermühle — — — —	—	1	—	—

Bemerkungen.
Unbedeutend.
Eben so.
Haben hinreichende Beschäftigung.
Ziemlich beschäftigt.
Eben so.
Eben so.
Eben so.
Da dieser Artikel ausser Mode kam, so ist er nahrungslos.
Da hierzu ein gewisser Fond nöthig ist, den diese nicht erschwingen konnten, so sind sie ausser Thätigkeit gesetzt.
Mittelmäßig beschäftigt.
Vorzüglich durch Karlsruh's Vergrösserung gewinnend.
Der Mangel an hinreichender Arbeit nöthigt sie oft in Karlsruhe fernere Thätigkeit zu suchen.
Diesem fehlt die Consumtion, um sich grössere Vortheile verschaffen zu können.
Diese beschäftigt stets sechs Individuen: der jährliche Ertrag des Pulvers in Kriegszeiten mag sich auf etwa 4 — 500 Centner, in Friedenszeiten aber auf 2 — 300 Centner belaufen. Diese Pulvermühle ist herrschaftlich, und wird von einem Entrepreneur besorgt, der zu diesem Behufe wieder ein ihm untergeordnetes Personale hat. Diese Pulvermühle flog übrigens schon dreymal in die Luft.

Gewerbe.	Active		Passive	
	Bürger	Staats-Bürger.	Bürger	Staats-Bürger.
2) Zwey Papierfabriken — —	2	—	—	—
3) Baumwollenspinnerey und Roth-Färberey.	1	—	—	—
3) Baumwollenweberey — —	1	—	—	—
4) Tabakfabrik — — — —	—	1	—	—

Bemerkungen.

Diese sind ein Eigenthum der Herrn Brüder Buhl dahier: die eine Papiermühle liegt nördlich an der Stadt, die andere südlich. Diese beschäftigen täglich 15 hiesige Bürger, 16 hiesige Staatsbürger mit ihrer Familie, zusammen 65 Personen. Diese Papiermühlen sind gegenwärtig auf ihrer höchsten Stufe, da der Mangel an Stoff keine noch höhere gestattet. Hier werden nun sehr gute Sorten Papiers, das sich vorzüglich noch durch seine besonders gute Leimung auszeichnet, verfertigt. Jährlich werden bey großer Thätigkeit gegen 1500 Ballen Papier in Schreibpapierformat reduzirt, verfertigt.

Diese ist wirklich bedeutend: ihre Maschinen, welche ebenfalls von der Alb belebt werden, sind sehr künstlich und kostspielig; gegenwärtig sind dadurch 5 bürgerliche Familien nebst einigen Fremden, deren Anzahl zusammen 90 beträgt, damit täglich beschäftigt. Vor einigen Jahren waren täglich 150 Personen beyderley Geschlechts und vom 10ten Jahre an bis hinauf in das höhere Alter dadurch in wohlthätigen Ernährungsstand gesetzt; allein, die gegenwärtige fremde Concurrenz ähnlicher Fabrikate verminderte indeß diese Summe bis zu der oben angegebenen. Jährlich werden gegen 400 bis 450 Centner Baumwolle verarbeitet. Die künstliche Verarbeitung der rohen Baumwolle bis zu den sehr fein aufgehaspelten Fäden ist sehr sehenswürdig. Hierauf wird diese nun der Färberey übergeben, wo ihr eine sehr schöne und haltbare rothe Farbe auf türkische Art gegeben, und sodann einzeln, oder im Großen, verschleußt wird.

Dieser ebenfalls auf Kosten der Herrn Gebrüder Buhl errichtete neue Erwerbszweig fängt erst seit einigen Jahren zu grünen an, gegenwärtig sind täglich 12 Personen damit beschäftigt: diese mag allerdings in der Folge von großer Erheblichkeit seyn.

Auch diese fängt erst seit einigen Jahren zu blühen an, der Eigenthümer hievon ist Herr Oberbürgermeister Griesbach von Karlsruhe. Gegenwärtig sind darin nur wenig Personen beschäftigt, das Ganze scheint mit jedem Jahre bedeutender zu werden.

---

§. 186.

Wie sehr übrigens die Gewerbe zu Ettlingen von jenen in den zum hiesigen Bezirksamte gehörigen Ortschaften existirenden Gewerbe beeinträchtigt werden, beweist folgende Liste, als:

Handelsleute 5.
Krämer 6.
Dreher, Seiler und Glaser 24.
Schneider 32.
Schreiner 4.
Schuhmacher 37.
Schmiede 39.
Sattler 2.
Gerber 1.
Metzger 9.
Seifensieder 1, dieser ist aber noch in der Lehre.
Färber 2.
Strumpfweber 1.
Uhrenmacher 1.
Bäcker 24.
Weber 110.
Maurer 24.
Zimmerleute 16.
Kiefer 11.
Bürstenbinder 2.
Blechner 2.
Wirthe sind in jedem Orte hinlänglich anzutreffen.

§. 187.

Es fehlt demnach Ettlingen an keinem unentbehrlichen Gewerbe, und die wenigen Fehlenden sind von

der Art, daß sie nur dort gedeihen können, wo sie sich einen ansehnlichen Absatz versprechen können und welche hier, der Nähe der Residenz wegen, nie viel zu hoffen haben.

Ueberhaupt läßt sich bey der gegenwärtigen veränderlichen Zeit nicht viel Bestimmtes über das Handlungs- und Fabrikwesen sagen, um so mehr, da bey demselben eine gewisse Krisis eintrat, über deren Ausgang Alles mit sehnsuchtsvollem Blicke auf die Verhandlungen zu Frankfurt hinsieht, und nur die Masregeln, die dort für Teutschland ergriffen werden, geben vielleicht einen Fingerzeig ab, ob, und welche Unternehmungen gedeihen können!

§. 188.

Rücksichtlich der innern Verhältnisse von Ettlingen, dürften durch eigene Produkte, und begünstigt durch das lebhafte Gefäll des Albflusses, sich eine Aufnahme versprechen z. B. Tuchfabriken, da die im Lande bestehenden weder die produzirte Wolle alle verarbeiten, noch bey weitem nicht die Bedürfnisse des Landes decken; Tabaksfabriken, denen es nie an Produkten fehlt; Saileryen für die Marine; Metallfabriken, wenn sie sich mit Fabrikaten im Großen beschäftigen würden, welche Gürtler nur zu theuren Preisen en détail, verfertigen können; ferner Eisenhämmer, welche Schmidt- und Schlosserarbeiten mit Hülfe des Wassergetriebes verfertigen; Schneidemühlen, die besonders Furnirhölzer, nach Art der Zardamer, lieferten; Baumwollenwebereyen, worin hier bereits ein Versuch gemacht wurde, welche gewiß bey bessern Zeiten ein Gelingen hoffen lassen.

Es wäre daher zu wünschen, daß eines oder das andere dieser hier angeführten Gewerbe in einem guten und reellen Zustande (denn schwächliche Unternehmungen würden eher die traurigen Verhältnisse vermehren), hier errichtet würde, um dadurch einen Theil der arbeitsamen Klasse zu beschäftigen, und so den tiefer einreissenden Schuldenlasten gehörig steuern zu können.

Kurze Biographie des Franziscus Irenicus von Ettlingen.

§. 189.

Franz Friedlieb *) oder Franziscus Irenicus, unter welchem Gelehrtennamen er freylich bekannter ist, wurde nach seinem eigenen Zeugniß zu Ettlingen geboren, daher er sich nach derselben, Ettlinger (Ettlingiacensis) nannte. Das Jahr, in welchem er das Licht der Welt erblickte, findet sich nirgends deutlich angemerkt; aus dem Umstande aber, daß er in einem 1518 herausgegebenen Buche von sei-

---

*) Da ich es Ettlingen schuldig zu seyn glaube, die Geschichte eines Ettlingers, von dem ich oben schon Erwähnung that, und dessen Leben gerade in jene Zeit fiel, wo die allgemeine Gährung die Gemüther der Teutschen entzweyte und der Geisteskultur, so wie der Politik einen ganz neuen Schwung gab, zu erzählen: so hebe ich hier die Hauptmomente derselben aus, so wie sie Lampadius in seinen Beyträgen zur vaterländischen Geschichte Heidelberg 1811. pag. 200, und selbst Irenicus in seiner Vorrede zu seiner Exeges. German. beschrieb.

nem 23 jährigen Alter spricht *), kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit 1495 annehmen.

Welche Eltern er hatte, ist gleichfalls unbekannt; daß er jedoch einer vornehmen und gebildeten Familie angehörte, leuchtet aus der Sorge hervor, welche sie für seinen Unterricht schon von seiner Wiege an, trug. Viele Jahrhunderte hindurch blühten die Friedliebe in Ettlingen; erst die schreckliche Verwüstung der Stadt durch französische Waffen im Jahr 1689, scheint ihr Glück zerstört zu haben; wenige Jahre darauf starb das Geschlecht in Ettlingen aus. — In den Anfangsgründen des Wissens ward der Knabe in seiner Vaterstadt schon unterrichtet, wo er seine glücklichen Anlagen mit so rastlosem Fleiße ausbildete, daß er bald zu einer höhern Schule in Pforzheim vorrücken konnte.

§. 190.

In dieser Stadt hatte nemlich Georg Simmler (von Wimpfen gebürtig), vor Kurzem eine Schule errichtet, die bald durch den Ruhm ihrer Lehrer, so wie der daselbst gebildeten Schüler, einen hohen Rang unter den Lehranstalten einnahm. Simmler, ein für den Umfang der damaligen Zeit gelehrter Mann, wurde in der Folge aus einem der ersten Sprachlehrer

---

*) L. 1. C. 2. wo er sagt: Data tamen est venia, dum in vigesimo tertio anno spiritus ferociores me provexerint; und in der seiner Exeges. angehängten Oratio protreptica: Veniam forsan inde consecuturus sim, dum nondum vigesimam tertiam ætatem ingressus etc.

ein ausgezeichneter Jurist. Unter seinen Schülern war auch Philipp Melanchthon von Bretten. Mit Wärme rühmt Irenicus in seinen Schriften den zu Pforzheim empfangenen Unterricht; so sagt er einmal: „daß ich ja eines trefflichen Lehrers zu erwähnen nicht „vergesse; immer werde ich die vielseitigen Kenntnisse „eines Georg Simmlers rühmen, der lange mein „Lehrer war, unter dessen Zuchtruthe ich zuerst stund, „und meine geringe Fähigkeiten ausbildete, dem ich „mehr als meinem eigenen Vater verpflichtet bin; ja, „dem ich nächst Gott Alles verdanke, was ich je er„lernte. Dieser Mann unterwies mich in den beyden „Sprachen (der Griechischen und Lateinischen).“ Eben so rühmlich erwähnt er seiner andern Lehrer: des Gerhard List, und des Nikolaus Grebel.

§. 191.

Hier zu Pforzheim machte Irenicus die Bekanntschaft mit Melanchthon; es glückte ihm, die Freundschaft dieses liebenswürdigen Menschen sich zu erwerben, der damals in seinem eilften Jahre war, und schon ungemeine Fähigkeiten blicken ließ. Wohl mag es seyn, daß damals, als Reuchlin den Namen seines Vetters Schwarzerd mit dem griechischen Melanchthon vertauschte, er auch unsern Friedlieb zum Irenicus umgewandelt habe, welche gleichbedeutende Namen beyden in der Folge beständig blieben.

Irenicus wurde nun von den oben angeführten Lehrern in allen ihm nöthigen Wissenschaften, vorzüglich aber in der griechischen Sprache, und in der Geschichte, für welche ihm die Neigung gleichsam angebo-

ren war, unterrichtet, und fleißig geübt; so, daß er stärker an Geist und Körper mit seinen gesammelten Schätzen schon jüngern Mitschülern von Nutzen seyn konnte. Denn, ehe er ein öffentliches Amt bekleidete, gab er sich mit Privatunterricht ab, während welcher Zeit er sorgfältig die Früchte, welche er aus seiner täglichen Lektüre zog, aufzeichnete. Auf solche Art zum akademischen Studium vorbereitet, verließ er Pforzheim und bezog die aufblühende Universität Tübingen; hier traf nun Irenicus seinen geliebten Melanchthon wieder an, der sich von Heidelberg hieher begeben hatte. Im Umgange mit diesem Manne mußte sein empfänglicher Geist täglich mehr Nahrung gewinnen, und die Achtung, welche sich sein Freund durch musterhaften Fleiß und Eifer erwarb, ihn zu gleicher Thätigkeit anspornen.

Mit den Studien über Geschichte und Alterthümer verband jetzt Irenicus auch Kollegien über das Recht. Im Jahre 1516 glaubte er sich tüchtig, die Schule verlassen zu können, und wendete sich daher, nachdem er Baccalaureus geworden war, zur Erlangung höherer akademischen Würden, nach Heidelberg.

§. 192.

Im Winter 1516 — 1517 langte Irenicus in Heidelberg an. Am 18. Jan. 1517. erschien er vor dem Dekan der philosophischen Fakultät, und machte die Anzeige: er habe sich in Tübingen so weit in seinen Studien vervollkommnet, daß er um Erlangung der Magisterwürde anhalten wolle; zugleich legte er das von einem Lehrer der Rechte mitgebrachte Zeugniß vor. Nach erhaltener Erlaubniß bereitete er sich mit seinem

Landsmanne Bechtold Jäger (Venatoris), von Durlach, zur Disputation; beyde traten dann im Merz vor die Herren der Fakultät, und magistrirten zur völligen Zufriedenheit ihres Vorsitzers des Hartmann Hartmanni von Eppingen.

§. 193.

Die Rupertina fesselte unsern Friedlieb über vier Jahre an sich, während welcher er einer vorzüglichen Achtung genoß, und öfters zu Aufträgen von der Fakultät gebraucht wurde; ja sogar das Glück hatte, eine Anstellung im Schulfache zu erhalten. — Am 28. Juny 1519. versammelte sich die Fakultät, um über eine Prüfung der neuen Sekte zu berathschlagen. Man beschloß die Prüfung, und ernannte sogleich zu Examinatoren den Paulus Bautenbach aus Nördlingen, und Irenicus. In derselben Sitzung bat Friedlieb um Aufnahme in den Rath der Fakultät und mit allgemeiner Zustimmung wurde ihm die Bitte gewährt. Acht Tage darauf hatte er die Freude, bey der Bewerbung seines Landsmannes Veit Fachinger von Pforzheim um das Baccalaureat zu präsidiren, und diesen am 20. July mit der neuen Würde zu schmücken.

§. 194.

Die Herausgabe einer teutschen Geschichte, womit er sich in der Zwischenzeit (1517 — 18) beschäftigte, erhöhte seinen Ruhm, und bahnte ihm den Weg zu der wichtigen Freundschaft mit zweyen der ausgezeichnetesten Männern am pfälzischen Hofe, Florenz von Venningen, und Bernhard Wurmser von Schaffelsheim, von denen jener

Geheimerath, dieser aber Rath des Churfürsten war. Ihr Lob erhebt er daher bey jeder ihm gegebenen Gelegenheit; von Florenz beweist dies die mit dessen Namen überschriebene Oratio protreptica, welche der Exegesis angehängt ist, und den Wurmser nennt er am Ende gedachter Rede — alteram juventutis suae spem. Venningen, wie auch Johann Kammerer von Dalberg Bischof zu Worms und Kanzler des Kurfürsten, Theodor Pleiningen und Johannes Trittenheim hatten dem Pfalzgrafen Philipp unablässig zur Verbesserung und Erweiterung der Heidelberger Universität angerathen; ihrer gerechten Bitte gerne sein Ohr leihend, berief auch der Kurfürst mehrere Lehrer zum frühern Unterricht der Studirenden, und unter diesen auch den Irenicus. Da aber Philipp kurz darauf starb, so war es seinem Sohne und Nachfolger vorbehalten, unsern Ettlinger als Rektor bey der St. Katharinen Schule zu Heidelberg anzustellen, welche Ernennung im Jahre 1518 geschehen zu seyn scheint.

§. 195.

Als Martin Luther im Jahre 1521, um der Vorladung auf den Reichstag zu Worms Folge zu leisten, durch die Pfalz reiste, nahm er zu Heidelberg im Augustinerkloster seine Einkehr. Welche schöne Rede er dort, nach gehaltenem Convent seines Ordens, an das Volk hielt, ist hinreichend bekannt. Nebst Bucer, Brenz und Schnepf, war auch Irenicus gegenwärtig, und Luthern zuvor schon gewogen, ward er nun hingerissen von dem Freymuthe und der Beredtsamkeit Luthers. Während nun der Reformator durch seine Rede auf eine Seite die Zahl seiner Feinde ver-

größerte, trieb er hingegen auch den Eifer seiner Freunde auf den höchsten Grad. Irenicus brennend vor Begierde im Garten des Herrn zu arbeiten, war nun bereit, diesem Zwecke jedes Opfer zu bringen. Er beschloß seine so mächtige Neigung für die historischen Wissenschaften größtentheils zu unterdrücken und sie nur in so fern zu nähren, als sie ihm für das Studium der Theologie von Nutzen wären, der er sich fürder ausschließlich widmen wollte.

§. 196.

Irenicus verharrte fest bey seinem Entschlusse, legte seine Rektorstelle in Heidelberg nieder, und kehrte, da er seinem Vaterlande die Ausbreitung des neuen Lichts des Evangeliums vorzugsweise gönnte, nach Ettlingen zurück. Auch hier war ihm der Ruf von seinen Kenntnissen vorausgegangen und es hielt nicht schwer, eine Predigerstelle zu erhalten. Im Jahre 1524 war er schon im Besitze derselben. In Baden-Baden regierte damals Markgraf Philipp I. der weiseste unter den Söhnen Christophs. Seine Gesinnungen, rücksichtlich der neuen Lehre, waren dem Vorhaben des Irenicus zum Theile günstig; er schaffte durch wiederholte Mandate in den Jahren 1525 bis 28. mehrere Gebräuche der alten Kirche ab und befahl unter andern den Priestern die Ehe, um Ausschweifungen zu verhüten. Aber dem feurigen Kopfe genügten diese wenigen Aenderungen nicht, und drang darauf das Joch der Menschensatzungen gänzlich abzuwerfen, und predigte endlich frey und ohne Scheu nach den Grundsätzen der Wittenberger-Reformatoren. Solches Ungestüm mußte ihm, auch bey der redlichsten Absicht, die Aufklärung zu befördern, noth-

wendig den Haß und die Verfolgung der Geistlichen zuziehen, die ihm sein Amt verbitterten und endlich sogar den Hof gegen ihn stimmten. Es ward ihm geboten, seinen Freymuth in den Reden an das Volk zu bezähmen und da er dies nicht befolgte, sah er keine andere Rettung vor sich, als die Flucht zu ergreifen. Nachdem er nun den schlechten Fortgang seiner Sachen einsah, entfernte er sich im Jahre 1530 von seiner Vaterstadt, um im Auslande einen Ort zu suchen, wo er mit seinem Reformationswerke schneller fortschreiten konnte.

§. 197.

In dem ritterschaftlichen Kanton Kraichgau durfte er eine günstige Aufnahme erwarten. Vermuthlich verdankte er es seinem Landsmanne Bus, der von Gernsbach gebürtig war und als Oberpfarrer an der Kirche zu Gemmingen stand, daß ihn der Freyherr von Gemmingen zum zweyten Pfarrer daselbst bestellte. In dieser Gegend hatte Luthers Lehre frühen Eingang gefunden. Eben hier wurde auch eine Schule errichtet, die nach und nach sehr bedeutend ward. Der erste Pfarrer, welcher das Amt eines Schullehrers bekleidete, war M. Bernhard Grübler; ihm folgte Wolfgang Bus, und dessen Gehülfe ward im Jahre 1530 Franziscus Irenicus. Hievon schreibt Kaspar Glaser an Konrad Pelikan: „Irenicus, der sah, daß er im Badischen „nicht, wie er wollte, predigen durfte, hält sich nun „fast sechs Jahre, wenn ich nicht irre, zu Gemmin„gen auf, wo er bey dem Freyherrn von Gemmingen „sehr gut besoldet ist; seine jährlichen Einkünfte be„laufen sich auf 118 Gulden, wovon kein Heller ab-

geht.“ — Daß übrigens Irenicus seine Pflichten als Prediger mit Eifer erfüllte, bezeugt auf folgende Art Sekendorf, indem er sagt: „In dem Lande, das „man Kraichgau nennt, auf der Gränze zwischen Pfalz „und Wirtemberg, sind viele und reiche Edelsitze, „in deren Flecken und Dörfern mehrere Männer mit „Lob gepredigt haben, worunter die berühmtesten sind: „Eberhard Schnepf und Franz Friedlieb.“ Neben seinen geistlichen Amtsgeschäften half Friedlieb in der adelichen Schule, indem er lateinische Klassiker erklärte.

§. 198.

Mit den meisten Gelehrten Teutschlands stand Irenicus in freundschaftlichen Verhältnissen und gelehrter Verbindung, namentlich mit Reuchlin, dem Wiederhersteller der Litteratur. Zwar konnte Kapnio, den Jahren nach, unserm Friedlieb Vater seyn, aber voll Geistes- und Herzensgüte verschmähte der ehrwürdige Greis nicht, Jünglingen, deren Talent er als entschieden kannte, sein Inneres aufzuschließen. Seine erste Bekanntschaft hatte er auf der Schule zu Pforzheim gemacht, wo nemlich Reuchlin, der seine Vaterstadt und die Seinigen bisweilen besuchte, auch nach den Fortschritten der Knaben forschte.

Da er mit Wilibald Pirkheimer einen starken gelehrten Briefwechsel unterhielt; so dürfen wir kaum zweifeln, daß er mit diesem trefflichen Manne in eine innige Verbindung getreten sey. In freundschaftlicher Unterhandlung stand er übrigens mit Dietrich Gresemund, vorzüglich aber mit dem Ettlinger Kaspar Hedio, dessen Hochzeit zu Straß-

burg im Jahre 1524 er mit feyern half. Denn jener Magister Franziscus, Priester aus Ettlingen, dessen der Pforzheimer Gerbel bey dieser Gelegenheit in einem Briefe an den Pforzheimer Johann Schwebel erwähnte, ist kein anderer, als eben unser Irenicus.

Der gute Mann hatte indeß auch seine Feinde, die seinen Fleiß und seine Geduld täglich zu ermüden suchten; denn sein unabläßiges Studium und Ringen hatte ihm, (wie es manchem wahren Verdienste geht), hin und wieder Neid zugezogen, worüber er an mehreren Orten Klagen führt; so sagt er einmal: „wenn „ich alle die Kränkungen, welche mir, seitdem ich über „Teutschland zu schreiben mir vorgenommen habe, wi„derfuhren, zusammenfassen wollte, welch eine Menge „von Stachel- und Geiselhieben, von heimlichen An„feindungen übelwollender Menschen würden meinen „Schmerz erneuen, die aus keiner andern Ursache mich „verunglimpften, als weil meine Anlagen Früchte „tragen, und in Sachen des Vaterlandes größern „Eifer zeige, als sie.“

§. 199.

Je näher es zum Ende geht, je seltener werden die Daten über seine Lebensumstände. Seine Verborgenheit auf dem Lande, und die Gewissenhaftigkeit in Beobachtung seiner Pflichten, die ihn von allen publizistischen Arbeiten abzogen, machte, daß er zu den Gelehrten gezählt wird, deren Fleißesdenkmale bekannter sind, als ihr Leben. Denn, welche Gattin er hatte, wie viele Kinder er zeugte, wann, wo und wie er endlich die Schuld der Natur bezahlte, kann bis jetzt

nicht ausgemittelt werden. Nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß er wenigstens drey Söhne erzogen habe, von denen Paulus vorzüglich in die Fußstapfen seines Vaters trat. Er studirte die Theologie zu Straßburg und wurde Prediger zu Ilsfeld im Wirtembergischen. Auf Befehl seines Vaters gab er, nach dessen Tode die Exegesis zum zweytenmale heraus, so wie er auch seines Vaters Anmerkungen über Horazens Episteln drucken ließ. Aus dessen Vorrede zur Exegesis, vom August 1567, die bald nach des Vaters Tode geschrieben scheint, ist zu vermuthen, daß Irenicus etwa im Jahre 1565 gestorben sey, mithin ungefähr 70 Jahre gelebt habe.

§. 200.

Hier zum Schlusse noch etwas über dessen Schriften. Sein glühender Hang für das Studium der Geschichte, verbunden mit einer seltenen Liebe zum teutschen Vaterlande, befestigte in dem Knaben schon den Vorsatz, eine Geschichte Teutschlands zu schreiben. Zu diesem Behufe machte er sich mehrere Jahre hindurch Auszüge aus ältern und neuern Geschichtswerken und Urkunden, sparte weder Mühe noch Kosten, und lag Tag und Nacht über seinen Büchern; nun, da er kaum das 22ste Jahr verlassen hatte, dachte er an die Ordnung seiner Materialien, und die Herausgabe; so entstand nun sein erstes und Hauptwerk, die Exegesis Historiæ Germaniæ. Die erste vom Verfasser selber besorgte Ausgabe ist in Hagenau in Folio gedruckt. Sie hat viele Abbreviaturen, und schwer verständliche Worte, am Ende steht: Elaboratum est hoc Germaniæ opus, typis ac formulis Thomæ Anshelmi, Hagenae, pre-

sente castigatoreque auctore ipso. Sumptibus autem viri ornatissimi Joannis Kobergeri, Norinbergensis incolae, anno salutis nostrae M.D.X.VIII. mense Augusto. — Absicht und Inhalt giebt Paulus Vorrede deutlich an. „In diesem Buche „sind begriffen der alten Teutschen Thaten, Siege, „Pflanzstädte; berühmte Völker, Könige, Gesetze und „Ordnungen; überdies, Beschreibung der berühmtesten „Orte, Städte, Berge ꝛc. Teutschlands. Dazu bewog „meinen Vater die reine Liebe zum Vaterlande schon „als Jüngling, der ungern ertrug, daß, während „Griechen, Römer, und andere Völker ihre Geschicht„schreiber haben, allein die Thaten der Teutschen, „die sich mit andern Nationen nicht nur messen, son„dern ihnen auch vorgehen können, dem unverdienten „Lose der Vergessenheit unterliegen sollten."

§ 201.

Mit welchem Fleiße dieses Werk bearbeitet ist, werden jene leicht beurtheilen können, die wissen, was der erste ist, der an eine vaterländische Geschichte zuerst Hand und Sinn wandte. Irenicus bezeugt dies selbst an einigen Orten; so heißt es z. B. in der Oration: „Kein Zeitalter hatte mir einen Führer auf „diesem Wege zur Nachfolge aufgestellt; denn die äl„testen Geschichtschreiber kannten entweder Teutschland „nicht, oder behalfen sich mit aufgegriffenen Mährchen; „dagegen haben auch die Neuern nicht Alles, die Gabe „der Darstellung fehlte." Und gleich darauf: „Nie„mand vor mir hatte dies Werk übernommen; kein „alter, kein neuer Schriftsteller kam meinem Versuche „zu Hülfe, die ganze Last lag auf meinen Schultern

„und alle Hindernisse, die mir in den Weg traten, „mußte ich selbst beseitigen.“

Um so williger kann man ihm auch Fehler verzeihen, deren sein Buch in der That eine nicht geringe Zahl hat. Er leugnet dies nicht, und sagt daher auch: er habe kein vollendetes Werk schreiben, sondern blos jenen den Weg zeigen wollen, welche seinen Fußstapfen zu folgen Lust hätten; so sagt er ferner: „das Mangelnde verspare ich auf eine andere Zeit,“ und in der Oration, „Gerügte Irthümer werde ich gerne anerkennen, und jenen danken, welche mir in dieser Finsterniß ihre Hand reichen.“

§. 202.

Noch auf dem Sterbebette befahl **Irenicus** seinem Sohne Paulus die zweyte Ausgabe dieses Werks zu besorgen, und sie dem Rathe zu Straßburg zuzueignen. Dies geschah. Am Schlusse des zweyten Abdrucks liest man: Basileae ex officina Pauli Querci, sumtibus heredum Brubachii, anno M. D. L. XVII. mense Augusto. — Auf diese beyden ersten Ausgaben machte Stephan Feyerabendt folgende Verse:

Fecit ab Irene dictus quasi pace beata,
Nobile Feierabendt, qui quoque scripsit opus,
Cujus adhuc pascit divini semine verbi
Filius Ilzfeldae, Paulus ut alter avis.

Beyde Editionen sind wesentlich von einander unterschieden; denn in der zweyten fehlen alle genealogischen Tabellen, nicht selten ganze Kapitel, und manche Zeile, so, daß sie an Werth der Erstern nachstand;

obgleich sie das vor der andern voraus hatte, daß sie dunkle Worte erläuterte, und schwer verständliche Abkürzungen ergänzte. — Ihre Mängel und der Umstand, daß beyde Ausgaben vergriffen waren, bewogen einen Gelehrten, Johann Adam Bernhard, das Werk im Jahre 1728 zu Hannover, zum drittenmale in Folio abdrucken zu lassen, unter dem Titel: Exegesis Historiae Germaniae, seu totius Germaniae descriptio pulcherrima et jucundissima, apud Joannem Ziegler. Diese Bernhardische Ausgabe lieferte den alten Originaltext unverstümmelt mit einigen erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers in lateinischer Sprache.

§. 203.

Chyträus legt ihm ausser der Exegesis noch alia scripta bey, nennt sie aber nicht. Irenicus hatte sich auch verbindlich gemacht, das Leben des Markgrafen Philipp I. von Baden und dessen Kanzler Hieronimus Vehus, zu schreiben. Reliqua, sagt er: quae de te concepimus, duobus libris absolvimus, qui postquam satis maturarint, auspicato sidere aeque in vulgum abibunt.

Die Geschichte des Klosters Odilienberg im Elsaß verfaßte er in drey Büchern, worauf er die Leser unter andern L. III. C. 21. hinweist: „Hierauf übergab Childerich, der Franken König, das „Herzogthum Elsaß dem Etich o, dem Vater der heiligen Odilia, welche Heilige nach seinem Tode ein „Kloster erbaute, wovon ich unlängst drey Bücher geschrieben habe."

Friedliebs lateinische Anmerkungen über Ho-

razens Epistel an die Pisonen und die übrigen Briefe des Römers gab sein Sohn Paulus heraus. Das seltene Werkchen ist 90 Blätter stark und erschien im Jahre 1567 in Frankfurt am Main bey Georg Corvinus und Sigmund Feierabendt.

Nach Jöcher wird ihm auch eine Grammatik zugeschrieben, welche zu Frankfurt 1569 gedruckt wurde.

Eine blühende Sprache ist es eben nicht, was seine Schriften auszeichnete; seine Construktionen sind etwas hart, verschoben und durch viele ungewöhnliche Worte noch dunkler gemacht.

Stadtverfassung.

§. 204.

Ettlingen ist gegenwärtig der Sitz eines Großherzoglichen Bezirksamtes, welches vermöge der letzten Großherzoglichen Landesorganisation dem Murgkreise zu Rastadt beygezählt ist: früher war hier ein Kriminalamt, welches aber späterhin nach Baden verlegt wurde. — Die in das hiesige Bezirksamt gehörigen Ortschaften sind folgende: Bruchhausen, ein Dorf von 262 Seelen; Burbach D. v. 382 S. wozu noch Metzlinschwann, welches ein Hof ist, gehört; Busenbach D. v. 475 S. Ettlingenweyer, D. v. 378 S. mit dem D. Schluttenbach v. 108 S., Etzenrod D. v. 148 S., Forchheim D. v. 510 S., Malsch ein Marktflecken, mit Neumalsch, einer neuen Dorfanlage an der Landstraße

von Ettlingen nach Rastadt und Muggensturm, noch zur Zeit in drey Wirthshäusern bestehend, zusammen 2101 S., Mörsch D. mit dem Hardhof v. 908 S. Neuburgweyer D. v. 191 S., Oberweyer D. v. 221 S., Pfaffenroth D. v. 529 S. mit dem Gertrudenhofe. Reichenbach D. v. 497 S. Schillberg D. mit Frauenalb, ehemaliger Abtey, Schloderhof, Steinhäuslehof und Marxzell, zusammen 328 S. Schöllbrunn D. mit Rimmelsbacherhof, zusammen 476 S., Speßart D. v. 402. S., Sulzbach D. v. 227 S. und Völkersbach einem Dorfe mit der Weinmarsmühle, zusammen 636 Seelen.

Die ganze Summe der Seelenzahl dieser Ortschaften mit jener von Ettlingen zusammen, beträgt also 11743 Seelen. Die ganze Summe des in diesem Bezirksamte vorhandenen männlichen Geschlechts beträgt 5590; jene des weiblichen Geschlechts 6153; es verhält sich also das männliche Geschlecht zum weiblichen, wie 29: 30.

Nebst der Stelle des Großherzoglichen Bezirksbeamten in der Person des Herren Oberamtmanns Akermann ist hier eine Großherzogliche Domänialverwaltung, welcher Herr Domänialverwalter Eccard vorsteht; früher bestand nemlich hier eine Großherzogliche Amtskellerey, deren Geschäftszweige sehr weitläufig und in allen Fächern der Kameralbeschäftigung ausgedehnt waren, indem damit die Selbstadministration vieler herrschaftlichen Domänen verbunden, und alle direkten und indirekten Steuern durch sie erhoben wurden. Durch Einführung der neuen Steuerordnung wurde solche aber zur Domänenverwaltung umgeschaffen und ist auch gegenwärtig noch immer sehr bedeu-

tend; besonders, da mit derselben auch noch eine Forst-verwaltung verbunden wurde. Nebst diesem besorgt der Domänenverwalter die Verwaltung einiger milden Stiftungen, von denen unten noch die Rede seyn wird.

Die dritte amtliche Stelle ist das Großherzogliche Revisorat, oder Amtsschreiberey, welcher Herr Amtsrevisor Hink vorsteht, mit dieser ist auch noch die Rathsschreiberey vergesellschaftet.

Die Aufsicht über sämmtliche in dem hiesigen Bezirksamte gelegenen Forste und Waldungen hat Herr Oberforstmeister Freyherr von Holzing; unmittelbar unter diesem steht der hiesige Herr Oberförster Lummpp.

Die Geistlichkeit anlangend, so war seither Ettlingen der Sitz eines Decanats, welchem Herr Decan und Stadtpfarrer Gläs vorsteht, nebst zwey ständigen Herren Kaplänen, die nebst ihren geistlichen Funktionen auch noch die Lehrstellen an dem hiesigen Pädagogio versehen.

Die übrigen herrschaftlichen Diener sind das Großherzogliche Postamt, Herr Oberzollinspektor Höllmann; der Herr Spitalschaffner Ulrich, Herr Accisor Tagliasachi, Herr Hofgärtner Hild, und ein herrschaftlicher Kiefermeister ꝛc.

§. 205.

Der Stadtmagistrat besteht (vermöge der Organisation für das Großherzogthum Baden 2. Aufl. Karlsruhe 1813.) aus einem Oberbürgermeister und neun Räthen. Dieser Stadtrath bildet nun unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters ein Collegium, welches nach dem Ausspruche der Organisation

vom Jahre 1809, und den Verfügungen des Gemeinheitsedikts über alle Bedürfnisse der hiesigen Stadt entscheidend, verhandelt, so weit nemlich die erstgedachte Organisation dazu Anleitung giebt.

Die Geschäfte, welche hiemit der Stadtrath besorgt, sind: Veräusserung eines liegenden Eigenthums; Holzverkäufe aus den Gemeindswaldungen, jedoch unter gewissen Bedingungen; Verpachtungen der Liegenschaften; Aenderungen der Gemeindsgüter und fortgesetzte Kultur derselben; nothwendige Baureparationen und neue Baulichkeiten; Kapitalienaufnahme zur Wiederanlegung; Nachläße der Schulden in die Gemeindskasse; Besorgung ausserordentlicher Abgaben; Abänderung im Bürgergenusse; Uebernahme neuer ständiger Ausgaben auf die Gemeindskasse; Verpachtungen; Verkäufe und öffentliche Steigerungen; Unterhaltung der Wege, Brücken und des Pflasters; Bestellung der niedern Stadtämter und die Berichtserstattung an das Bezirksamt; besondere Relationen über Gewerbsbewilligung, Dispensation, Unterstützungen ꝛc. Wahl neuer Stadträthe; neuer Polizeybeamten; Ortspolizeywesen, Gewährung der Realcontracte und Führung des Pfands- und Contractenbuches; Handhabung der für das Quartieramt zu bestimmenden Normen, und überhaupt die Leitung aller Geschäfte, die mehr oder weniger auf den Krieg Bezug haben; z. B. Lieferungen, Ortsmagazine, Frohnfuhren, Entschädigungen; Vermittlungsrecht in Streitigkeiten, worüber jeden Montag Rathstag gehalten wird.

§. 206.

Dieser Stadtmagistrat hat nun rücksichtlich der Geschäftsführung wieder seine besondere Eintheilung, und zwar:

1) Der Oberbürgermeister besorgt lediglich die Verträge über Streitsachen, wacht über die Ordnung der Magistratsgeschäfte und über die genaue Pflichterfüllung der städtischen Diener und über die dem Magistrate zustehende Gewährung 2c.

2) Der erste Rath, der zugleich Stadtverrechner ist, hat die Veräusserung der liegenden Gemeindsgüter, Verpachtungen, Kapitalaufnahme, Abzahlungen, Nachlaß der Gantschulden, Bestreitung der Gemeindsschulden, und der ungewöhnlichen Ausgaben; überhaupt die Oekonomie für die Stadt, zum Gegenstand.

3) Der zweyte Rath besorgt das Waisenwesen und die Verpflegung derselben.

4) Der dritte Rath besorgt die polizeylichen Gegenstände, namentlich die Fleisch- Brod- und Mehlbeschau 2c.

5) Der vierte Rath besorgt die Waldgeschäfte, ist zugleich bey Feuersbrünsten erster Spritzenmeister und auch erster Marktaufseher.

6) Der fünfte Rath besorgt das Armenwesen und die dahin einschlagenden Geschäfte, ist zweiter Spritzenmeister und Marktaufseher.

7) Der sechste Rath besorgt das städtische Bauwesen, nebst der Feldpolizey.

8) Der siebente Rath besorgt die Kirchenangelegenheiten und das Militärconscriptionswesen.

9) Der achte Rath besorgt die Kriegssachen und jene der Zünfte und Handwerker.

10) Der neunte Rath endlich macht Vorträge über Schuldenwesen, Gewerbsbewilligung, Verschwendung, Bürgeraufnahme, Hintersassen u. d. g.

§. 207.

Nebst dem Magistrate besteht noch ein Ausschuß von 12 Bürgern aus den verschiedensten Klassen und Vermögensverhältnissen, die gleichsam die Bürgerschaft repräsentiren und im Namen dieser zum Magistrate sprechen, und ohne deren gänzliche Einwilligung nichts im Magistrate entschieden werden darf, wodurch nemlich die Bürgerschaft in zu großem Interesse gezogen wird; nebst diesen existirt auch noch ein Stadtprokurator, der zugleich Leichenbitter und Stadtwachtmeister ist, und über die allgemeine Ruhe aber namentlich über polizeyliche Gegenstände strenge Aufsicht pflegt.

§. 208.

Die städtisch-polizeylichen Anstalten bey eintretenden Feuersbrünsten sind vortrefflich, und verdienen wirklich bey solchen unglücklichen Ereignissen allgemeine Nachahmung. Die Stadt selbst hat drey vortreffliche Feuerspritzen, nebst andern hinreichenden und in sehr gutem Stande erhaltenen und nöthigen Feuergeräthschaften; eben so befinden sich hier auch noch einige sehr bequeme und vortheilhafte sogenannte Handfeuerspritzen, die schon wesentliche Dienste leisteten.

Armenwesen.

Armenfonds und sonstige Stiftungen.

§. 209.

Die Armuth hat bestimmt die gerechtesten Ansprüche an die Unterstützung des Bemittelten; wie diese

Unterstützung aber verlangt und gegeben wird, darin liegt das Wesen aller Armenordnungen. Der Bettel ist die ursprüngliche Weise, wie sich der Mensch in der Noth zu helfen sucht, indem er von dem Reichern das fordert, dessen er bedarf; dessenungeachtet ist aber der Bettel seiner Folgen wegen, welche sowohl auf den Bettler, als auf den Angebettelten Bezug haben, eine für die bürgerliche Gesellschaft sehr nachtheilige Art, seine Bedürfnisse zu befriedigen; denn mit dem Mitleide verfolgt den Bettler gewöhnlich auch die Verachtung, die der Geber nicht selten bey seiner Gabe dem Bettler blicken läßt; daher verliert der Bettler seine bürgerliche Ehre, und wo diese einmal vergeudet ist, da sagt er sich los von der bürgerlichen Gesellschaft, die ihn gleichsam von sich stößt, er wird ihr Feind, ein Verbrecher.

§. 210.

Immer bleibt daher der Bettler verdächtig; denn auf ihm ruht immer der Verdacht, daß er sein Leben durch irgend ein Vergehen befleckt habe, oder wenigstens im Begriffe stehe, solches zu begehen; der Bettel entreißt also der bürgerlichen Gesellschaft einen Theil seiner Glieder, er ist wahre Disharmonie in derselben, die doch stets trachtet, die Gesellschaftsglieder auf das Innigste zu verbinden; weswegen es auch eine Hauptsache ist, den Bettel auf immer zu verbannen; allein, es wäre wahrlich grausam, den Bettel abzuschaffen, ohne dem Hülfsbedürftigen eine andere Quelle zur Unterstützung zu öffnen; denn das Recht der Selbsterhaltung bleibt ewig ein unveräusserliches Recht des Menschen; daher würde ein solches Verbot dieses bedrohen, würde nicht auf

einer andern Seite darüber weitere Vorsorge gepflogen werden; deswegen müssen gewisse Armenordnungen die sichern Wege angeben, wie dieses am Besten zu bewerkstelligen sey.

§. 211.

Eine Armenanstalt wird aber nur dann völlig ihrem Zwecke entsprechen, wenn sie von dem wahren Begriffe der Armuth ausgeht und alle daher abgeleiteten Grundsätze strenge und gewissenhaft durchsetzt. Dieser Begriff der eigentlichen oder wahren Armuth wird durch folgende zwey wesentliche Momente bestimmt, nemlich: Mangel des bürgerlichen Vermögens und physische oder moralische Unvermögenheit. Jedes dieser Merkmale allein bleibt unzureichend; denn nur das Beysammenseyn Beyder charakterisirt den wahren Armen. Daher kann man auch die Armen in zwey Klassen theilen; entweder ist der Arme immer arm, oder zeitlich arm. Der erste Fall wäre also jener, wo, wie schon erinnert ward, Mangel an Vermögen, und Mangel an körperlicher oder geistiger Kraft dem Menschen die Fähigkeit, sich zu ernähren und zu erhalten, für immer benommen hat; der zweyte Fall tritt dann ein, wenn bloß eine vorübergehende Ursache dem Armen die Mittel seiner Subsistenz raubt. Von diesen beyden Klassen unterscheidet sich aber auch diejenige, welche zwar Kraft zur Arbeit besitzt, aber durch einen bös geleiteten Willen in eine hülflose Lage gebracht ward; von dieser kann nun hier die Rede nicht seyn, denn sie gehört unter die ernstliche Zuchtruthe der Polizey, bis sie sich wieder gehörig der bürgerlichen Geschäfte widmet. Die erste Klasse muß also durch die auf ihre

Lebensdauer berechnete Unterhaltung, die zweyte aber durch Wegräumung derjenigen Hindernisse, die ihrer Kraftäusserung im Wege stehen, gehörig unterstützt werden.

§. 212.

Das wichtigste Moment bey Anerkennung eines Armen beruht auf der gehörigen Ausmittelung über vorhandene physische Unvermögenheit; denn sie ist bestimmt das sicherste Kriterium der Armuth; diese beruht aber entweder auf Altersschwäche, wohin sowohl die Kindheit, als das hohe Alter gehört, oder auf Krankheiten; irrig bleibt es immer, die Unvermögenheit nach Jahren bemessen zu wollen, denn auch junge Leute können physisch alt seyn. Unter die Krankheiten, welche physische Unvermögenheit begründen können, gehören alle für sich unheilbaren, wodurch dem Kranken die Fähigkeit des Selbsterwerbs benommen ist; hieher gehören nun auch alle mechanischen Verletzungen solcher Organe, die zum Erwerb des Unterhaltes wesentlich sind. Vorübergehende, oder heilbare Krankheiten fordern nur eine periodische Verpflegung, indem der Arme nur für die Krankheitsdauer unvermögend ist. Nicht minder erfordert die moralische Unvermögenheit, wie z. B. bey den Wahnsinnigen eine besondere Rücksicht, bey welchen aber die Armuth lediglich durch den Mangel des bürgerlichen Vermögens bestimmt wird.

§. 213.

Die Armuth zu unterstützen, ist die Aufgabe des gesammten Armenwesens: diese Unterstützungsmittel finden wir aber 1) in unsern Gesetzen; 2) in unsern Armenanstalten und Fonds, und 3) in der Sammlung

jener milden Beyträge, die jeder Biedere jährlich aus gutem Willen giebt.

1) Die Gesetze verordnen, daß Kinder ihre Eltern, und umgekehrt, auch nahe Verwandte, unterstützen sollen, und durch die gehörigen Behörden zu dieser Pflicht nöthigenfalls angehalten werden können; ferner, daß Gemeinden ihre Ortsarmen aus ihrer Gemeindskasse unterstützen müssen, und endlich, daß die Staats- und Gemeindskasse verbunden sey, zum Unterhalte unehelicher Kinder, Sustentationsgehalte beyzutragen.

2) Hiesige Armenanstalten und Fonds. Armenanstalten sind und bleiben eines der ersten Bedürfnisse für kultivirte Staaten, und die Geschichte aller Nationen beweist es hinlänglich, daß, je mehr die Kultur eines Landes sich entfaltete, auch die Sorgen für die Armen in gleichem Schritte zunahmen; allein mit der steigenden Kultur verändern sich auch nothwendig die Bedürfnisse; ja, es verändert sich die Art, diese gehörig zu befriedigen, weswegen aber auch die Vorsorge für Dürftige geändert werden muß, wenn sie nemlich auf wahre Zweckmäßigkeit Anspruch machen will; diese wichtige Thatsache wird nicht selten übersehen, so laut auch Erfahrung dies ausspricht. So mochte nun manche fromme Stiftung ausgeartet seyn, so, daß die Zahl der fetten Pfründner und Müßiggänger sich mehrte und die Revenüen unzweckmäßig benutzt wurden, wobey nicht selten der wahre Dürftige Mangel leiden mußte! Kehren wir daher nach dieser kurzen Episode zu unsern hiesigen Armenanstalten zurück:

§. 214.

1. Das Spital. Dieses soll eigentlich eine herrschaftliche Stiftung seyn, weswegen es auch durch eine Großherzogliche Verfügung, wegen oben angeführter Gründe, aufgehoben ward.

Das Spital hat an liegenden Gütern 240 Morgen und 2 Viertel, der Stand des Spitalfonds war auf Georgy 1816:

1) In Activ-Kapitalien — — 59,400 fl.
2) In Erblehen-Kapitalien — 17,400 fl.
3) An Bodenzins und Gülten zu erheben 5 fl. in Geld, 27 Malter und 1 Simri Korn jährlich, und 1 Malter 5 Simri zelliglich.
4) Ersatz bekommt der Spitalfond jährlich aus dem Gutleuthaus Gefälle dahier bis auf eine andere Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs geruhende Abänderung 200 fl.

Auf Georgy 1785 bestand das Activkapital des Spitalfonds in 24,400 fl., an jährlichem Erblehen Zins 5 fl.; gegenwärtig aber vom obigen Kapital ad 4 pC. 696 fl.; ferner an Hauszins 121 fl. 47 ½ kr., und jetzt 300 fl. An Güterbestandzins giengen im Jahre 1785 569 fl. 30 kr., 124 Malter Korn, 52 Malter Dinkel und 124 Malter Gerste ein. Diese Güter wurden aber hierauf in Erbbestand gegeben, woher nun gegenwärtiges oben angegebenes Kapital von 17,400 fl. welches ad 4 pC. verzinslich ist, rührt.

§. 215.

2. Das Gutleuthaus. Die Revenüen dieser städtischen Pfründnerstiftung bestehen:

a) In Kapitalzinsen von 7,500 fl. zu 4 ½ u. 5 pC.
b) In Erblehnzinsen v. 626 fl. zu 4 pC.
c) In Hauszins zu — 10 fl.
d) In einer jährlichen Abgabe von 3 Malter Korn und 1 Simri Hafermehl.

Dessen ständigen Lasten sind:

a) 200 fl. jährlich dem Spitalfond, welcher Betrag ehemals den Jesuiten als Fundationsgeld bezahlt werden mußte.
b) 20 fl. jährlich dem Studienfond, bis der Rest des Ausstandes von 186 fl. getilgt ist, und was
c) über Abzug der Besoldung herrschaftlicher und anderer Schuldigkeiten, ständiges Allmosen, und ⅓ an Armenbegräbnißkosten noch übrig bleibt, wird auf die von höhern Orts anzuweisende Unterstützung für den Arzt, Apotheker pro rata verwendet.

Dieser Fond besitzt übrigens, wie schon oben erinnert wurde, ein altes und baufälliges Gebäude *), 1 Morgen Garten und 1 Morgen 3 Viertel Ackerfeld.

*) In der dritten Armensession v. d. J. wurde beschlossen, da dieses Gebäude keiner Reparatur mehr würdig ist, es abzureissen, und an dessen Stelle ein neues zu errichten, wo nebst der gehörigen Wohnung des ständig anwesenden Krankenwärters, wenigstens noch sechs freye Zimmer für arme Kranke, vorzüglich aber arme Reisende, die auf der Reise krank werden, und arme kranke Dienstboten aus der Stadt stets bereit seyn müssen. Der Ueberschlag zu diesem neu zu errichtenden Gebäude soll 2000 fl. seyn.

§. 216.

3. Nebst diesen zwey Stiftungen besitzt Ettlingen auch noch einen ganz eigenen Almosenfond, dessen Stiftung sich auch schon in den Wolken der vorigen Jahrhunderte verliert; sein Zweck scheint daher blos für Hausarme der hiesigen Stadt verwendet zu werden. Das ganze Kapital besteht demnach gegenwärtig in 8000 fl.

4. Verdienen endlich die Sammlungen milder Beyträge der hiesigen Einwohner zur Unterstützung der hiesigen Armen einer Erwähnung; diese Sammlungen finden schon seit undenklichen Zeiten statt, ohne daß sich im mindesten der Bettel gemindert hätte, dadurch sehen sich nun die Gutherzigen getäuscht, werden muthlos, und ziehen die wohlthätige Hand zurück. Auf eine solche Art mußte nun eine Anstalt zerfallen, die besonders für Ettlingens ärmere Volksklasse von den erfreulichsten Folgen hätte seyn können; denn der Bürger reicht nur dann seine Gabe zur Armenkasse, wenn er der Last des Bettels sich überhoben sieht, müssen die Sammlungen so ergiebig seyn, um der Unterstützung und der Bedürfnisse völlig Meister zu seyn; denn nur alsdann vermag die Strenge der Polizey dem Bettel abzuhelfen, wenn nemlich jede vermuthliche Ursache sich ihm zu ergeben, aufgehört hat. Daher müssen die Sammlungen vermehrt, erneuert und nach dem Bedürfniß der Armen zweckmäßig eingerichtet seyn; hiezu führt im Allgemeinen die Belehrung des Pfarramtes von der Kanzel an das Volk nebst genau zu führenden Tabellen über die verschiedenen Grade der Armen und ihrer möglichen Unterstützung.

§. 217.

Der Mittelpunkt aber, in welchem sich Alles, was zum Besten der Armen gestiftet und geleistet wird, konzentrirt, und von welchem alle Wohlthätigkeit für die Armen ausströmen muß, ist eine gut organisirte Armenkommission. Diese muß aber aus Männern bestehen, welche wahren Zutrauens würdig sind, die dieses Amt erfordert; dieser Armenkommission muß aber auch stets ein Arzt beygegeben seyn; denn wer kann von dem physischen oder moralischen Armen genauern Aufschluß geben, als er? Er ist Sachkundiger, und nur er kann hierin entscheiden, und alle Aufnahmen der Armen ohne ihn können und müssen billig für unzweckmäßig und der Sache inconsequent angesehen werden.

Einer solchen trefflichen und musterhaften Armenkommission erfreut sich jetzt Ettlingen; sie besteht aus dem Herrn Oberamtmann Akermann, dem Hrn. Decan, dem Hrn. Physikus, dem Hrn. Oberbürgermeister, nebst den 4 ersten Ausschußgliedern; diese treffliche Einrichtung, die erst vom ersten Januar dieses Jahrs ihren Anfang nahm, verdankt Ettlingen dem Herrn Oberamtmann Akermann, der, wenn anders ich der Wahrheit huldige, durch seine rastlose Thätigkeit, ausgebreitete Sachkenntniß und ungemeine Ordnungsliebe zuerst das dunkle Chaos der vorher bestandenen Armenordnung genau untersuchte, und so eine Bahne brach, die jetzt schon die erfreuliche Ueberzeugung nährt, daß sich von nun an Ettlingens Armen und Hülfsbedürftigen eine neue und nie versiegende Quelle des Trostes und der Unterstützung öffnet.

§. 218.

Durch diese Armenkommission *) wurden nun Tabellen verfertigt, welche die Zahl der Armen und Hülfsbedürftigen hiesiger Stadt, und zweytens die Namen der Geber jedes Viertels mit der bestimmten Angabe ihres milden ständigen und wöchentlichen Beytrags enthalten; übrigens wird jeden Monat eine Armensession gehalten, wo über die Angelegenheiten, die hieher Bezug haben, das Nöthige ausgemittelt wird. **)

---

*) Aehnliche Einrichtung ist auf dem Lande getroffen, so, daß wir hier schon seit dieser neuen Armenordnung des so lästigen Bettels fast völlig enthoben sind.

**) Langwierige Kriege, und einige minder fruchtbare Jahre, haben auch in dem Großherzogthum Baden die Preise der ersten Lebensbedürfnisse auf eine beunruhigende Weise gesteigert, und verschiedene Theile dieses sonst so gesegneten Landes in einen großen Nothstand versetzt. Obgleich der Staat bereits zur Milderung desselben bedeutende Unterstützungen an Geld, Früchten ꝛc. gewährte; so umgeben uns doch noch Manche, welche von Noth und Mißmuth niedergebeugt, nach Hülfe seufzen, die ihnen nur durch eine dauernde, auf neue Belebung des Muths und Wohlstandes berechnete, von Menschenfreunden gegründete, Anstalt geleistet werden kann.

Durchdrungen von diesem schönen Gedanken, und vertrauend auf den edeln Sinn, den Badens Bewohner stets bey ähnlichen und frühern Anstalten so treulich bewährten, haben Ihre königl. Hoheit die Großherzogin einen allgemeinen Wohlthätigkeits-Verein errichtet, und Sich als Höchste Vorsteherin desselben erklärt, der sich freywillig, ohne Beeinträchtigung schon bestehender Armenanstalten bilden soll, dessen Grundzüge aber hier zu erörtern uns zu weit führen würde.

Das Resultat dieser neuen Instruktion ist nun folgendes:

1. Betrag des Sammlungsgeldes aus den verschiedenen Vierteln, und zwar:

a) Aus dem ersten Viertel	884 fl.	52 kr.	jährlich.
b) — — zweyten —	428 fl.	8 kr.	—
c) — — dritten —	408 fl.	12 kr.	—
d) — — vierten —	593 fl.	40 kr.	—
Summe:	2,314 fl.	52 kr.	—

Daher luden Ihre königl. Hoheit die Großherzogin zum Eintritte in diesen Bund, alle Menschenfrunde, vorzüglich die Bewohner des Kreisamts und der übrigen grössern Städte ein, und forderten sie auf, ihre Bezirks- und Ortsvereine sogleich zu bilden, ihre Vorstände zu wählen, und in möglichst kurzer Zeit sich mit dem zu Karlsruhe unter Höchst Ihrer Leitung unverweilt in Wirksamkeit tretenden Centralausschusse in Verbindung zu setzen.

Der Zweck dieses Wohlthätigkeitsvereins ist Beförderung des Gewerbsfleißes, Erhaltung bestehender und Schaffung neuer Nahrungszweige, auch Unterstützung arbeitsunfähiger Armen.

Menschenfreunde von jedem Geschlechte und Stand können Mitglieder dieses Vereins werden. Sie verbinden sich bey ihrem Eintritte zu einem freywilligen, ihnen nicht lästigen, jährlichen Beytrag an Geld, Naturalien, oder weiblichen Arbeiten, und übernehmen die Obliegenheit zur Erreichung des allgemeinen Gesellschaftszweckes mitzuwirken.

Die Verfassung dieser neuen Anstalt ist kurz folgende: der Wohlthätigkeitsverein steht unter der unmittelbaren Leitung Ihrer Königl. Hoheit der Großherzogin, Höchstwelche beständige Vorsteherin des in der Residenzstadt Karlsruhe seinen Sitz habenden Centralausschusses desselben

2. Hiezu kommt ferner:

a) Von der Spitalkasse für dieses Jahr — — — — —	201 fl. 36 kr.
b) Von dem Großherzogl. Bezirks-amt auf Anweisung an das Spital — — — — —	50 fl. — kr.
c) Wöchentlicher Beytrag des Spitals, jährlich— — — —	39 fl. — kr.
d) Stadtgemeindskasse — —	52 fl. — kr.
e) Zinse des Armenfondkapitals zu 8000 fl. über Abzug der Lasten	356 fl. — kr.
f) Von dem Gutleuthausfond wöchentlicher Beytrag — jährlich	5 fl. 12 kr.
g) Von dem Kirchenopfer— —	50 fl. — kr.
Summe:	753 fl. 48 kr.

---

ist, welcher aus einer Stellvertreterin der hohen Vorsteherin, aus neun berathenden Frauen und vier bis sechs berathenden Männern besteht. Von letztern versehen zwey abwechselnd das Sekretariat: zwey andere übernehmen die Stelle eines Cassiers und das Amt eines Cassecontrolleurs. Diesem Centralausschusse untergeordnet sind die Bezirks- und Ortswohlthätigkeitsvereine, welche aus einer Vorsteherin, drey berathenden Frauen, einem Sekretär, einem Sekretärsgehülfen und einem Cassier bestehen ꝛc. — Man sehe Großherzogliches Anzeigeblatt für den Kinzig, Murg, Pfinz- und Enzkreis. Nro. 29. Mitwoch den 9. April 1817.

Kaum ward diese edle Aufforderung bekannt gemacht, als auch hierin Ettlingen, ungeachtet seiner traurigen Lage, die erste Stadt war, die dieser lobenswürdigen Anstalt zuerst entsprach: vier Frauen wurden

Es wurde nun beschlossen von dieser Summe, welche deswegen nicht vollständig dargestellt werden kann, indem nemlich die Spitalschaffney an der jährlich beyzutragenden Summe von 381 fl. 36 kr. schon das

---

von dem hiesigen Ausschuß der Bürger gewählt, wovon die Frau Oberamtmännin Akermann die Vorsteherin ist; die übrigen drey berathenden Frauen sind: Madame Buhl, Grischele und Willenwarth; das Sekretariat besorgt Herr Fr. Buhl, der Cassier ist Hr. Prinzenwirth Grumb dahier. Diese sehr achtungswürdigen Frauen begaben sich hierauf zu den meisten übrigen Frauen von Ettlingen, theils um sie zur Theilnahme zu diesem Wohlthätigkeitsvereine aufzufordern, theils aber auch und vorzüglich ihre reelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Der gegenwärtige Zweck des hiesigen Wohlthätigkeitsvereins besteht nun darin: die arbeitslose arme Jugend (vorzüglich die weibliche) in den nöthigsten häuslichen Arbeiten durch die hiesige Industrielehrerin Demoiselle Hermann, unterrichten zu lassen; so soll nun eine Näh-, Strick- und Spinnschule erzweckt werden; die Stoffe dazu wurzeln aus den gesammelten milden Beyträgen; denjenigen, die sich in ihren Arbeiten auszeichnen, sind Prämien zugedacht, um dadurch den Muth und die Wißbegierde der Lehrlinge immer anzufachen, die verarbeitenden Stoffe werden sodann öffentlich versteigert, der Erlös hiezu theils zur Unterstützung derselben, theils zur fernern Anschaffung roher Materialien rc. benutzt. Hiedurch wird nun die ärmere Jugend einerseits trefflich unterrichtet, damit sie in ihren fernern Jahren ihren Nahrungszweig desto besser und gewisser erhalten; andererseits aber auch dem Müßiggange, den Ausschweifungen rc. namentlich vorgebeugt. — Es ist diese Anstalt gegenwärtig in ihrer ersten Kindheit, wird aber gewiß durch ihren ununterbrochenen Fortgang einst die herrlichste Blüthe entfalten, und reife Früchte bringen!

Meiste verausgabt hatte, die Summe von 431 fl. 36 kr. als einen extraordinären Vorrath, welcher augenblicklich Nothleidende zu unterstützen bestimmt ist, auszuheben, und der Verwaltung des städtischen Armenfonds zu übergeben, und diesen extraordinären Vorrath alljährlich auf Martini aus dem Beytrage der Spitalschaffney zu 381 fl. 36 kr. und dem Beytrage des Bezirksamts zu 50 fl., mithin zusammen 431 fl. 36 kr. zu bilden. Zudem wird die städtische Armenfonsverwaltung ermächtigt, von diesen Geldern Zahlungen auf Anweisungen der Armenkommission, eben so auch auf Anweisung des Pfarramts und Physikats, zu leisten.

Ferner ward beschlossen, jene 356 fl., welche als Zinse des Armenfonds gewonnen werden, der extraordinären Vorrathskasse zuzueignen. Demnach verbleiben zur Austheilung unter die Armen, und zwar

a) Für das erste Viertel	—	604	fl.	—	kr.
b) Für das zweyte	— —	447	fl.	40	kr.
c) Für das dritte	— —	458	fl.	—	kr.
d) Für das vierte	— —	565	fl.	40	kr.
Summe:		2,075	fl.	20	kr.

Nebst diesem können auch noch 239 fl. 32 kr. unter jene sich noch melden dürfende Armen vertheilt werden.

§. 219.

Da nun einige bey der Armensession eingereichte Listen über das eingehende Allmosen irrig berechnet waren, und auch nicht auf den Bezug des Empfanges pr. 1816 von den bey der Spitalschaffney pr. 1817

aufgenommenen 200 fl. 36 kr. gehörig reflektirt wurde; so muß hier bemerkt werden, daß nun der nach den Einsammlungstabellen für das Jahr 1817 eingehende Allmosenbeytrag in 2314 fl. 52 kr., die für dieses gegenwärtige Jahr aber auszutheilende Summe nur in 2269 fl. 43 kr. bestehe, wobey ein Ueberschuß von 45 fl. 9 kr. sich ergiebt, welcher nun zu zeitlichen Unterstützungen der Vorrathskasse beygegeben wird.

Diese Vorrathskasse selbst betreffend wurzelt nun für das Jahr 1817

a) Aus der Spitalkasse mit —	50 fl. 9 kr.
b) Aus der Anweisung an das Spital von Seiten des Großherz. Bezirksamts mit — — —	50 fl. — kr.
c) Aus den Zinsen des Armenkapitalfonds zu 8000 fl. über Abzug der Lasten mit — —	356 fl. — kr.
d) Aus einem Theile des Kirchenopfers — — — — —	50 fl. — kr.
e) Aus dem wöchentlichen Beytrage des Spitals — — —	39 fl. — kr.
f) Aus dem Gutleuthausfond —	5 fl. 12 kr.
g) Aus dem wöchentlichen Beytrage der Stadtkasse pr. 1 fl.	52 fl. — kr.
h) Aus dem Ueberschusse nach den Sammlungstabellen — —	45 fl. 9 kr.
Zusammen:	647 fl. 30 kr.

Da aber die Posten sub litt. e. f. g. ebenfalls in die Sammlungstabellen aufgenommen wurden, so

bleibt nun nach denselben, statt der obigen sub litt. h. genannten 45 fl. 9 kr.

Ein Ueberschuß von — — —	141 fl.	21 kr.
Hiezu noch die Posten sub litt. a. b. c. d. — — — —	506 fl.	9 kr.
	647 fl.	30 kr.

Der weitere Ueberschuß, welcher von den Vierteln nach der Ausgleichung auf folgende Art in die Vorrathskasse für die sich noch melden dürfenden Armen bezahlt werden muß, ist folgender:

a) Aus dem ersten Viertel auf den ersten Sonntag	2 fl. 3 ½ kr.		
macht in 52 Sonntägen — —		107 fl.	4 kr.
b) Aus dem zweyten Viert. auf den ersten Sonntag	23 kr.		
macht in 52 Sonntägen — —		19 fl.	53 kr.
c) Aus dem dritten Viertel auf den ersten Sonntag	16 ½ kr.		
macht in 52 Sonntägen — —		14 fl.	24 kr.
Wieder obige Summe:		141 fl.	21 kr.

welche Summe durch den monatlichen Zuwachs oder Abgang der Armen in der Ausweisung geändert wird.

§. 220.

Um dem Fechten, so wie dem übrigen Bettel der herumreisenden Handwerkspursche zu steuern, hatte die Armenkommission mit dem Vorsteher der Zünfte darin die Abrede getroffen, daß

1) Künftig das sogenannte Zehrgeld von dem Handwerkspurschen nur auf der Herberge auf Anweisung des Zunftmeisters abgegeben werden soll;

2) Das Umschauen derselben bey den Meistern ist gänzlich verboten, und dieses Verbot soll an allen Thoren zur öffentlichen Kenntniß schriftlich angeheftet werden.

3) Ist der Herbergsvater beauftragt, eine Liste über diejenigen Meister zu führen, welche Gesellen einzustellen nöthig haben; bey ihnen allein haben sich also die Gesellen und Meister zu melden.

4) Haben die Zünfte den Zehrpfennig, welchen der Herbergsvater vorzuschießen hat, vierteljährig umzulegen.

Auch hierin beurkundet sich schon vortrefflich die gute und unausbleibliche Wirkung dieser weisen Anordnungen, indem seit diesen die Einwohner völlig von diesem so sehr belästigenden Bettel frey sind.

§. 221.

Ueber den großen Werth gut eingerichteter Pfründehäuser, glaube ich wenig Worte verlieren zu müssen; indeß will will ich nur so viel bemerken, daß wenn wir

1) Von dem Begriffe oder dem Zwecke derselben ausgehen, so folgt schon daraus, daß ihr Wesen darin bestehe: kränkliche, schwächliche und gebrechliche Armen beyderley Geschlechts, darin aufzunehmen, gehörig zu pflegen, und sie überhaupt ordentlich zu bedienen. Wo können also wohl solche Individuen eher ihre Gesundheit wieder erhalten, wo ihr sieches Leben länger fristen, wo vor der größten Noth sicherer geschützt werden, als in einem zweckmäßig eingerichteten

Hospitale? Dieser trefflichen und wohlthätigen Unterstützung erfreute sich einst in frühern Zeiten Ettlingen. Solch ein heilbringendes Füllhorn spendete der Wohlthaten einst so manche Ettlingens Armen! Diese Anstalten sind nicht mehr! Freylich wurden seit der Auflösung des hiesigen Spitals und seit der Baufälligkeit des Gutleuthausgebäudes, jetzt die Armen dafür in ihren Wohnungen vom Physikus und der Apotheke unendgeldlich bedient, auch nicht selten mit einigen Thalern unterstützt; allein, was kann wohl dies im Ganzen frommen? Man zahle auch diesen Gebrechlichen noch so bedeutende Pfründegelder, und immerhin werden sie darben; der Zweck solcher Stiftungen wird vereitelt, und die Pflichten der Menschlichkeit vernachlässigt; denn eine gehörige Wartung ist fast das Einzige, was Pfründnerstiftungen zweckmäßig macht, denn sonst müßte man ja auch mit weit größerer Ersparniß Pfründegelder zahlen.

2) Verdient gewiß die arme Klasse, vor jeder andern, daß wohlfeile und gesunde Wohnungen für sie besorgt werden; denn, bedenken wir, daß nur diese Klasse unter allen am meisten den schädlichen Einwirkungen der Aussenwelt ausgesetzt ist, wodurch nun ihre Gesundheit nothwendig stets gefährdet ist, von den bösartigsten und hartnäckigsten Zufällen befallen zu werden, und werden sie wirklich, wie es so oft geschieht, mit Krankheiten heimgesucht, wie findet sie der Arzt? Oft in den elendesten Wohnungen, dunkel, feucht, das ganze Jahr des erquickenden Sonnenlichts beraubt, von den Ställen der Thiere oft nicht viel, vielleicht durch die Unreinlichkeit hie und da verschieden! oder in den obersten Kammern unter einem kärg-

lichen Dache; wie ist es nun möglich, daß gebrechliche, und überhaupt arme Kranke, auch bey der besten ärztlichen Sorgfalt gedeihen können? Wie kann der Arzt gehörig handeln, da er bey solchen Hülfsbedürftigen ewig mit den Elementen im Kampfe steht; und hat der arme Kranke noch dazu, wie es meist der Fall ist, eine zahlreiche Familie, die groß und klein auf einen einzigen Raum beschränkt ist, welche die ohnehin in solchen Fällen arme Lebensluft noch mehr verderben, der Reinlichkeit der Wäsche und des Weißzeugs gar nicht zu gedenken; wie ist es nun möglich hier reelle Hülfe zu leisten? ja ich frage, wie ist es möglich, daß solche Arme unter solchen Bedingungen auch nur einer mittelmäßigen guten Gesundheit genießen können? — Wie mancher Thätige wird auf diese Art dem Staate entrissen! wie mancher muß seiner traurigen Lage eingedenk, in Gram und Kummer seine elenden Tage abhärmen. Gesunde Bürger, ja gesunde thätige Menschen fordert der Staat; es ist ihm Alles daran gelegen, daß seine Mitglieder die möglichst kürzeste Zeit durch Krankheiten seinem Dienste entzogen werden, und daß sie, so viel nur immer möglich, alle wieder mit geheilten Organen, und hergestellten Kräften in das Rad der allgemeinen Thätigkeit eingreifen! und diese können nur bey kränklichen Umständen in gut organisirten Spitälern sich einer baldigen Gesundheit wieder erfreuen; der Staat darf hier nicht auf scheinbare Ersparniß bedacht seyn, indem er die Unkosten des Tages zu verringern sucht, während die Verpflegung des Kranken in seiner Behausung drey und viermal längere Zeit erfordert.

3) Endlich, wer gar kein Eigenthum hat, wohin

auch die Verpflegung der Kinder gerechnet werden kann, muß, wenn er physisch ganz unvermögend ist, in ein öffentliches Haus, also in eine Pfründnerstiftung zur Verpflegung untergebracht werden; denn es ist doch gewiß ein größeres Ersparniß, mehrere solcher Gebrechlichen in einer gemeinschaftlichen Oekonomie zu verpflegen, als jeden Einzelnen. — Die zukünftige Organisation unsers Gutleuthauses wird einst das hier Gesagte deutlich beurkunden!

§. 222.

Schlüßlich erwähne ich hier noch einiger besondern milden Stiftungen, und zwar:

1. Den Bikesheimer Kirchenfond; dieser zerfällt aber in zwey Abtheilungen, a) in den Votiv Kirchen Mariä, und b) in den St. Katharinenfond; Ersterer wurde immer durch einen dazu aufgestellten Verrechner, Letzterer aber durch die Pfarrey Ettlingen verwaltet, welche auch die Revenüen bis Georgy 1815 bezog.

Auf Georgy 1815 bestand nun der erstere Fond in 8700 fl. Aktivkapitalien, und 7 Malter 4 Simri Korn, jährlicher Gült, nebst 34 fl. Temporalgüter-Bestandzins von Eligesheim. Von diesen Revenüen wurden nun die erforderlichen Kirchenparamente, und was sonst noch zum Gottesdienste erforderlich war, bestritten, was darüber nach Abzug der Baukosten, der Besoldung des Verrechners und Meßmers ꝛc. noch übrig blieb, wurde auf Gratialien verwendet, welche das Großherzogliche Ministerium anwies, und noch anweist.

Auf Georgy 1815 aber wurde vermöge hohen Ministerialbeschlusses die Pfarrey Ettlingen ihrer Verbindlichkeit (den Gottesdienst allda zu versehen, und des Einzugs der Revenüen) entbunden, die Versehung des Gottesdienstes der Pfarrey Durmersheim, die Revenüen des St. Katharinen-Beneficiums hingegen der Verrechnung, jedoch unter separater Rechnung zum Einzug übergeben, zugleich auch der Befehl ertheilt, wie die Revenüen des St. Katharinen Beneficiums verwendet werden sollen.

Aus diesem Fond bezieht nun gegenwärtig die Pfarrey Ettlingen 667 fl. 4 kr., die hiesigen zwey Herren Kapläne, als Lehrer am Pädagogium, jeder 100 fl. dann werden noch einige Pfarr- und Schullehrer Besoldungsergänzungen und sonstige Gratialien berichtigt, der Rest wird zu verschiedenen Kirchen- und Lehranstalten, wie zur Unterstützung der Armen verwendet.

Die Revenüen des St. Katharinenbeneficiums betreffend, bestehen diese gegenwärtig:

1) Aus dem $\frac{2}{3}$ Theile des kleinen Zehnten zu Durmersheim und Würmersheim.

2) Aus den Zinsen von 1262 fl. Aktivkapitalien.

3) Aus den Zinsen der pr. 1817 zum erstenmal von 19,857 fl. Erlösgeldern, der in Erbbestand hingegebenen Güterstücke, und

4) Aus 75 Malter 2 Simri Korn und 1 Malter 4 Simri Waitzen, als jährlicher Erbcanon.

§. 223.

2. Ein anderer Fond ist der hiesige Stiftsfond, welcher in 31,637 fl. besteht, und zur Unterhaltung des hiesigen Stiftschors, so wie auch zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse und zur Solarirung des Pfarrherrns nebst sonstigen milden Unterstützungen, verwendet wird.

3. Der Kirchenfabrikfond, welcher in 8200 fl. besteht, und die Baupflichten des Kirchenlanghauses der Pfarrkirche, zu besorgen hat; und endlich

4. Der St. Erhardsfond, welcher in 18500 fl. besteht. Dieses war zuerst der Exjesuitenfond, wurde aber im Jahre 1796 aufgelöst, vertheilt, und somit dasjenige davon, was zu besondern kirchlichen und andern wohlthätigen Bestimmungen als erforderlich erachtet wird, in separate Rechnung genommen. Das Uebrige aber, was zum Unterhalte der höhern Lehranstalten bestimmt, und dem Studienfond zu Baden übergeben wurde, bestand in 50000 fl. Kapital. Aus diesem St. Erhardsfond werden auch die Lehrer der hiesigen Schule, so wie auch die Lehrerin an der Mädchen Institutschule besoldet.

Die Administration über die drey zuletzt angegebenen Fonds ist dem Großherzoglichen Hr. Domänial-Verwalter Eccard, jene aber der vorhergenannten, dem Hrn. Spitalschaffner Ulrich dahier übertragen.

Märkte.

§. 224.

Ettlingen hält Vieh- und Krämermärkte: den ersten auf Mathias in der Fasten; den zweyten auf Jakobi; den dritten auf Martini; und den vierten endlich auf Thomas. Fallen nun die drey ersten auf einen Freytag, Samstag, Sonntag oder Montag; so wird der Markt den Dienstag darnach gehalten; fällt aber Thomas auf einen Freytag, Samstag, Sonntag oder Montag; so wird der Markt Dienstags zuvor gehalten; jedesmal wird der Tag vor dem Krämermarkt Viehmarkt gehalten, der manchesmal so bedeutend ist, daß besonders bey günstiger Witterung zwey bis drey hundert fünfzig Stück Vieh, meist Hornvieh verkauft wird. Der Pferdehandel ist äusserst unbedeutend, die Krämermärkte sind übrigens auch von keiner besonders großen Erheblichkeit.

Die Wochenmärkte betreffend, so werden ihrer wöchentlich zwey gehalten, der erste minder erhebliche den Mittwoch, der andere aber, oder der vorzügliche den Samstag. Auf diesen werden nun sowohl vom Lande, als auch von der Stadt, alle nöthigen Lebensbedürfnisse zur Genüge gebracht, und meist gut verschleußt; wobey überhaupt eine gute Polizeyaufsicht stets statt findet. Im Ganzen genommen sind denn doch die Lebensmittel hier um etwas theurer als selbst in Karlsruhe, weil der Zufluß dahin ausserordentlich ist, wobey nicht selten die Landstädte gleichsam übergangen werden. — Hier befindet sich auch noch ein Großherzoglicher Hauptzoll.

Medizinalverfassung der Stadt.

§. 225.

In früheren Zeiten war das Hofrathskollegium mit Beyziehung eines Leibmedikus des regierenden Fürsten zur Ausfertigung in medizinische Gegenstände einschlagender Dekrete bevollmächtigt; späterhin wurde ihm ein perpetueller Medizinalreferent beygegeben. Einzeln benutzte man damals die vorkommenden Fälle, als Anlässe zu Dekreten, die aber nie zu einem Ganzen verarbeitet wurden, und so mußte manche Anordnung gewiß ihren guten Zweck verfehlen. In dieser Zeit der einzelnen Dekretur scheinen vorzüglich folgende Gegenstände eine besondere Aufmerksamkeit verdient zu haben: die Verordnungen wegen Ausrottung der Quacksalber, Medikaster und dergleichen Pfuscher; die bessere Begründung der Apotheken, die Erziehung der Chirurgen, die Blatternimpfung, und endlich die Legalinspektionsordnung, die Physikatsordnung und Instruktion, und die Hebammenordnung; zuletzt die Medizinalordnung und die weiteren Beschlüsse der Generalsanitätskommission.

Ein Theil dieser Verordnungen fällt in die Regierungsperiode des Markgrafen Karl Wilhelm; der zweyte in die Vormundschaftsregierung über dessen minderjährigen Enkel, als Nachfolger; der dritte in die Regierungsperiode des Großherzogs Karl Friedrich, und die vierte in die jetzige des jetzt regierenden Großherzogs Karl. Ausführlich beschrieb dieselben Herr Physikus Dr. Koller in

seinem ersten Versuche einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner. Pforzheim 1811.

Aerzte.

§. 226.

Erst in den letzten Dezennien erfreute sich Ettlingen vorzüglicher rationeller Aerzte; ich nenne hier die ausgezeichneten, deren Andenken noch jetzt in Ettlingens Bewohnern lebt, zuerst den Hrn. Physikus Dr. Kramer, gegenwärtig Leibmedikus und Geheimer Hofrath bey Ihrer K. Hoheit der Frau Großherzogin; sodann den Hrn. Physikus Dr. Schaffroth, gegenwärtig Hofrath und Prorektor an der Universität Freyburg. Der gegenwärtige Physikus ist Hr. Dr. Göring, der an die Stelle des Hr. Hofraths Schaffroth kam. Ettlingen hatte stets neben den Herrn Physikern auch noch eigene praktische Aerzte, welche sehr wohl neben denselben ihre praktische Laufbahn betreten konnten. Was übrigens für Ettlingen von vorzüglicher Erheblichkeit ist, ist, daß sie sich in bösartigen und bedenklichen Krankheiten, auch des erfreulichen Rathes der Herrn Aerzte von Karlsruhe bedienen können, welches oft sowohl für den Kranken als für den ordinierenden Arzt von der freudigsten Beruhigung ist.

Geburtshelfer und Chirurgen.

§. 227.

In frühern Zeiten behandelten geburtshülfliche Fälle die ehemaligen Herrn Landchirurgen zu Dur=

lach, Herr Medizinalrath Zandt, gegenwärtig in Karlsruhe, und Mitglied der Großherzoglichen Sanitätskommission, und der verstorbene Herr Landchirurg Kärcher. Seit etlichen Jahren aber besorgt dieselbe Herr Stabschirurg Stark dahier; eben so die vorkommenden Legalfälle, namentlich auf den Gebirgsorten; die Stadt und die übrigen Ortschaften besorgt Herr Amtschirurg Seither dahier. Bey bedenklichen Legalfällen aber wird noch immer Herr Medizinalrath Herst von Karlsruhe dazu gebeten.

Der verstorbene Chirurg Rees dahier war blos Chirurg zweyter Klasse, dessen hinterlassene Wittwe läßt ihre Barbiergerechtigkeit noch immer durch einen Gehülfen besorgen.

Nebst diesen sind auch noch einige Chirurgen 2ter Klasse in dem Bezirksamte, namentlich in Malsch rc. etablirt.

Hebammen.

§. 228.

Gegenwärtig befinden sich hier drey Hebammen, die gut unterrichtet, die gewöhnliche Hülfe bey den Gebährenden unternehmen, und sich durch ihr solides Betragen vorzüglich auszeichnen; auch selten die Grenzen ihres Berufes überschreiten.

Apotheke.

§. 229.

Schon die Lage derselben ist für die Einwohner vortheilhaft, da sie mitten in der Stadt an der Alb errichtet ist; jede Nachfrage nach Arzneyen wird treff-

lich befriedigt. Die Präparate werden nach der Preussischen Pharmakopoe vom Jahre 1801 verfertigt, und die Materialien zeichnen sich namentlich durch vorzügliche Güte aus. Sie ist gegenwärtig im Bestande hingegeben, da dessen Eigenthümer noch in der Lehre ist, aber bald heimkehren wird, ihr eine neue und ungleich bessere Organisation zu geben, da sie bis jetzt noch zu sehr ihr Alterthum beurkundet. Auch wird, so sehr für den Landmann, und oft auch für den Stadtbewohner die Apotheken die erste Instanz waren, um sich Rath für ihre Kranke zu holen, das Selbstdispensiren der Arzneyen seit einigen Jahren völlig selten. Gifte werden nie anders als auf den Schein eines Arztes abgegeben.

Thierärzte.

§. 230.

Seit mehreren Jahren ist für die Stadt und Gegend ein besonderer Amtsthierarzt aufgestellt; nebst diesem befindet sich auch noch ein Praktikant hier, und einer in Malsch.

Diese trefflichen Anstalten beweisen also zur Genüge, wie von Seite der Regierung die Medizinalanstalten unserer Stadt und Gegend so wohlthätig bestellt sind, so, daß es nur von dem Hülfsbedürftigen abhängt, aus der reinen Quelle zu schöpfen, wie sie unser weiser und gütiger Regent bereitet wissen will.

Medizinische Pfuscherey *), Vorurtheile und Aberglauben, und deren nachtheiliger Einfluß auf das allgemeine Gesundheitswohl.

§. 231.

Der Mensch, der Schöpfung Krone, wird oft der Gegenstand der Medizin. Die Erhaltung seiner Gesundheit, die Wiederherstellung der Zerrüttungen derselben, und die Verlängerung seines Lebens bis zu dem festgesetzten unabänderlichen Naturziele, und endlich, wenn die Auflösung der Bande zwischen seinem Geiste und Körper unabwendbar sind, den rauhen und oft schmerzvollen Weg in das finstere Thal des Todes möglichst zu ebnen und zu erleichtern, — sind die Zwecke derselben; — erhabener Gegenstand!

Die Gesundheit ist unter allen Gütern, die der Mensch hienieden besitzt, das erste und vornehmste, der empfänglich machende Grund und das einzige Mittel zum freudigen und ungestörten Genusse, und zum besten vollesten Gebrauche aller übrigen Güter; sie überwiegt alle Macht, allen Reichthum, alle Ehre, alle noch so glänzenden Vorzüge des Geistes und des Körpers; und mit der Schwächung und mit dem Verluste von jener verlieren diese fast allen Reitz und ihren ganzen Werth; vortrefflich sagt hier der große Redner Zollikofer: „Was sind alle Schönheiten, alle Annehmlichkeiten, alle Güter, alle Freuden der Natur

---

*) Sieh meine Abhandlung über die Gifte in medizinisch gerichtlich- und medizinisch-polizeylicher Hinsicht, nebst einem Anhange von der Behandlung der Vergifteten im Allgemeinen. Würzburg 1815.

„und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn „dem Gesunden die ganze Natur in festlichem Glanze „erscheint, wenn der heitere Himmel, der Sternenglanz, „die Hoheit und die schön geschmückte Erde seinen „Busen erweitern, wenn er in dem Jubel aller Leben„digen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll „frohem Sebstgefühle einstimmt; so rührt dies Alles „den Schwachen, den Kranken nur wenig; Alles zeigt „sich ihm in einem düstern, finstern Gewande, Alles „scheint um ihn her zu trauern, scheint ihm öde oder „erstorben zu seyn; und wenn er den hellen Laut der „Freude nicht überhören kann, so hört er ihn nur zu „oft mit innerm Gram, und fühlt den Mangel seines „Lebens und seiner Freude nur desto tiefer."

Diese Gesundheit ist des Lebens Würze, die alle seine Besitzer vom denkenden Menschen bis zu dem Wurme herab, der im Staube kriecht, über Alles schätzen, und über Alles zu erhalten suchen; welche Anstrengungen, welche Aufopferungen macht nicht jedes Geschöpf um dieses Kleinod, dies heilige Pfand seines Schöpfers zu bewahren, und in ihm drohenden gefahrvollen Augenblicken zu retten? Welcher gebrechliche oft freudenlose Greis wünscht nicht noch seine kümmerlichen Lebenstage zu verlängern? Wie mancher Kranke, von Qualen und Schmerzen gefoltert, trägt sie mit gelassener Geduld, in der süßen Hoffnung, doch noch mit dem Leben davon zu kommen; der große Missethäter zieht den finstern, dumpfen und kummervollen Kerker, worin er den Verlust seiner Freyheit beweint, dem gewissen Tode auf dem Blutgerüste vor, um nur noch länger sein Leben fristen zu können. Dieser Trieb zum Leben ist allen damit begabten Wesen bis zum

letzten Hauche auf das Tiefste eingeprägt; jedes zieht das Leben und Seyn dem Tode oder Nichtseyn vor; nur selten drückt die Last des Leidens, des Unglücks und das Gefühl seiner Erschöpfung und seines Unvermögens so tief den Menschen darnieder; nur selten verblenden ihn Irrthümer, Leidenschaften, Unmuth und Ueberdruß so sehr, daß er dieses köstliche Gut zu verlieren wünscht, oder es mit frevelnder Hand freywillig als eine Bürde von sich wirft.

§. 232.

Dieses Leben, des Himmels höchste Gabe, und der Ausfluß der Gottheit ist es, was der Kranke, der es zu verlieren fürchtet, dem Arzte übergiebt und anvertraut, um es möglichst zu fristen, und ihm die Gesundheit, dem Range nach, das zweyte Gut nach dem Leben, wieder herzustellen; welch erhabener Beruf der Verwahrer solcher Schätze zu seyn! welche große Pflichten werden hiemit dem Arzte auferlegt!! Allein, wie leichtsinnig handelt hierin nicht der Pöbel? Der Hang zum Mystischen, Wunderbaren und Geheimnißvollen, an dem derselbe, wie die Raupe an dem Blatte klebt, bringt nicht selten die Menschen zur Quacksalberey in allen ihren Auswüchsen; denn das Unbegreifliche ist gerade für den, der wenig begreifen kann, das Natürliche, und Mancher glaubt lieber die absurdesten Dinge, als daß er sein Bischen Vernunft in einige Thätigkeit setzt. Daher auch noch in unsern aufgeklärten Zeiten der Glaube an Hexereyen und Zaubereyen, und an den sicher wirkenden Exorcismus; wo freylich oft ein täuschender Schein dem Verblendeten Himmelsklarheit ist: ich mache mir es daher zur Pflicht, hierüber ausführlicher zu handeln, um meinen Mit-

bürgern das Nachtheilige der medizinischen Pfuschereyen, zu denen sowohl viele der hiesigen Einwohner, als vorzüglich die Landleute ihre Zuflucht nehmen, vor die Augen stellen zu können.

§. 233.

Die vorzüglichsten Ursachen, welche den gemeinen Mann so fest an den Quacksalber anketten, mögen kurz folgende seyn:

Die angeborne Schurzdoktorey. Kein Stand im Staate ist der unzeitigen und schiefen Kritik so oft ausgesetzt, als der ärztliche; keiner kommt mit allen Ständen so häufig in Berührungspunkte und eben dadurch in so häufige Kollisionen. Selbst Menschen, denen sonst eine richtige Beurtheilungskraft eben nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, glauben ein Recht zu haben, die Handlungsweise des Arztes zu beurtheilen, über ihren Erfolg sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und sein Benehmen nach allen Seiten zu deuten. Stets wird das Gute und Edle des gebildeten Arztes in den Hintergrund zurückgedrängt, die jedem Menschen eigene Schwachheit aber mit den lebhaftesten Farben hervorgehoben; von dem Nutzen, den er der menschlichen Gesellschaft gewährt, hat man eben so wenig eine richtige Vorstellung, als von dem Schaden, welcher derselben durch die beliebte Aftermedizin bereitet wird: ja, man glaubt vielmehr, daß diese für die Menschheit eine große Wohlthat und für jenen ein Sporn sey, in seiner Kunst sich immer mehr zu vervollkommnen. Der Arzt hat daher nicht selten die Ehre, sich mit dem dummdreistesten Quacksalber in eine Kategorie versetzt und diesem alle Vorzüge und Aus-

zeichnungen eines rechtschaffenen Arztes beygelegt zu sehen.

§. 234.

Daher kommt es, daß in keinem Fache der Welt mehr gepfuscht und gestümpert wird, als in der Medizin! Fast jeder Bader, jede zahnlose Matrone, jeder Hufschmidt, jeder Halbmeister glaubt sich weise genug zu doktern und den Arzt auch bey den schwierigsten und verwickeltsten Fällen zu machen.

Ein jeder Dummkopf denkt sich ein kluger Arzt zu seyn!
So dringt der Mönch, der Jud zur Götterkunst sich ein;
Hanswursten, Bader wollen heilen,
Das alte Weib kann Rath ertheilen!

Stoll (in Eyerels Commentar zu seiner Fieberlehre 1r Th. pag. 27.) sagt: „Ich kenne keinen gefährlichern Menschen im Staate, als einen unerfahrnen „Arzt; er wird neun Kranke durch seine Uuwissenheit „umbringen, bis er etwa zufälliger Weise und durch „besondere Gutartigkeit der Natur den Zehnten beym „Leben erhält. Wie manche Familie muß nicht ihren „Vater einbüßen, den die Natur ohne Zwischenkunft „eines solchen Stümpers erhalten hätte! wie mancher „Mensch wird von ihm in ein Elend, das oft weit „schrecklicher, als der Tod selber ist, gestürzt!“

Es ist daher eine nothwendige Folge, daß diese medizinische Afterbrut durch ihre unselige vernunftlose meist verwegene Heilkunst, wenn man ihr Mordhandwerk mit diesem ehrwürdigen Namen belegen will, unausbleiblich mehr Menschen unglücklich macht und tödtet, als die rationellen Aerzte durch ihre vernünftige,

behutsame, auf die ewigen Wahrheiten der geläuterten Vernunft und richtig und wiederholt angestellte Erfahrungen sich gründende Kunst wieder gesund machen und beym Leben erhalten können; ja, es giebt keine Kunst, in deren Gebiet sich so viele Ungeweihte und Unwissende drängen und ihr Wesen treiben, als in der Medizin. Wie viele herumirrende Glücksritter, Müssiggänger, Taugenichtse und Landstreicher, die geächtet und aus ihrem Vaterlande verbannt sind, die auf keine andere Art sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben wissen, und die medizinische Kunst kaum dem Namen nach kennen, wähnen unter ihrer Firma und in ihrem Schoße, auf ihre eigene Unverschämtheit und die Leichtgläubigkeit der Menschen sich verlassend, ihren Gewinn zu finden, und finden ihn auch nur zu leicht und gewöhnlich, weil ein großer Theil Menschen mit keinem seiner irdischen Güter leichtsinniger und unbesonnener schaltet, als mit seiner Gesundheit; wie mancher schont seine Kleider mehr als selbst seine eigene Gesundheit! und ist bedenklicher nnd behutsamer in der Wahl seines Schneiders und Schusters als seines Arztes! denn schwerlich wird sich Jemand ein neues Kleid oder ein paar Stiefeln verfertigen lassen, bevor er nicht genaue Erkundigung über die Beweise der Geschicklichkeit jener Handwerksleute eingezogen hatte; aber in der Wahl des Arztes wird, wenigstens bey dem leichtsinnigen, inkonsequenten und leichtgläubigen Haufen nicht so viel Wesens gemacht, nicht so viele Proben der Geschicklichkeit erfordert; es darf einer nur, gleichviel wessen Standes oder Berufs er ist, das Schild eines Doktors aushängen, aus dem Harne, wie aus dem magischen Spiegel der Weisheit wahrsagen, und Quark, gleich viel w a s, unter einem hochtönenden Titel von heil-

samen Arzneyen ausgeben; so ist er schon ein vollkommener Meister in seiner Kunst, und Schaaren von Kranken aus dem Pöbel, mit dem mystischen Harnglase in der Hand, eilen zu diesem berühmten Priester Aeskulaps, sich aus dem Harne ihre Krankheit deuten zu lassen, und Gesundheit bey ihm zu holen. Man erkundigt sich nicht, ob er die Heilkunde studirt hatte und sie auch wirklich versteht: ob er ein rechtschaffener glaubhafter Mann oder ein Betrüger, Beutelschneider und Charlatan, und ob er von der Obrigkeit als Arzt autorisirt sey! es ist genug, daß er sich für einen Heilkünstler ausgiebt, ein Medizintrödler ist, Arzneyen debitirt, sich mit dreister Stimme seiner vielen glücklichen und glänzenden Kuren rühmt, seine Briefwechsel mit höheren Personen auskramt, haranguirt und weidlich andere Aerzte Tölpel und Stümper schilt; mehr bedarf es ja nicht, um sich allgemeines blindes Zutrauen und Glauben zu erwerben! —

Ohne alle Bekanntschaft mit dem Baue und der Oekonomie des menschlichen Körpers, der Krankheitsursache und der Natur der Krankheit; ohne alle naturhistorischen und medizinischen Kenntnisse der Heilmittel und ihrer Wirkungsart und endlich ohne alle medizinische Theorie und Erfahrung bestürmen diese Idioten mit zwey oder drey gewöhnlich heftigen Mitteln alle Krankheiten aller Menschen, die thöricht genug sind, sich ihrer Discretion zu überlassen; sie verschlimmern die leichtesten unbedeutenden Uebel, und machen alle jene unausbleiblich bösartig und tödtlich, welche verwickelter und heftiger sind, aber sich selbst überlassen, durch die gütige Mutter Natur sicher, und am sichersten durch eine zweckmäßige Behandlung geheilt würden.

Nicht genug, daß sie den einfältigen Haufen um Gesundheit und Leben bringen, sie prellen sie auch noch dazu um ihr Geld, wornach ihre Gier nur einzig lüstert.

§. 235.

Daß dieses heillose Ungeziefer bey der epidemischen Vorliebe und Wuth, womit der gemeine Mann an solchen Quaksalbern hängt, eine schauderliche Niederlage und Verheerung unter dem Menschengeschlechte anrichten müsse, ist eben unausbleiblich. Viele Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und Stupidität fallen jährlich und werden in die Erde gesenkt, ohne daß es je zu den Ohren Jener kommt, die Rath schaffen und dem Unwesen steuern könnten! — Ja, die meisten Aerzte legen die Hand auf den Mund, theils, weil sie ungerne das häßliche Geschäft eines Denuntianten übernehmen, um nicht in den Verdacht der gehässigen Scheelsucht und des Brodneides zu fallen, theils wenn sie auch ihre menschenfreundliche Stimme hören lassen, sie leicht ungehört verhallt. Welcher erfahrne Arzt kann nicht dies Gesagte mit eigenen Wahrnehmungen bekräftigen?

§. 236.

Unwissenheit, die reichhaltige Quelle so viel Elends, ist eine andere Ursache der Quacksalberey; denn hätte der Bauer auch nur einige oberflächliche Kenntnisse und Begriffe von dem zarten Baue der einzelnen Theile seines Körpers, dessen so künstlicher Zusammensetzung und der nach unnachahmlichen und weisen Gesetzen erfolgenden Verrichtungen, von den Krankheitserregenden Ursachen und ihren Wirkungen, von den nöthigen Mitteln und ihrer Operationsart und den Me-

thoden, die sich in diesem lebendigen und kunstvollen Automate ereignenden Zerrüttungen und Gebrechen zu heben, (eine Summe von Kenntnissen, deren gründliches Studium die ganze Anstrengung der größten und talentvollsten Aerzte von ihrer frühesten Jugend an, bis in ihr höchstes Alter erheischt); so wäre ihm gleich der Staar gestochen, und dann würde er bald einsehen, daß dieses alte Weib beym Spinnrocken, dieser Schäfer an seinem Schafstalle, jener herumgaukelnde flüchtige Pfuscher, der alle Metamorphosen durchgeht, bald als verkappter Mühlarzt sich einschleicht, bald als Jäger erscheint, bald in Strohbüscheln eingewickelt auf Wägen forttransportirt, und nicht selten von einer treuen Bauernescorte zur Sicherheit begleitet wird, jenes aufschneidende Urinorakel auf seinem Dreyfuße u. s. f. plumpe Menschen ohne Talent und Kultur sind, die oft nicht lesen und schreiben können, die eben so unbekannt mit Allem, was zur Heilkunde gehört, als mit den verschiedenen Symptomen der Krankheiten sind, deren Leben und Weben einzig und allein der Wein und Brandtwein ist.

§. 237.

Im Gefolge der Stupidität und Finsterniß ist der A b e r g l a u b e und seine treuen Gefährten. So wie die alten J u d e n und H e i d e n glaubten, daß die Krankheit eine Strafe des zürnenden Jehovah und der beleidigten Götter, so wie eine Wirkung der bösen Geister, der Hexen u. d. g. wären; so glaubt gewiß noch ein großer Theil des gemeinen Haufens unserer Tage, daß Krankheiten eine Strafgeisel des beleidigten Gottes seye, die Hexen und bösen Leute noch vorzüglich ihr Wesen mit den Menschen trieben, und ihnen

nicht selten Krankheiten anbliesen und anklebten. Ganz aus der Natur der Sache spricht hier der gekrönte Weise von Sanssouci: „Wie soll man so viele mit der „Muttermilch eingesogene Vorurtheile besiegen? Wie „gegen das Herkommen, diese Vernunft der Thoren, „kämpfen? Und wie aus dem Herzen der Menschen „einen Keim von Aberglauben ausrotten, den die „Natur selbst hineingelegt hat, und der das Gefühl „ihrer eigenen Schwäche selbst darin erhält? Alles die„ses macht mich glauben, daß mit der schönen Gat„tung von Wesen mit zwey Füßen und ohne Federn, „nichts auszurichten ist, und daß sie immer das Spiel„zeug der Schurken, die sie betrügen wollen, seyn „wird.“

§. 238.

Wieder ein anderes Moment der Ausbreitung der medizinischen Pfuscherey ist das Savoire faire, oder das eigene Benehmen, und die machiavellischen Künste der Quaksalber. Denn, wenn Aberglaube, Leichtfertigkeit und Inconsequenz auf der einen und widersinnige Rathgeberey auf der andern Seite einen großen Haufen ländlicher Krankheiten vorbereitete, der Pfuscherey geopfert zu werden; so kommt ihnen die geschickte Manier des Charlatans zu Hülfe, daß das Opfer in ihre Hände fallen muß. Der wahre Arzt ist bescheiden und oft bedenklich, denn er kennt die Tiefe und Unzulänglichkeit seiner Wissenschaft, um jedem Krankheitsfall auf die Spur zu kommen, und ihn wirksam zu bekämpfen; er kennt die Unsicherheit des Feldes, auf welchem er wirken soll, und die Klippe, an welcher er scheitern kann. Solche Hindernisse irren den Pfuscher nicht; mit gleich unverschämter Zu-

läßigkeit bestimmt er den jetzigen Gesundheitszustand seines gleichviel ob gegenwärtigen oder abwesenden Kranken, er zeigt in prophetischer Erleuchtung, welche Zukunft ihm bevorstehe; ja, diese Menschen besitzen sogar auch die Gabe rückwärts zu weissagen, vorzüglich aus dem Harnglase, diesem Talismann der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit! die Hauptquelle ihres Wissens zeigt ihnen genau, ob der Grund des gegenwärtigen Uebels sieben oder zehn Jahre alt sey? Diese Manier ist nun ganz auf die Denkkraft des gemeinen Haufens berechnet; solche Mittel müssen ja Glauben erwecken! —

Glücksfälle bey der Kur eines Kranken darf auch der ächte bescheidene Arzt sich wohl zu gut rechnen lassen; da er nicht selten auch die widrigen Fälle auf seine Rechnung nehmen muß. Der Charlatan ergreift aber solche Glücksfälle wie eine Kaperbeute und nützt sie unglaublich hoch; dadurch erwirbt er sich hellstimmige Herolde seines Ruhmes, welche unverdrossen seine Großthaten ausposaunen; sterben ihm auch seine Kranken, so weiß er sich flugs heraus zu helfen, denn da gegen den Tod kein Kräutlein gewachsen ist, und ihr Lebensziel da war; so erhält er hiedurch immer eine schöne und bequeme Hinterthür, aus welcher er sich mit Ehren und Sicherheit zurückzieht.

Lernet die falschen Lehrer an ihren Früchten kennen, sagt der göttliche Weise von Nazareth! (Mathäus Kap. VII. v. 15. 16.)

§. 239.

Noch einen andern Grund, die medizinische Pfuscherey zu unterhalten, giebt die Verschwiegenheit

dieser Menschen ab, welche durch solche Medikaster hintergangen, um Gesundheit, Glück, Leben und Geld gebracht wurden, und sich desfalls scheuen, den Namen solches Pfuschers anzugeben, weil sie fürchten, da sie sich keines ordentlichen Arztes bedienten, noch von der Obrigkeit gezüchtigt zu werden.

Endlich ist der Besuch ordentlicher Aerzte für Manche scheinbar zu theuer, da sie ja bey einem solchen Medikaster den Doktor und Apotheker in einer Person vereinigt antreffen, wobey sie immer die Bequemlichkeit anlacht, nur Einen bezahlen zu dürfen! und nicht dabey denken, daß sie für diesen Plunder, der ihr Leben kosten kann, ungleich mehr bezahlen müssen, als im entgegengesetzten Falle. Allein, wo findet man so viel Nachdenken bey einer Menschenklasse, die im vernünftigen Denken gar nicht geübt ist, daß wenn sie auch dem wirklichen Arzte für seine Verordnungen und dem Apotheker für seine Arzneyen scheinbar mehr bezahlen müssen, doch sich weit besser dabey stehen, (indem sie meist schnell und gründlich wieder zu ihrer Gesundheit gelangen, und bald wieder ihren Geschäften nachgehen können), als wenn sie zu einem Quacksalber rennen, der ihnen aufs Gerathewohl, auf Tod und Leben, ohne sich nach der Natur der Krankheit zu erkundigen, und ohne die Kenntnisse dazu zu besitzen, aus seinem Glückskopfe Tand giebt, den er sich sehr theuer und über seinen Werth noch bezahlen läßt, entweder Nichts fruchtet oder fruchten kann, oder noch weit öfterer sie in eine schwere, äusserst langwierige Krankheit verwandelt, wo der Betrogene nicht allein Monate, ja oft Jahre lang sich siech und elend herumschleppen muß, sondern in seinem Haushalte immer

verzehrt und nichts gewinnt, und am Ende, wenn er durch Schaden klug geworden ist, Aerzten zollen muß, um das Verhunzte, wenn es noch möglich ist, wieder gut zu machen. Dieses Herbeyrufen des Arztes geschieht also meist am Ende des Lebens, damit, wie man sich auszudrücken pflegt, doch seinem Gewissen Genüge geleistet werde!

§. 240.

Diese Quacksalberey zu zernichten, haben wir bereits die schönsten und weisesten Verfügungen; allein es sind noch immer zu wenig exemplarische Exekutionen statuirt; es herrscht noch eine zu grobe Dunkelheit unter dem gemeinen Haufen. Die Volksschulen sind es, wovon diese Aufklärung ausgehen muß, und von dieser Seite läßt die Zukunft viel Glück für die Menschheit erwarten; denn, wenn der Verstand des gemeinen Mannes geöffnet und aufgehellt wird, wenn man ihm vernünftigere und deutlichere Begriffe von sich selbst und den Dingen beybringt, die in dem Kreise seiner Empfindungen, seiner Phantasie und seines Wirkens liegen; so wird er lernen selbst zu denken und zu forschen; dann läßt er sich nicht mehr von jedem niederträchtigen Betrüger und Gaukler einen blauen Dunst vormachen, täuschen und berücken, und mit Vertilgung seiner Leichtgläubigkeit ist dem Aberglauben größtentheils das Garaus gemacht.

Sind mit den Schullehrern die Geistlichen, diese vorzüglichen Quellen der Volksaufklärung, einverstanden, bauen sie auf dem Grunde mit emsigen und erfahrnen Händen fort, den jene gelegt haben, tragen sie ihren Pflegbefohlenen auch andere auf ihr Lebensglück und

Zufriedenheit so großen Einfluß habende Gegenstände, die nicht in unmittelbarer Beziehung mit ihrer Seelsorge stehen, mit liebevoller väterlicher Zärtlichkeit vor, zeigen sie ihnen den großen Werth der Gesundheit und des Lebens, die heilige Pflicht der Selbsterhaltung und die Maxime des Verhaltens bey den Krankheiten der Ihrigen mit feuriger, eindringender Beredtsamkeit, nicht einmal, sondern nur den Eindruck fest und dauernd zu machen, sehr oft; und lehren sie endlich in interessanten Beyspielen die unseligen Folgen kennen, welchen man sich aussetzt, wenn man sich unwissenden und ungeweihten Händen in Krankheiten anvertrauet; so würde den Verheerungen der Quaksalberzunft ein unübersteigbares Ziel gesetzt werden.

Allein, wenn Seelsorger und Volkslehrer sich keine Mühe geben, das zu verbannen, was die Vorurtheile gegen die Aerzte unterhält, und die Liebe für die Medikaster nur noch mehr anfacht; wenn sie sich selbst in Krankheiten ihren Künsten oder dem blinden Zufalle überlassen; ja, wenn sie sich selber zu Quacksalbern berechtigt glauben, das Chor der Pfuscher in ihre Protektion nehmen, ärztliche Anstalten und Aerzte ganz ignoriren, vielleicht gar geflissentlich ihren Absichten und ihrer Bestimmung entgegenarbeiten; — dann ist freylich kein Wunder, wenn es der gemeine Mann nicht besser macht; wenn er Aerzte und medizinische Gesetzgebung mehr für eine drückende Last, als für eine Wohlthat betrachtet; denn bey dem niedern Grade seiner Bildung wirkt dieses Beyspiel zu mächtig; in seiner Unwissenheit folgt er dem bezeichneten, ohnehin schon längst gewohnten Weg; alle Unfälle, die ihm begegnen, trägt er geduldig: ja, er glaubt, sie müs-

sen kommen, weil jene, zu denen er in allen seinen Angelegenheiten seine Zuflucht nimmt, ihn ruhig fortwandeln lassen, und ihn nicht vor der Klippe warnen, an welcher sein Wohlstand, Glück, Ehre, Gesundheit und Leben scheitert.

§ 241.

Schlüßlich erwähne ich hier noch einiger Mißbräuche und Vorurtheile, die auf die Gesundheit einen entschiedenen nachtheiligen Einfluß haben: nemlich unter andern, die häßliche Gewohnheit des Belügens und Hintergehens der Aerzte; diesen Kurzsichtigen möge es ein für allemal gesagt seyn, daß sie sich oder den Ihrigen dadurch den größten Nachtheil zuziehen, wenn, wie es so oft geschieht, die von dem Arzte verordnete Arzney bey Seite gestellt wird, und ihn nach ihrer thörichten Einsicht glauben machen wollen, als wäre sie gebraucht worden; der Arzt berechnet seine weitere Verordnung nach der Wirkung der schon gegebenen Mittel; er macht also, wenn sie unbenutzt bleiben, einen Trugschluß, der denn auf Rechnung des Kranken geht, wodurch nun seine neue Verordnung, ohne Schuld desselben, von den nachtheiligsten Folgen seyn kann. Warum wird denn der Arzt berufen? um etwa, wenn die Sache schief geht, die Schuld auf sich zu nehmen? —

§. 242.

Unter dem Wuste der Hausmittel, die in besonders guten Pflastern, Pulvern und Spezies rc. bestehen, und meist unzweckmäßig angewendet werden, erwähne ich noch eines Mittels, das hier vorzüglich bey dem gemeinen Haufen an der Tagesordnung ist, nem-

lich die Abkochung des Sevenbaumkrautes, der Pfeffermünz, des Rosmarin, der Myrrhe, Jalappa, der Aloe u. s. w. in Wein oder Brandtwein, gegen die Verirrung der Periode; ich habe Fälle beobachtet, wo durch ein solches unsinniges Verfahren eine heftige Gebährmutter-Entzündung und bösartige Blutflüsse entstanden, die nur mit Mühe gehoben werden konnten; eben so unzweckmäßig ist das ewige Laxiren und Brechen, und namentlich bey dem Landvolke das Aderlassen, welches gleichsam periodisch benutzt und bey jedem Reißen und Schmerzen in den Gliedern wieder vorgenommen wird; es ist wahrlich eckelhaft all das medizinische Unwesen anzuführen, das hier, und namentlich auf dem Lande noch begangen wird, und nur die Herabwürdigung der Heilkunst begründet!

Rettungsanstalten.

§. 243.

Rettungsanstalten für Scheintodte, sagt Hr. Kopp (in seinem 3ten Jahrgange der Staatsarzneykunde), sind ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit bey der administrativen Medizinalpolizey. Hin und wieder zwar, wo es bey höchst mangelhaften Verfügungen noch nicht hat glücken wollen, einem Scheintodten das Leben wieder zu geben, bricht man wohl den dahin zielenden Mitteln den Staab, daß man sich weise dünkt, wenn man sie für medizinische Spitzfindigkeiten und erfolglose Umständlichkeiten erklärt. Diese seichten Krittler aber sollte man einen Blick auf die Register der trefflich organisirten Rettungsgesellschaften zu London, Amsterdam, Hamburg ꝛc. werfen lassen, um sie durch die herrlichen Resultate jener wohlthätigen und

menschenfreundlichen Verbindungen zum Schweigen zu bringen. So hat z. B. die K. Gesellschaft der Humanität zu London, seit ihrer Entstehung bis 1803, 2799 Scheintodte gerettet; nach Pia wurden in Paris vom Jahre 1772 bis 1785 von 701 Ertrunkenen 599 wieder hergestellt; die Rettungsanstalt in Hamburg schenkte binnen 14 Jahren 675 Menschen das Leben wieder.

§. 244.

Auch Ettlingen erfreut sich erst seit einigen Jahren durch die menschenfreundlichen Bemühungen des hiesigen Herrn Physikus Goering eines solchen Rettungsapparats, dessen innere und äussere Beschaffenheit ich hier kurz erwähne:

Der hiesige Rettungs- oder Nothkasten ist von Eichenholz, äusserlich mit einem Firnisse überzogen und mit zwey eisernen Handhaben zum bequemern Transportiren versehen; der ganze Kasten beträgt ungefähr in der Länge 3 ½ Schuh, die Breite 2 Schuh, die Tiefe 1 Schuh; er wiegt gegenwärtig ungefähr 70 bis 80 Pfund.

In diesem sind enthalten fünf große Gläser mit acet. aromat., acet. vin., spirit. vin., camph., ol. camph., spirit lavendul., und in einem kleinen Glase Aether vitrioli. In Tuten: Species aromat. flor. Chamomill., Sambuc., Herb. Meliss., Menth. pip., flor. Arnic.; In Büchsen: Tartar. emet., welcher in 24 Abtheilungen, jede einen Gran enthaltend, aufbewahrt ist; ein Schächtelchen voll zerstossenes Kochsalz, zwey kleinere mit Salmiak und eines

mit Salpeter. Ein Blasebalg, zwey biegsame Röhren, eine größere und eine kleinere; vier kleinere und größere Blechlöffel mit länglichten Rinnen; ein großes Stück Flanell und 4 kleinere Stücke von dem nemlichen; 3 halbe Handtücher, nebst einigen Stücken Wollenzeug, und das von dem Großherzoglichen Herrn geheimen Hofrath Flachsland herausgegebene Werkchen, über die Behandlung der Scheintodten. Karlsruhe 1806.

So schön diese Anstalt ist, so unbequem ist doch das Ganze eingerichtet; denn zwey Personen müssen diesen Nothkasten tragen; für eine ist er zu schwer, wenigstens zum Tragen äusserst unbehülflich und langweilig; und dann ist es ja bekannt, daß bey dergleichen eintretenden Unglücksfällen die Menschen lieber müßige Zuschauer machen, als zu Hülfe zu eilen; ich schlage daher einen andern Apparat vor, der in jeder Hinsicht bequemer, einfacher und tauglicher ist, und allen Forderungen entspricht, der sogar von einem Kinde von 6 Jahren sehr leicht getragen werden kann; es ist dies das Rettungskästchen des Herrn Medizinalraths Pikel an der Universität Würzburg *).

Dieses Kästchen ist von Eichenholz in mehrere

*) Der hiesige Apparat könnte sehr füglich nach dem Pikelschen eingerichtet werden, wenn diese große Kiste mit einer kleinen, für eine Person bequem tragbaren, verwechselt, und die grossen Gläser mit kleinern umgetauscht würden; die übrigen darin enthaltenen Mittel, so wie die noch vorzüglich fehlenden (die sehr vollständig in Hrn. Flachslands vortrefflichem Werkchen enthalten und angegeben sind), lassen sich sehr bequem auf einen kleinen Raum einschränken.

Fächer eingetheilt und mit Sperrfedern versehen, ungefähr 1 ½ Schuh lang, 1 Schuh breit und eben so tief; dieses enthält:

1) Vier Gläschen mit eingeschliffenen gläsernen Stöpseln, worin Radikalessig, Eau de Luçe, Hoffmännischer Geist und Melissengeist enthalten ist.

2) Ein anderes Glas mit dem Balsam. Opodeld.

3) Ein Blasebalg mit einer dünnen lakirten katheterförmigen elastischen Röhre.

4) Ein Fischbeinstäbchen mit einem daran befestigten kleinen Schwamm, um Körper, die im Schlunde stecken geblieben sind, los zu machen, oder nieder zu drücken; ferner um den Mund vom Schlamm zu reinigen.

5) Zwey Stück Flanell oder weisses Tuch zum Reiben und Erwärmen.

6) Zwey Bürsten, eine rauhere und eine sanftere, je nachdem man einen weichern oder härtern Theil des Körpers damit zu reiben hat.

7) Ein Röhrchen von Horn, zum Lufteinblasen, namentlich bey scheintodten Kindern.

8) Eine Lanzette mit zwey langen Binden und Compressen.

9) Ein paar Brechpulver aus einem Skrupel von der Brechwurzel und einem Grane Brechweinstein.

10) Eine Tutte mit Melissenkraut zu Thee und Klystiren.

11) Ein paar Badeschwämmchen zur Befeuchtung mit Eau de Luçe, oder Radicalessig als Riechmittel bey den verschiedenen tödtenden Gasarten.

12) Ein paar Gänsefedern zur Reinigung des Mundes und der etwa nöthigen Reitzung des Gaumens.

13) Eine zinnerne Spritze mit einem in der Handhabe des Stempels sich befindenden kleinen Röhrchen, welches nach der Aufschraubung an die Mündung der Spritze zu einer ordinären Klystirmaschiene dient.

13) Eine dicke katheterförmige elastische lakirte Röhre zur Aufschraubung auf die Spritze.

15) Eine ähnliche dünnere, und endlich

16) Ein zinnerner mit einem Hahne versehener Ansatz zur Anschraubung auf die Mündung der Spritze, wozu alsdann die katheterförmige Röhre sub No. 15. zur Anschraubung dient. Diese Spritze mit einem zinnernen Hahnansatze und einer katheterförmigen Röhre dient vorzüglich zum Wiederbelebungsgeschäft *) bey den in tödtenden

---

*) Hier verdient vor Allem die Koppische Saug- und Druckpumpe einer vorzüglichen Erwähnung. Herr Medizinalrath Dr. Kopp in Hanau beschrieb sie ausführlich und legte auch eine Zeichnung von ihr bey in seinem Jahrbuch der Staatsarzneykunde 3ter Jahrgang. pag. 22. Diese Spritze hat seinem eigenen Zeugnisse zufolge folgende wesentliche Vortheile; nemlich:

a) Ist sie dauerhaft. Die Einrichtung ist einfach, mithin auch nicht so leicht zerstörbar. Die Hauptstücke, worauf es ankömmt, sind von Metall, und eine solche Spritze kann naß werden, und an einem feuchten Orte liegen, ohne nur im Geringsten an Brauchbarkeit zu verlieren.

b) Ist sie wohlfeil. Die ganze Spritze kostet bey weitem nicht so viel, als Gorcy's Blasebalg, oder die Meuniersche Spritze, die sich auf 18 bis 20 fl. beläuft. Der Preis dieser Koppischen, schön und gut gearbeiteten Spritze mit dem elastischen Rohre ist 10 fl.

Gasarten erstickten Scheintodten, um 1) die in der Luftröhre vorhandene tödtliche Luft heraus zu ziehen, und 2) dafür die athembare gemeine Luft mit Erfolg als Wiederbelebungsmittel in die Lunge anzubringen. Die Art und Weise, wie hiebey verfahren wird, liegt ausser meinem Plan anzuführen. Die ganze Summe dieses Rettungskästchens, wobey gewiß nichts vergessen ist, beträgt 16 fl. 50 kr.

§. 245.

Da wegen des manchesmal bedeutend anschwellenden Abflusses und der dadurch möglich entstehenden Unglücke durch Ertrinken, man also vorzüglich

---

c) Wird die Lungenluft und das in den Luftwegen befindliche Wasser so gut durch sie ausgesaugt, als es nur immer mit einem Sauginstrumente möglich ist.

d) Wird die verdorbene Luft und das eingesogene Wasser ohne Unbequemlichkeit aus der Sprize durch den äussern Kanal des Schlüssels gebracht.

e) Die Luft wird nachher beym Aufziehen des Stempels durch diesen Kanal vollkommen erneuert, oder die ganze Sprize wird durch diesen Kanal mit atmosphärischer Luft angefüllt. Man kann also mittelst der Sprize mit sehr wenig Umständen, indem man nur den Schlüssel in eine passende Richtung zu stellen nöthig hat, — ein Handgriff welcher dem Ungelehrigsten bald begreiflich wird — einen vollständigen Wechsel von guter und verdorbener Luft hervorbringen. — Es ist hier ausser meiner Absicht, den Mechanismus und die Methode ihrer Anwendung bey verschiedenen vorkommenden Fällen zu erörtern, nur wollte ich meine Mitbürger auf ein Mittel aufmerksam machen, das von so ausgezeichnetem Werthe ist!

hierauf bedacht seyn sollte; so wird noch zu obigem Apparate folgendes erfordert:

1) Ein Tragkorb, um den Scheintodten forttransportiren zu können.

2) Fangstangen mit stumpfen Haken, um den im Wasser noch liegenden Scheintodten aufzuspüren und auszuheben, nebst mehrern Seilen.

3) Große wollene Decken zur Bedeckung; und vor Allem

4) Zwey Zimmer, ein heizbares und ein unheizbares, mit den dazu gehörigen Meubles, als Tische, Stühle, irdene Geschirre, Leinwand u. s. w. welches Alles zur Wiederbelebung von der größten Wichtigkeit ist, und welches so bequem und vortrefflich auf dem hiesigen großen Rathhause, ohne erhebliche Ausgabe, veranstaltet werden könnte, und das bis jetzt so wenig geachtet ward! Werden gegenwärtig in Ettlingen so mancherley treffliche Anstalten und Veränderungen getroffen, warum wird nicht diesem eben so wichtigen und vielleicht noch wichtigern Gegenstande bessere Aufmerksamkeit geschenkt; ist nicht Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger das Höchste, was ein Staat erzwecken kann?

§. 246.

Endlich erwähne ich hier noch des nachtheiligen Gebrauches: den Körper der Ertrunkenen lange noch auf den Kopf zu stellen oder zu

stürzen. Diese Methode ist zwar sehr alt, ist aber äusserst nachtheilig. In den neuern Zeiten sprachen ihr indeß wieder mehrere als: Ehrhard, Ploucquet, Vogel u. a. m. das Wort; allein es kommt nur auf die Art an, wie eigentlich der Ertrunkene gelegt werden soll; daher ist eine etwas abhängende Lage des Kopfes bey Ertrunkenen ein wesentlicher Punkt des Rettungsgeschäftes; da nemlich öfters Wasser in die Luftwege dringt; so muß man auch sogleich bedacht seyn, dieses auf eine bequeme und sichere Weise zu entleeren; weil sonst der Sauerstoff der gemeinen Luft unmöglich sein wohlthätiges Rettungsvermögen zur Wiederbelebung auf die Lungen auszuüben vermag. Zu diesem Behufe ist es am Besten, wenn ein starker Mann den Ertrunkenen auf seinen Schoß nimmt, jedoch so, daß dessen Gesicht zur Erde gerichtet ist, neigt sodann dessen Brust und Kopf auf einige Augenblicke etwas schief abwärts gegen den Boden, hält aber die Stirne zugleich in die Höhe, damit auf solche Weise das in der Luftröhre allenfalls vorhandene Wasser ausfließen könne.

Badeanstalt.

§. 247.

Hier kann ich nicht eine Bemerkung unterdrücken, welche für Ettlingen und ihre nächste Umgebung sowohl in medizinisch-diätetischer, als in politisch-finanzieller Hinsicht von der größten Erheblichkeit ist; nemlich die Frage: wie kommt es wohl, daß Ettlingen bey einer so vortrefflichen Gelegenheit zu einer Badeanstalt, um die sie manche ihrer Mitschwestern beneiden könnte, sich noch keiner

Solchen erfreut? Sind die schönen Beyspiele von Pforzheim, Mannheim, Rastadt, Karlsruhe, und erst jüngst von Durlach nicht ein hinreichender Sporn, ähnliche Anstalten zu errichten? oder was ich nicht untersuchen will, giebt es der Vermöglichen nicht Manche hier, die statt die Zahl der Gasthäuser in der Stadt, mit der sie im Ueberflusse versehen ist, zu vermehren, mit weit bedeutenderm Gewinne eine öffentliche Badeanstalt errichten könnten? Zwar besuchen die Bemittelten gewöhnlich zur Badezeit verschiedene Badorte, theils der Gesundheit, theils der Zerstreuung und des Vergnügens wegen; allein, nur den Reichern öffnet sich eine solche wohlthätige Quelle; der Arme hingegen, entblößt von solchen Mitteln, muß nicht selten seine Augen von einem Gegenstande abwenden, von dem er oft in den hartnäckigsten Zufällen einzig und allein Gesundheit und Zufriedenheit hoffen dürfte.

Ich erlaube mir daher, ja, ich halte es für meine Pflicht, Ettlingens Bewohner auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der bis jetzt noch im Grabe der Vergessenheit schlummerte, ein Gegenstand, der an das Tageslicht gebracht, von so wohlthätigen Folgen ist, und der, würde er realisirt, seinen Stifter durch die Nachkömmlinge noch verherrlichen würde.

§. 248.

Die Reinlichkeit der Menschen ist wahrlich nicht das Geringste, was in jeder Stadt zu wünschen wäre, und bey allen Völkern des Alterthums war es sogar ein heiliges Gesetz, den Körper öfters

abzuwaschen. Jetzt noch beobachten die Muhamedaner und Juden die Befehle ihrer Gesetzgeber rücksichtlich der körperlichen Reinigung durch Bäder. Alle heidnischen Sekten unter den Indianern sind darin den Muhamedanern gleich, daß nemlich der vorzüglichste Theil ihrer Religion in der gehörigen und öftern Reinigung des Leibes bestehe; ja kein Indianer läßt einen Tag vorübergehen, ohne sich gewaschen oder gebadet zu haben, und die meisten lassen dieses schon beym frühesten Morgen ihre erste Sorge seyn; sie begeben sich bis zur Hälfte des Körpers in das Wasser, halten einen Strohhalm in der Hand, den ihnen der Bramin austheilt, um den unreinen Geist auszutreiben, indeß er ihnen unter Segnungen vorpredigt. Bey den Römern waren öffentliche Bäder für das Volk eine nicht unbedeutende Angelegenheit, und eine Art von Glocke rufte zu bestimmten Stunden das Volk zum Baden herbey, und reiche Leute stifteten um sich zu verewigen, für das Volk freye Bäder, wie dies die Geschichte hinlänglich beweist, und wie selbst das Großherzogthum Baden noch manche Trümmer römischer Bäder besitzt; ich nenne hier nur die römischen Bäder zu Badenweiler, Baden und Ettlingen!

§. 249.

Mag es nun auch gegründet seyn, daß ein wärmeres Klima stärkere Schweiße und eine öftere Erschlaffung der Fasern das Baden nöthiger machen, als in kältern Gegenden; so muß man doch auch wieder von der andern Seite bekennen, daß unsere teutschen Vorältern, ungeachtet ihres rauhen, unfreundlichen und kalten Bodens dennoch das Wasser nicht so verab-

scheuten, als ihre Enkel, die wie Frank sehr naiv sagt: „genug zu thun glauben, wenn sie ihre Lein„wand bauchen und bleichen lassen, auf ihrer Haut „aber eine Lage Unsauberkeiten unterhalten, aus „welchen man, wie aus den Ringen eines abgesägten „Baumes, die Altersjahre berechnen könnte," und Hufeland in seiner Makrobiotik sagt: „Wir „haben noch überall Badehäuser und Bäder, aber blos „als Monumente jener löblichen Gewohnheit. Ihre „Benutzung ist durch eine unbegreifliche Indolenz der „Menschen ganz abgekommen; ehemals giengen alle „Sonnabende Badeprozessionen mit klingenden Becken „durch die Straßen, um ans Baden zu erinnern, und „der im Schmutze arbeitende Handwerksmann wusch „nun im Bade jene Unreinigkeit von sich, die er jetzt „gewöhnlich zeitlebens an sich trägt."

§. 250.

Es ist daher eine vorzügliche Sorge der medizinischen Polizey, das Publikum von dem großen Nutzen solcher Badeanstalten zu unterrichten, und sie mit solchen zu versehen. Schon hat man angefangen dergleichen Bäder mit vorzüglichem Nutzen anzulegen, und seit mehrern Jahren sieht sich das rechte Rheinufer mit solchen trefflichen Anstalten geziert; diese Orte sind nun wieder im Besitze, die Leiber ihrer Bewohner nach Teutschlands alter Sitte abzustählen. Wenn nun die Polizey dafür sorgt, daß — wie es manchesmal geschieht — dergleichen Badehäuser nicht zum Tummelplatze ausschweifender zügelloser Menschen, und folglich zur Quelle der Entschöpfung und wechselseitigen Ansteckung, mit einem die Genitalien angreifenden und durch kein fließendes Wasser, wie man sich vielleicht einbilden

könnte, abzuspülenden Gifte, ausarten und wenn auch sonst noch die gute Ordnung getroffen würde, daß man nicht jeden vom Schweiße triefenden und erhitzten Jüngling gleich gestattet, sich auf gut Russisch mit dampfendem Körper ins kalte Wasser zu stürzen, wovon zu laut die traurigen Folgen sprechen; so sind dergleichen Gelegenheiten zur öftern Abwaschung des Körpers und zur Stärkung seiner Nerven und Fasern gewiß eines der größten und natürlichsten Mittel zur Wiederherstellung aller jener Vorzüge teutscher Mannhaftigkeit und Spannkräfte, welche unter der entlehnten Verzärtelung und dem affektirten Zurückbeben vor jedem kalten Tropfen Wassers, so wie die tausend andere ausländische, sowohl physische als moralische Sensibilitäten, anfiengen, zum Nachtheil der teutschen Nation nach und nach zu erlöschen.

Ich berühre daher nur noch zum Belege die Wirkung des Wassers auf die Haut des menschlichen Organismus.

§. 251.

Wenn wir die Vitalbedingung des Hautorgans genau erforschen; (und nur von dieser Seite muß der Nutzen der Bäder betrachtet werden); so finden wir, daß dasselbe ein den Lungen, allem Anschein nach, beygegebenes Respirationsorgan ist, welches mit den innern Athmungswegen das gleiche Geschäft der Belebung hat. Für diese Ansicht spricht schon das Verhalten derselben auf niedern Thierstufen. Bis zur Qualle ist das Thier eine chaotische, indifferente Masse, in welcher belebende und ernährende Funktion noch nicht getrennt und an verschiedene Systeme gewiesen ist. Aufwärts in dem Thierreiche trennt sich dann aus die-

ser Masse der nach innen tretende Speisekanal für die Alimentation, während die nach aussen gekehrte Oberfläche blos das Geschäft der Respiration übernimmt. Zwischen dem Nahrungskanale und der Hautfläche entstehen weiterhin Gefäße; der Haut gesellen sich Kiemen und Lungen, dem Speisekanale Hülfsorgane zur Verarbeitung des Nahrungssaftes bey, und ausserdem bildem sich zwischen beyden noch Knochen, Muskeln und Nerven. Auf den höhern Thierstufen mag indeß die Hautathmung wohl etwas verschieden von der Lungenathmung seyn, da die Haut reicher an Nerven ist, als die Lungen, in diesen letztern hingegen mehr die Gefäße vorherrschen, die Gefäße aber vorzugsweise zu dem Geschäfte des Athmens, die Nerven vorzugsweise zum Empfangen äusserer Sinneseindrücke bestimmt zu seyn scheinen. Auf jeden Fall sind der Haut indeß beyde Verrichtungen eigen, und die ganze in ihr vorhandene lebendige Thätigkeit löset sich in dieselben auf.

Daher ist die Haut, wie die Rinde eines Baumes, ein wichtiges Lebensorgan; ihre Rigidität, Schlaffheit, Glätte, Rauhigkeit, Trockenheit, Feuchtigkeit, Kälte und Wärme, das Vertrocknen der in ihr befindlichen Fontanelle, der Stand der in ihr aufblühenden Exantheme sind sichere Barometer des Gesundheitszustandes des ganzen Körpers. Je energischer die Haut athmet, desto florider ist auch ihre Farbe. Im kranken Zustande hingegen wird ihre respiratorische Thätigkeit gestört; eine blaßgelbe sehr erschlaffte Haut athmet fast gar nicht. In der Kälte, so wie im Fieberfrost, wo die Vitalität der Haut und folglich auch ihre respiratorische Funktion darniederliegt, hat sie ein violettes,

venöses Ansehen; eben so vertauscht sie in der Bleichsucht, in Cachexieen, und fast in allen Krankheiten mit verletzten Eingeweiden, ihre natürliche Farbe mit einer schmutzigen erdfahlen oder gelben.

§. 252.

Diese Haut ist nun das größte Reinigungsmittel unseres Körpers. Unaufhörlich, ja, jeden Augenblick verdünstet in ihr durch Millionen kleinere Gefäße, auf eine unbemerkbare Weise, eine Menge verdorbener, abgenutzter und unbrauchbarer Theile. Diese Absonderung ist mit unserm Leben und dem Blutumlauf unzertrennlich verbunden, und durch sie wird unserm Körper bey weitem der größte Theil verdorbener Stoffe entzogen. Ist die Haut also schlaff, verstopft oder unthätig, so wird eine kranke Mischungsveränderung unserer Säftemasse die unausbleibliche Folge seyn, vorzüglich aber dadurch zu den übelsten und langwierigsten Hautkrankheiten der Grund gelegt.

Erwägen wir ferner, wie oben schon erinnert ward, daß dieses Hautorgan der Sitz des allgemeinsten Sinnes, nemlich des Gefühls ist, welches uns vorzüglich mit der uns umgebenden Natur, namentlich der Atmosphäre, in Conflikt setzt, von dessen Zustand also größtentheils das Gefühl unserer eigenen Existenz und unsers physischen Verhältnisses zu dem, was um uns ist, bestimmt wird; so finden wir, daß die größere oder geringere Receptivität für Krankheit vorzüglich von der Haut abhängt, so, daß dessen Haut zu geschwächt, oder erschlafft ist, gewöhnlich auch eine fernere Reitzbarkeit oder Empfänglichkeit in derselben besitzt, woher es nun kommt, daß

er jede kleine Veränderung der Witterung, jedes Zuglüftchen auf eine höchst unangenehme Weise verspürt, und zuletzt ein wahres Barometer wird. Dies mag die rheumatische Konstitution seyn, die in der mangelnden Hautenergie ihren Grund hat. Ebenso entsteht auch daher die Neigung zum Schwitzen, das uns beständigen Erkältungen und Kränklichkeiten aussetzt.

§. 253.

Nicht minder ist die Haut ein Hauptmedium, das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen unsers Körpers in Harmonie zu erhalten; denn je thätiger und offener die Haut ist, desto sicherer ist der Mensch vor Anomalien in den Lungen, dem Darmkanale und überhaupt dem ganzen Unterleibe; desto weniger Neigung zu den gastrischen Fiebern, zur Hypochondrie, Gicht, Lungensucht, Katarrhen und Hämorrhoiden. Eine Hauptquelle, daß diese Uebel jetzt bey uns so sehr eingewurzelt sind, liegt unstreitig in der vernachläßigten Hautkultur, namentlich durch Bäder.

Die Haut ist ferner eines der wichtigsten Restaurationsmittel unsers Körpers, wodurch uns aus der atmosphärischen Luft eine Menge ätherische Bestandtheile zugeführt werden sollen. Ohne gesunde Haut ist daher keine völlige Restauration, ein Hauptprinzip des langen Lebens, möglich; und betrachten wir endlich auch die Haut als das Hauptorgan der Krisen in Krankheiten; so folgt schon von selbst, daß ein Mensch mit einer offenen und gehörig belebten Haut weit sicherer seyn kann, und bey etwa vorkommenden Krankheiten leichter und vollkommner, ja oft sogar ohne alle Arzney geheilt wird.

§. 254.

Wenn wir nun auf die Anomalien und hartnäckigen Uebel, die aus der vernachläßigten Hautkultur wurzeln, gehörige Rücksicht nehmen, so bleibt gewiß unter allen Mitteln das lauwarme Bad das Erste. Es ist dieses ein großes Heilmittel dadurch, daß es die Haut reinigt, und in ihr die Hindernisse der Ausdünstung und Wärmeausscheidung beseitigt; daher trägt es viel zur Heilung ihrer Krankheiten bey, und mäßigt und stillt nicht selten gänzlich das mit manchen Ausschlägen verbundene Hautjucken, und die sie begleitenden starken Schmerzen. Die Bäder nutzen ferner durch die Erweichung, die sie in der Haut bewirken, gegen das Aufspringen derselben, welches nicht selten die Ursache von chronischen Ausschlägen wird. Durch die beruhigende Kraft des warmen Bades fühlt der Badende eine angenehme Behaglichkeit in demselben, sein Kopf wird freyer, er fühlt sich gestärkt, die Schmerzen, die Unruhe und der Chretism der Nerven, die Krämpfe in der Muskelfaser mindern sich; kurz jede überspannte Thätigkeit, die von erhöhter Reitzbarkeit ohne materielle Ursache entsteht, wird durch dasselbe gemäßigt. Diese verschiedenen Beruhigungen des Körpers und besonders seiner Nerven, laden einen erquickenden Schlaf ein, und so wird dasselbe auch ein Gegenmittel einer entkräftenden Schlaflosigkeit.

Das kalte Bad, oder das Flußbad hingegen, scheint die Kohärenz und den Ton der Faser zu vermehren, die festen und flüssigen Theile zu verdichten, und durch seine Erschütterung des empfindlichen

Systems auf die Temperatur der Reitzbarkeit zu wirken, sie zu rektifiziren und zu mindern, wenn sie erhöht ist. Bey vorhandener Schwäche des Wirkungsvermögens scheint es die Energie der Organe zu vermehren. Nach dem Bade entsteht überall mehr Thätigkeit in der ganzen Maschine, der Puls hebt sich, das Spiel aller Fasern scheint wie von neuem belebt zu seyn, ohne daß dies Reitzungsmittel, wie andere, Erhitzung und nachher Ermüdung zurückließe. Allein, wie das kalte Bad dies zunächst thue, was für eine Kette von Veränderungen diesen sichtbaren Wirkungen vorangehe, das wissen wir nicht; es wirkt theils durch seine Kälte, theils in so fern es Wasser ist.

§. 255.

Das **kalte Wasser** ist ein starker Leiter der Wärme; es entzieht schnell und plötzlich dem Körper dieselbe. Auch durch diese Eigenschaft kann es nutzen, das Uebermaas der Wärme ableiten, und die nachtheiligen Wirkungen verhüten, welche dieselbe im Körper hervorbringt. Ferner ist ein bestimmter Grad der Wärme eine nothwendige Bedingung aller Lebensthätigkeit im Organismus, und die Natur strengt ihre Kräfte an, sie zu ersetzen, wenn sie schnell entzogen wird. Hierin sind vielleicht verschiedene Wirkungen des kalten Bades, die Abkühlung, die Beruhigung des Körpers bey übermäßiger Wärme, die Stimmung der Temperatur der Reitzbarkeit, und die erhöhte Thätigkeit nach dem Bade gegründet.

Werden nun auch dem Bade **gewürzhafte**, und **geistige Dinge**, wie z. B. **Weingeist**, **Blüthen von Wolferlei**, **Beyfuß**, **Kamillen** im **Absude**, **Eisentheile**, **Eichen**- und **Peru**-

und andere Rindentheile im Aufgusse oder Absude u. s. f. eben so Schwefelleber, Seife ꝛc. zugesetzt; so muß nothwendiger Weise dem Bade von der Wirkungsart, welche diese Theile besitzen, zukommen. Da nun alle dergleichen Körper inzitirende Gewalt besitzen; so müssen auch die Bäder dieselben erhalten. Was ließe sich nicht von einer solchen Badeanstalt, die kalte und warme Bäder lieferte, erwarten! Wie mancher Gulden— für Manchen eine große Auslage!— würde nicht für Manchen erspart werden, und doch zu seiner schnellsten Genesung kommen? Mancher sucht ja seine verlorne Gesundheit an den Mineralquellen und findet sie! allein sind nicht die in ihr aufgelösten Partikeln eben das Wenigste? ist nicht bloßes Wasser das Meiste, was ihm half? Würde vielleicht nicht mancher Kranke eben so gesund von einer süßen Wasserquelle heimkehren, wenn er sich derselben regelmäßig bediente? Und würde nicht mancher seine Gesundheit durch den kurmäßigen Gebrauch einer süßen Quelle wieder erhalten, die er bey der mineralischen Quelle verlor? Könnte denn nicht auch die Vermeidung nachtheiliger Gemüthsaffekte und eine gehörige Bewegung in reiner, frischer Luft kurmäßig bey süßem Wasser mit großem Nutzen angewendet werden? Wie viele hartnäckige, bösartige und langwierige Krankheitszufälle würden dadurch theils verhütet, und in ihrer Geburt, ohne bedeutende Kosten, erstickt werden? Welche wohlthätige und erfreuliche Quelle würde sich dadurch auch dem Unbemittelten öffnen? Und welcher vielen und großen Vorzüge würde sich Ettlingen dadurch erfreuen? — Möchte das Gesagte doch wohl beherzigt werden, und nicht wie die Stimme in der Wüste verhallen!

Meteorologische Beobachtungen.

§. 256.

Die Abweichungen des Barometerstandes und der Temperatur von Ettlingen von jenen zu Karlsruhe sind nicht bedeutend; da Ettlingen nur eine kleine Meile von Karlsruhe entfernt ist, und im Ganzen genommen, nur 117 Schuh höher als Karlsruhe liegt.

Aus 1098 Beobachtungen *) resultirt für die Großherzogliche Residenz eine mittlere Barometerhöhe von 27 Z. 9 $\frac{65}{100}$ L. — und eine mittlere Temperatur von 8 $\frac{14}{100}$ Grad.

Der mittlere Barometerstand für Ettlingen ist 27 Z. 7 $\frac{5}{10}$ L.; die mittlere jährli-

*) Der Großherzoglich Badische Herr Hofrath und Professor der Naturlehre und Mathematik an dem Großherz. Lyzäo zu Karlsruhe Dr. C. L. Bökmann hatte die Gefälligkeit, mich hierüber in nähere Kenntniß zu setzen, welches um so mehr für mich erfreulich war, da es mir an den nöthigen und frühern meteorologischen Beobachtungen gebricht, und meine erst seit zwey Jahren angestellten Beobachtungen noch kein gehöriges Resultat liefern können, weswegen ich die Karlsruher meteorologischen Beobachtungen benutzte; da seit dem Jahre 1811 die auffallendsten Witterungsverhältnisse statt fanden, aus welchen, wie gesagt, kein richtiges Verhältniß ausgemittelt werden kann. Die Abweichungen des Barometerstandes, so wie der Temperatur von Ettlingen von jenen zu Karlsruhe begründen: die 500 bis 550 Fuß hohen Gebirge, der durchströmende Albfluß und das Albthal selbst.

che Temperatur, etwa um einen Grad niedriger; mithin 7 $\frac{14}{100}$ Grade; dafür sprechen nun auch meine seit zwey Jahren hier angestellten meteorologischen Beobachtungen.

Die mittlere Temperatur nach den verschiedenen Monaten ist daher für Ettlingen folgende:

Januar = =	— 1, 0°.	July = = =	+ 14, $\frac{5}{10}$°.
Februar = =	+ 1, 0°.	August = =	+ 14, 0°.
März. = = =	+ 3, $\frac{6}{40}$°.	September =	+ 12, 0°.
April = = =	+ 6, $\frac{5}{10}$°.	Oktober = =	+ 8, $\frac{6}{10}$°.
May = = =	+ 9, $\frac{5}{10}$°.	November =	+ 4, 0°.
Juny = = =	+ 12, $\frac{8}{10}$°.	Dezember =	+ 1, 0°.

Demnach ist die Temperatur zu Ettlingen, die wegen der Nähe der Gebirge und des durchströmenden Albflusses um einen Grad niedriger als zu Karlsruhe ist, gewiß sehr gemäßigt; nicht selten erscheinen aber auch wirklich Extreme der Wärmegrade, wie unten ersichtlich ist.

§. 257.

Aus dem Gesagten folgt nun, daß unser Klima allerdings sehr angenehm und mild ist; der Winter ist in der Regel bey uns nicht zu strenge, wiewohl auch hier Ausnahmen Platz greifen; eben so wird eine anhaltende Kälte äusserst selten beobachtet. Schnee, Regen, Frost und mitunter auch Thauwetter wechseln unaufhörlich. Die kältesten Monate sind bey uns: Dezember und Januar; ja, wir haben hier schon im Februar völliges Thauwetter gehabt.

Der Frühling beginnt bey uns meist schon, entweder gegen die Mitte, meist aber gegen Ende des

Monats März, und wir können daher in der Regel vom März bis zu Ende Oktobers auf laue und warme Tage rechnen. Die Spätfröste wurden in frühern Zeiten weit weniger als seit den letzten Jahren beobachtet, indeß bleiben doch jene im Juny unter allen am Seltensten. Schwüle und heiße Tage sind bey uns im Sommer eine gewöhnliche Erscheinung, ja diese heiße Witterung hält oft lange an.

Schön und angenehm sind hier die Herbsttage, indeß doch immer etwas feucht, denn die Nächte und Morgen sind meist kühl.

Wolkengüsse sind keine große Seltenheit und ihrer viele gedenken in frühern Jahren die ältern Einwohner.

Die Nebel sind schon sehr frequent; sie stellen sich bey uns namentlich im Frühjahre und Spätjahre ein, und wechseln oft mit vielen und heiteren Tagen ab.

Der Schnee bleibt hier sowohl in den Häusern als auch auf den Straßen sehr lange liegen, und nur dann, wenn einige Zeit Thauwetter eintrat, wird er auf Polizeybefehl aufgebrochen, und in die Alb geführt. Dieses Schneeaufreissen in der Stadt verursacht allerdings ein gewiß nicht unbedeutendes Verderbniß der atmosphärischen Luft, besonders in den engen und finstern Gäßchen; dieses allgemeine Verderbniß der Luft beurkundet in der That auch meist ihren schädlichen Einfluß auf das allgemeine Gesundheitswohl.

Das Glatteis, welches zur Winterszeit bey regnerischer Witterung durch plötzlich eintretenden Frost entsteht, verdient hier einer vorzüglichen Erwähnung.

Dieses ist nemlich bey uns im Winter keine ungewöhnliche Erscheinung, und legt nicht selten zu häufigen Unglücksfällen den Grund. Fürwahr! die polizeylichen Maasregeln dürften in dieser Hinsicht zum Wohle der Einwohnet besser geschärft seyn, und zwar nicht nur für das Wohl der Bemittelten, sondern auch namentlich für jenes der gemeinen Klasse der Einwohner, die stets auf der Straße für ihre Herrschaften wandeln, und sich vorzüglich beym Wasserholen an den von Glatteis rings umgebenen Brunnen öfters der größten Lebensgefahr aussetzen müssen!

Ebenso sind Hagel und Schloßen hier nichts Ungewöhnliches; meist sind sie klein, richten dessen ungeachtet aber dennoch oft großen Schaden auf dem Felde an. In einigen Tagebüchern der älteren Einwohner findet man mehrere dergleichen oft sehr bedeutend gewordene Hagel- und Schloßenwetter aufgezeichnet. Ein fürchterliches Hagelwetter ereignete sich hier im Jahre 1802 am 9ten May völlig unerwartet; denn eine beträchtliche Trockniß war eingetreten, welche der Flur sehr nachtheilig zu werden anfieng; allein, statt den so lange gewünschten Regen zu erhalten, entstund Nachmittags um 3 Uhr ein solches fürchterliches Gewitter, daß Schloßen, wie Nüsse, herabstürzten, und die sämmtlichen Reben, namentlich in der Ebene, so sehr zerschmetterten, daß dadurch nicht nur die gehoffte Weinlese vereitelt, sondern auch sogar die Hoffnung für das folgende Jahr zernichtet ward; die Saatfrüchte um die Stadt waren so zerschlagen, daß vorzüglich das Korn ganz abgemäht werden mußte, Klee und Grundbirnen waren verwüstet, und die Aecker zerrissen; kurz, die Verheerung soll so beträchtlich gewesen seyn, daß der Schaden 25- bis 30,000 fl. betragen hätte.

Gewitter sind bey uns im Sommer nichts Seltenes, indeß ziehen sie sich meist nach der Richtung des Rheinstromes, zuweilen aber auch nach dem südlichen Bergrücken hin, noch seltener über das Zenith der Stadt.

Erdbeben hatten auch hier schon statt: ein solches soll im Jahre 1737 so stark gewesen seyn, daß es gegen 17 Tage anhielt, während welcher Zeit ungefähr 50 Erschütterungen, die so beträchtlich waren, daß mehrere Häuser einstürzten und zerfielen, und andere starke Risse bekamen, statt hatten; ungefähr zwanzig Jahre nachher soll hier wieder eine ähnliche aber sehr unbedeutende Erderschütterung vorgekommen seyn, während welcher Zeit bis jetzt nichts mehr verspürt ward.

Unsere Hauptluftzüge richten sich gewöhnlich nach dem Thale, welches die Alb bildet. Von Ost und Süden werden sie durch die Berge aufgehalten; Nord- und Westwind haben hingegen den freyesten Zugang.

Da das verflossene Jahr 1816 rücksichtlich seiner Witterungsverhältnisse sehr interessant bleibt; so will ich hier meine meteorologischen Beobachtungen desselben nebst der Angabe der geherrschten Krankheitsformen kurz anführen; bedaure indeß, diese Topographie nicht mit einer gehörigen Menge meteorologischer Beobachtungen, nebst ihres Einflusses auf das allgemeine Gesundheitswohl der hiesigen Einwohner, bereichern zu können, da es mir an frühern hier angestellten meteorologischen Beobachtungen gebricht.

Jahr 1816.

Januar.

§. 258.

Der Anfang des Januars war ziemlich heiter, hierauf wurden aber die Tage getrübt, Schneegestöber, Sturm und Regen wechselten unaufhörlich; gegen Ende desselben stellten sich wieder heitere Tage ein, und der gefallene Schnee zerfloß nun allmählig.

	Maximum.	Medium	Minimum.
Barometer — —	28″ 5‴	27″ 9‴	27″ 0‴
Thermometer — —	+ 7.	+ 3.	— 7.
Hygrometer — —	99.	76.	88.

Die Winde waren im Anfange stets NO. gleich darauf aber SW., zuweilen aber auch mit NO. abwechselnd, übrigens aber meist SW.

Der herrschende Krankheitszustand war im Ganzen genommen, sehr wandelbar; Rheumatismen und Gicht, katharrhalische Affektionen, Entzündung der Brustorgane, Diarrhöen und einige akute Exantheme, nebst einigen dreytägigen Wechselfiebern, waren die vorzüglichsten Krankheitsformen dieses Monats.

Februar.

§. 259.

Der Hornung war bey seinem Anfange stets trübe, gewölkig und regnerisch. Diese Veränderlichkeit hielt fast bis zur Mitte an, worauf es schneite, und wieder heitere Tage folgten; das hierauf eingetretene Thauwetter zerschmolz nun den Schnee, worauf heitere Tage kamen, die indeß mit Regen, Schnee und Stürmen wechselten, bis zu Ende des Monats wieder heitere Tage erschienen.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 3‴	27″ 9‴	26″ 11‴
Thermometer — —	+ 8.	+ 3 u. 4	— 14.
Hygrometer — —	99.	76.	56.

Die Winde waren zu Anfange bis zum 10ten fast meist SW.; hierauf folgten aber sehr kalte und rauhe NO., welche bis zum 16ten anhielten, auf diese wieder SW. bis zu Ende des Monats.

Immer bleibt es interessant, welche schnelle Veränderung der Temperatur in diesem Monate statt fand. Denn, da der Anfang dieses Monats sehr laue Tage hatte; so bleibt es immer wichtig, daß plötzlich die Kälte am 10ten Morgens 7 Uhr — 12° R. am 11ten — 14° R. und am 12ten wieder — 13° R. anzeigte.

Der Krankheitszustand war, im Ganzen genommen, fast derselbe, wie im vorigen Monate, nur hat dieser mehr entzündliche Krankheitsformen aufzuweisen; sowohl reine Synocha als topisch-entzündliche Affektionen, namentlich ächte und falsche Lungenentzündung, Pleuroperipneumonie, hitziger Rheumatismus und Unterleibsentzündung waren die gewöhnlichsten; unter allen empfanden asthmatische Subjekte am meisten jene grelle Temperaturveränderung, nicht minder die Gicht-Kandidaten.

März.

§. 260.

Anfangs hatte dieser Monat ziemlich heitere und laue Tage, hielten aber nicht lange an, denn gleich auf sie folgten Stürme, Hagel und Platzregen; in der Mitte dieses Monats war die Witterung ebenfalls sehr veränderlich, bald heitere, bald trübe Tage, bald Regen und Schnee, und bald Hagel; zu Ende desselben erschienen aber wieder heitere und schöne Frühlingstage.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 1‴	27″ 9‴	27″ 0‴
Thermometer — —	+ 13.	+ 4.	— 3.
Hygrometer — —	89.	66.	47.

Fast durch den ganzen Monat herrschten die SW.

Winde, welche zuweilen mit S. abwechselten; erst gegen Ende traten NO. ein.

Der allgemeine Krankheitszustand war dem des verflossenen Monats völlig gleich, und hat daher nichts Besonderes aufzuweisen.

April.

§. 261.

Der April war bey seinem Anfange ziemlich lau, auch zeigte er heitere Tage, wurde aber wieder gegen die Mitte durch windige und regnerische Tage getrübt, heiterte sich jedoch hierauf gegen Ende auf, und brachte warme Tage.

	Maximum	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 1‴	27″ 8‴	27″ 0‴
Thermometer — —	+ 19.	+ 7.	— 1.
Hygrometer — —	85.	59.	39.

Die Winde waren meist NO. und SW., vorzüglich herrschte in der Mitte des Aprils NO.

Der allgemeine Gesundheitszustand war überhaupt sehr gutartig; indeß herrschte noch stets die entzündliche Konstitution; Lungenentzündung, Leberentzündung und Gebährmutterentzündung waren die vorherrschenden Krankheitsformen.

May.

§. 262.

Der May hatte zu Anfange trübe, regnerische, stürmische und kühle Tage, gegen die Mitte etwas heiterer und angenehmer, zu Ende wieder windisch, regnerisch und gewitterhaft.

	Maximum.	Medium	Minimum.
Barometer — —	28″ 0‴	27″ 9‴	27″ 0‴
Thermometer — —	+ 20.	+ 9.	+ 4.
Hygrometer — —	88.	60.	41.

Die Winde waren meist SW. mitunter auch manchesmal NW.

Die allgemeine Krankheitskonstitution war erträglich, ausgenommen reine katharrhalische und rheumatische Affektionen; auch gastrische Fieber kamen zum Vorschein. Interessant ist es, daß in diesem Monate alle Kranke, welche überhaupt an Tabes litten, von weit heftigern und hartnäckigern Zufällen, und bösartigeren Beschwerden ergriffen wurden, die aller möglichen ärztlichen Sorgfalt und Unterstützung ungeachtet, dennoch starben; dies gilt auch namentlich von jenen, welche so zu sagen, nimie Baccho dediti, waren.

Juny.

§. 263.

Anfangs war dieser Monat ziemlich heiter, mitunter wechselten auch trübe und unfreundliche Tage mit jenen ab; gegen die Mitte wurden dieselben mehr windisch, gewitterhaft, regnerisch und stürmisch. Gegen das Ende wieder etwas Aufheiterung, indeß doch wieder gewitterhaft, regnerisch und stürmisch.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 0‴	27″ 9‴	27″ 5‴
Thermometer — —	+ 20.	+ 11.	+ 6.
Hygrometer — —	88.	66.	47.

Die Winde waren meist SW. zuweilen auch NO. nicht selten auch rein N.

Der allgemeine Krankheitscharakter war in diesem Monate vorzüglich gastrisch-nervöser Art; namentlich erschienen auch einige reine Nervenfieber.

July.

§. 264.

Der Anfang des July war äusserst wandelbar, und hielt auf diese Art fast bis zur Mitte an, wo sich nur einige heitere Tage blicken ließen; hierauf folgten

nun wieder regnerische, gewitterhafte und stürmische Tage, die bis zu Ende desselben anhielten.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	27″ 11‴	27″ 7‴	27″ 4‴
Thermometer — —	+ 21.	+ 13.	+ 8.
Hygrometer — —	89.	69.	49.

Die Winde waren anfänglich S. und W., gleich darauf NW., und gegen die Mitte SW., die bis zu Ende dieses Monats anhielten.

Die Krankheitskonstitution war in diesem Monate sehr gutartig, ohne besonders vorherrschenden Charakter; ja, es ist wunderbar, wie dieser so wandelbar in seinen Witterungsverhältnissen, dennoch so wenig auffallende Störungen in der Gesundheit hervorbrachte. Blos chronische Krankheiten, die sowohl in diesem, als in allen übrigen Monaten herrschten, waren die gewöhnlichsten Erscheinungen; hieher gehören nun die Schwindsuchten, Atrophie der Kinder, Wurmaffektionen, Hämorrhoiden, chronische Hautausschläge, hypochondrische und hysterische Affektionen, Krämpfe, Verdauungsbeschwerden u. s. w.

August.

§. 265.

Der Anfang dieses Monats hatte heitere, schöne und sehr warme Tage, die auch wirklich fast den gan-

zen Monat hindurch anhielten, und nur einigemal, theils durch Stürme und Regengüsse unterbrochen wurden.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 1‴	27″ 9‴	27″ 0‴
Thermometer — —	+ 20.	+ 13.	+ 7.
Hygrometer — —	90.	73.	53.

Fast bis zur Mitte des Augusts herrschten NW. worauf einige NO. folgten, die aber sogleich wieder durch die SW. verdrängt wurden; hierauf stellten sich wieder NO. ein, auf welche zu Ende des Monats wieder SW. folgten.

Wichtig in jeder Hinsicht bleibt immer der August 1816; denn am 5ten d. M. Abends 4 Uhr entstund auf einmal ein solches Sturm- und Hagelwetter, wie hier und in der Umgebung seit Menschengedenken keines gesehen ward; dieses fürchterliche Sturmwetter kam aus dem wasgauischen Gebirge, jenseits des Rheins, in einer Ausdehnung von mehr als vier Stunden um Karlsruhe, und hat in einer Stunde des beträchtlichen Schadens an abgedeckten, oder sonst beschädigten Häusern nicht zu gedenken, die Arbeiten und Hoffnungen vieler hundert Menschen zerstört. Strichweise fielen Hagelkörner und Eisklumpen von der Größe einer Haselnuß bis zu der eines Hühnereyes in solchen Massen herunter, daß hier und da an einigen Orten der Bo-

den damit bedeckt, und was an Feldgewächsen jeder Art noch vorher im schönsten Flor stand, in wenigen Augenblicken entweder ganz zernichtet, oder sehr beschädigt wurde. Vögel in der Luft und Hasen auf dem Felde wurden getödtet, einzelne schon mit der Ernte beschäftigte Menschen verwundet, unzählbare Obstbäume abgesprengt, aus den Wurzeln gerissen, oder ihrer Aeste, und der noch unreifen Früchte beraubt, und in den Wäldern viele tausend Bäume niedergestürzt. Die schwarzblauen dunkeln Wolken zeigten an den Lichtseiten die prismatischen Farben, und unter diesen fiel besonders das Gelbe und Grasgrüne auf. Dies war für manche Familie ein harter Schlag, die, auf den reichen Erndteseegen hoffend, sich schon Wochenlang mit kümmerlicher Nahrung behalf, und jetzt die ausgeschlagenen, zum Theile noch halbreifen, Körner vom Boden auflesen mußte, um den Hunger stillen zu können.

Die allgemeine Krankheitskonstitution war anfänglich nicht ungünstig, gegen die Mitte aber entstunden viele gallichte Diarrhöen, einige Ruhren, die nicht selten mit einer Art Leberentzündung vergesellschaftet zu seyn schienen, zu denen sich im Verlaufe der Krankheit meist sehr bösartige nervöse Symptome gesellten, welche den ganzen Krankheitszustand jedesmal bedeutend verschlimmerten und verzögerten.

September.

§. 266.

Der September hatte anfänglich sehr trübe, regnerische, neblichte und kühle Tage, welche ununterbrochen bis fast zur Mitte anhielten; hierauf folgten nun

einige schöne, heitere und angenehme Tage, die sich immer verschönerten, und bis zu Ende dauerten.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 2‴	27″10‴	27″ 2‴
Thermometer — —	+32. *)	+ 11.	+ 6.
Hygrometer — —	89.	75.	59.

Die Winde waren zu Anfang meist SW. bis zur Mitte, hierauf NO., auf welche wieder einige Tage SO. folgten, die endlich durch die wieder eingetretene NO. Winde verdrängt wurden.

Eben so merkwürdig als der 11te Februar d. J. durch seinen wirklich ungewöhnlich hohen Kältegrad war, eben so interessant ist der 11te September, rücksichtlich seines ungeheuern Wärmegrads (nemlich 32° R. in der Mittagssonne). An diesem Tage herrschte hier eine solche niederbeugende und schwüle Hitze, daß sich gegen Abend fünf Gewitter über dem Zenith der Stadt zusammenzogen, und von 7 Uhr Abends bis fast 7 U. in der Frühe so gräßlich wütheten, daß man wirklich Gefahr besorgte.

Die herrschende Krankheitskonstitution war in diesem Monate unter Allen die auffallend-wandelbarste; entzündliche, gastrische, nervöse und pituitöse

*) In der Mittagssonne.

Affektionen waren die vorherrschenden; namentlich zeichnete sich aber die nervös- gallichte Konstitution vor allen übrigen aus.

Oktober.

§. 267.

Anfänglich waren die Tage trübe, neblicht, regnerisch und stürmisch, auf welche einige heitere Tage sich einstellten; indeß nicht lange anhielten, sondern bald wieder durch neblichte, kalte und regnerische verdrängt wurden; hierauf folgten Nebel und Reife, und zu Ende wieder schöne, heitere und angenehme Tage.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28'' ½'''	27'' 8'''	27'' 4'''
Thermometer — —	+ 19.	+ 10.	+ 0.
Hygrometer — —	99.	79.	64.

Die Winde waren anfänglich W. hierauf S. und SW.; gegen die Mitte O. dann W.; gegen Ende N. und NO.

Der allgemeine Krankheitszustand in diesem Monat könnte füglich als eine Fortsetzung des im vorigen Monate geherrschten angesehen werden, nur, daß in diesem der nervös- gastrische Krankheitscharakter durch Concurrenz anderer Uebelseynsformen noch verwickelter ward.

November.

§. 268.

Der November hatte zu Anfang sehr heitere und angenehme Tage, in der Frühe und am Abende stellten sich jedoch häufige Nebel ein, worauf nun gegen die Mitte regnerische, stürmische und äusserst unfreundliche Tage erschienen; hierauf folgte Schnee- und Thauwetter, auf dieses wieder heitere Tage, bis sie sich gegen Ende dieses Monats wieder trübten.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″ 4‴	27″ 8‴	27″ 2‴
Thermometer — —	+ 10.	+ 3.	— 6.
Hygrometer — —	96.	79.	69.

Die Winde waren zu Anfange stets SW. gegen die Mitte O. und nachher N.; worauf endlich bis zu Ende NO. anhielten.

Die allgemeine Krankheitskonstitution war auch in diesem Monate die gallichte; indeß schien die rheumatisch-entzündliche Konstitution mit jener abzuwechseln; daher im Anfange mehr febres biliosæ und gastricæ, ferner Cholera und Diarrhöen; gegen Ende aber mehr Pneumonien und entzündliche Rheumatismen herrschten.

Dezember.

§. 269.

Der Anfang dieses Monats kündigte sich durch Schneegestöber, trübe, dünstige Tage, Regen und Sturm an; hierauf erschienen kalte Tage mit Schnee, auf welche wieder Thauwetter folgte, worauf es bis zu Ende dieses Monats äusserst veränderlich blieb.

	Maximum.	Medium.	Minimum.
Barometer — —	28″5$\frac{1}{10}$‴	27″10‴	27″3‴
Thermometer — —	+ 8.	+ 2.	— 9.
Hygrometer — —	99.	81.	68.

Die Winde waren zu Anfange NO.; hierauf folgten gleich SW., bis fast über die Mitte dieses Monats; dann wieder NO., welche endlich mit SW. abwechselten.

Der allgemeine Krankheitszustand war, im Ganzen genommen, völlig dem vorhergegangenen gleich, und hat daher keine besonders interessanten Krankheitsformen aufzuweisen.

Allgemeine Resultate vom Jahre 1816.

§. 270.

Der höchste Barometerstand war am 1sten Dez. Morg. 28 Z. 5 $\frac{1}{10}$ L. bey einer Temperatur von

1 $\frac{4}{10}$° unter Null, 90 Grad Feuchtigkeit, Nordost und heiterem Himmel. Der Tiefste am 7ten Februar Nachts 26 Z. 11 L. bey einer Temperatur von 6 Gr. über Null, 84 Grad Feuchtigkeit, Südwest, regnerisch und stürmisch.

Die höchste Temperatur war (den 11ten September abgerechnet, wo der Thermometer in der Mittagssonne 32° über Null anzeigte), am 20 July Mittags 21° über Null, bey einer Barometerhöhe v. 27 Z. 10 L. 50 Grad Feuchtigkeit, Nordost und heiterem Himmel. Die geringste Wärme am 11ten Februar Morgens 14° unter Null, bey 27 Z. 10 L. Barometer, 77 Hygrometer, Nordost, und heiterem jedoch etwas dünstigem Himmel.

Die mittlere Wärme *) in den letzten 16 Jahren war zu Karlsruhe:

1800	=	8, $\frac{2}{10}$	Grad.	1808	=	7, $\frac{4}{10}$	Grad.
1801	=	9, $\frac{2}{10}$	—	1809	=	8, 0	—
1802	=	8, $\frac{3}{10}$	—	1810	=	7, $\frac{8}{10}$	—
1803	=	7, $\frac{5}{10}$	—	1811	=	9, $\frac{3}{10}$	—
1804	=	8, 0	—	1812	=	7, $\frac{2}{10}$	—
1805	=	7, $\frac{3}{10}$	—	1813	=	8, $\frac{1}{10}$	—
1806	=	9, $\frac{1}{10}$	—	1814	=	7, $\frac{7}{10}$	—
1707	=	8, $\frac{5}{10}$	—	1815	=	8, $\frac{5}{10}$	—

Die größte Feuchtigkeit fand am 6ten Januar Nachts, 26sten Febr. Morg., 2ten Okt. Morg.

*) Da die mittlere Temperatur von Ettlingen um einen Grad niedriger ist, als die zu Karlsruhe; so läßt sich also leicht auch die Temperatur von Ettlingen in den oben angegebenen Jahren finden.

und 29sten Dez. Nachts mit 99 Grad statt; die geringste, am 30sten April Mittags, mit 39 Grad bey 27 Z. 7 $\frac{3}{10}$ L. Barometer, 18 $\frac{5}{10}$ Grad Wärme, Westwinde und ziemlich heiterem Himmel.

Der Wind kam nach 1098 Beobachtungen von Nord 69 mal; (am meisten im Juny, Oktober und May), von Nordost 291 mal, (am meisten im April, März, November und Januar; am wenigsten im August und Juny); 8 mal von Ost, (am meisten im July; im Januar, März, May, Juny, August, September und Dezember niemals); Südost *) 3 mal (nur im September und May); Süd 25 mal, (am meisten im März, July und Oktober, nie im Februar, May, November und Dezember); Südwest 655 mal, (am meisten im August, Dezember, Februar, September und November; seltener im April und July); West 33 mal, (am meisten im July, Januar und Februar, niemals im März); Nordwest 14 mal, (am meisten im July und August, niemals im Februar, April, Oktober, November und Dezember). Die herrschenden Winde **), und ungewöhnlich oft, waren die von Südwesten.

---

*) Regelmäßig stellt sich hier Morgens und Abends ein Südostwind ein, der durch das Albthal weht, und überhaupt über der Alb, nach ihrer Richtung, hinstreicht.

**) Ueberhaupt sind in unserer Gegend die Südwestwinde, und auch jene von Westen, mehr im Sommer und Spätjahre; die Winde aus Osten und Norden aber mehr im Winter gewöhnlich.

Rücksichtlich der Witterung waren in den Jahren:

	Ganz heitere Tage.	Ganz trube Tage.	Verm. Tage	Regen Tage.	Schne Tage.	Schlo-ßen.	Gewit-rer.	Stür-me.	Nebel.
1801	58	72	235	143	24	6	21	13	7
1802	90	68	207	105	23	6	16	10	8
1803	58	71	236	101	21	6	20	15	6
1804	34	60	272	147	27	6	18	8	10
1805	46	64	235	127	29	7	17	11	4
1806	33	90	242	162	17	3	14	25	15
1807	42	87	236	101	41	2	21	13	6
1808	36	89	241	125	32	5	20	17	7
1809	27	66	272	129	26	4	19	11	2
1810	29	72	264	136	14	5	13	14	6
1811	51	51	263	124	24	7	22	2	0
1812	25	71	269	125	24	12	17	3	12
1813	16	59	290	129	15	9	26	13	9
1814	44	60	261	127	22	4	21	5	2
1815	32	61	272	137	21	14	19	21	2
1816	17	67	282	172	31	13	13	22	10
Mittel a. d. J. 1801 bis 1816.	42	70	253	128	24	6	19	12	7

Die wenigen ganz heitern Tage fielen in April, August, Februar und September; im Januar, März, Juny, July, November und Dezember fand keiner statt. Die meisten ganz trüben Tage waren im Januar, Dezember, November, Februar, März und September; im April war kein ganz trüber Tag. Die meisten vermischten Tage im Oktober, July, April, May und März. Die meisten Regentage im July, May und Juny. Die wenigsten im April, Oktober,

Februar und Januar. Die meisten Schneetage im Januar, Februar und November: ausserdem nur im März, April und Dezember. Die meisten Schloßen im April, März und May; die meisten Gewitter im July, May und August; das erste im Februar, das letzte im September. Die meisten Nebel im Oktober; die meisten Stürme im Januar und September. Wir hatten 74 Tage, an denen es fror; am meisten im Februar, November, Dezember und Januar; ausserdem nur im März, April und Oktober.

Die gesammte Quantität des auf einen Quadratfuß gefallenen Regen- und Schneewassers betrug 4472 Kubikzolle, oder 31 $\frac{6}{10}$ Zoll, so hoch würde es nemlich am Ende über der Erde gestanden haben, wenn davon Nichts in dieselbe eingedrungen oder verdünstet wäre. In den vorangegangenen Jahren betrug die Höhe des gefallenen Wassers:

1801 =	33 Zoll	8	Lin.	1809 =	25 Zoll	5	Lin.
1802 =	24 —	0	—	1810 =	26 —	0	—
1803 =	28 —	0	—	1811 =	21 —	6	—
1804 =	30 —	1	—	1812 =	21 —	0	—
1805 =	28 —	7	—	1813 =	25 —	1	—
1806 =	26 —	6	—	1814 =	19 —	2	$\frac{4}{10}$
1807 =	26 —	0	—	1815 =	19 —	4	—
1808 =	70 —	0	—	1816 =	31 —	0	$\frac{6}{10}$

Nur im Jahre 1801 fiel innerhalb 15 Jahren gegen 3 Zoll mehr Wasser als im verflossenen 1804; 3 und 5 kamen ihm am Nächsten; die Jahre 1814 und 1815 waren die trockensten. Im Jahre 1816 regnete es am meisten im July, und die übrigen Monate folgen so: August, May, September, Dezember,

Juny, November, März, Januar, Februar, Oktober, April, welcher der trockenste war. Die Verdünstung betrug 2336 Kubikzoll, oder 16 Z. 2 $\frac{6}{10}$ L. Höhe. Es kamen also auf einen Quadratfuß 2136 Kubikzolle mehr Wasser, als verdünstete, oder es blieb beynahe die Hälfte des gefallenen Regen- und Schneewassers in der Erde zurück, wodurch der Mangel an Feuchtigkeit von den Jahren 1814 und 15 wieder ziemlich ersetzt wurde.

Das merkwürdige Jahr 1816 zeichnete sich daher überhaupt durch seine niedrige Temperatur, viele Regen, Schloßen und Graupeln, durch viele Südwestwinde, Stürme und Orkane, und durch wenig Gewitter aus. Der Anfang des Jahrs war trüb, dünstig, stürmisch; im Anfange des Februars war ein Erdbeben bey Lissabon, von dem man auch in andern Gegenden z. B. Graubündten, Holland, etwas verspürte. Trüb, rauh und unfreundlich trat der Frühling ein; erst im letzten Drittel des Aprils begann es zu grünen. Die Sommermonate waren ebenfalls trüb, kühl, regnerisch, sehr veränderlich und ungemein gewitterhaft; demungeachtet hatten wir aber nur wenige Gewitter. Seit dem Jahre 1812 bestand der Hauptcharakter der Witterung überhaupt darin, daß es nach wenigen warmen Tagen gewitterhaft wurde; kam es zum Ausbruche eines Gewitters, so waren die folgenden Tage, oft Wochen, ungewöhnlich kühl. Dies fand besonders in dem Jahre 1816 statt. Am 5ten August gegen Abend trat ein fürchterlicher Orkan mit Gußregen ein, von dem oben (§. 265.) schon ausführlich die Rede war. Hierauf folgten einige freundliche Tage; allein, bald nahm die Witterung

wieder den alten Charakter an, und wir hatten zwar öfters ziemliche heitere Tage, es war aber dabey ungewöhnlich kühl. Der September begann mit häufigen Platzregen, trüber, kühler Witterung; vom 10ten an wurde inzwischen dieselbe etwas freundlicher, blieb es auch bis über die Hälfte des Oktobers, und die Baumblätter behielten ungewöhnlich lange ihr Grün. Um den 20sten schneite es auf den Gebirgen; es wurde kalt, und am 25sten hatten wir hier Eis. Ein Theil der unreifen Trauben erfror, und zum völligen Reifen waren wenige oder gar keine gediehen. Der November begann mit ziemlich angenehmem herbstlichen Wetter; am 20sten fiel aber schon beträchtlicher Frost ein, wodurch das Einthun der verspäteten Rüben und Grundbirnen unterbrochen ward. Die Kälte im Anfange des Dezembers war unbedeutend; in der Mitte thaute es, die Bäche und Flüsse wuchsen sehr an, oder traten zum Theile aus ihren Ufern; am 23sten fiel wieder Kälte ein, die aber nur kurz anhielt. — Bey einer solchen ungewöhnlichen nachtheiligen Witterung, die im Laufe des ganzen Jahres statt hatte, konnten nur hier und da die Feld- und Gartenfrüchte zur Reife gelangen.

§. 271.

Das Jahr 1816 bringt also das **Unglücksjahr** 1770 häufig in Erinnerung. Damals waren meteorologische Beobachtungen selten, und höchst unvollständig. Herr Professor v. **Bohnenberger** zu Tübingen theilte inzwischen Herrn Hofrath **Bökmann** *)

*) Siehe Karlsruher Zeitung, Nro. 7. Dienstag den 7ten Januar 1817.

zu Karlsruhe aus dem Nachlasse seines verdienten Vaters, die Zahl der Regentage mit, welche derselbe in der Nähe von Calw, im Königreich Wirtemberg, beobachtete, diese und die im Jahre 1816 zu Tübingen und Karlsruhe (welchen ich auch die zu Ettlingen anhänge), statt gehabten, ergeben sich aus folgender Tafel:

1770.	1816.		
Bey Calw.	B. Tübingen.	B. Karlsruhe.	B. Ettlingen.
May 19.	— — 20.	— — 21.	— — 21.
Juny 14.	— — 15.	— — 21.	— — 21.
July 23.	— — 24.	— — 24.	— — 24.
August 11.	— — 19.	— — 15.	— — 15.
Sept. 24.	— — 17.	— — 17.	— — 17.
Summe der Reg. Tage. 91.	— — 95.	— — 98.	— — 98.

Im Jahre 1770 gab es erst am 19ten November ein wenig Schnee und Eis. Die Witterung war bis zu Ende des Jahrs ziemlich gelind; mit Abwechslungen von Regen und Schnee

§. 272.

Die in dem verflossenen Jahre 1816 hier geherrschte Krankheitskonstitution war demnach die rheumatische; eine solche nemlich, welche alle Symptome, die von einer stets ungleichen, bald vermehrten, bald verminderten Transpiration herrühren, in sich begreift; diese erlitt aber nach den verschiedenen Jahrszeiten mannigfaltige Modifikationen, und zwar: 1) Da der Winter überhaupt in seiner Temperatur

wahrhaft excentrisch war, und zuweilen sehr laue, heitere und wirklich angenehme Tage hatte, die aber oft plötzlich durch sehr kalte, feuchte und stürmische Tage verbunden mit Regen und Schneegestöber, unterbrochen wurden; so konnte eine solche schnelle Witterungsveränderung unmöglich ohne Nachtheil für den allgemeinen Gesundheitszustand der Einwohner vorübergehen; denn, da die Kälte des Winters die thierischen Fasern straffer, stärker und fester machte, wodurch der Ton und die Elasticität derselben nothwendig vermehrt wurde; da ferner durch die Nord- und Ostwinde der ganzen Atmosphäre mehr Oxygen und Elektricität eingemengt wurde, wodurch das Blut in der Länge mehr oxydirt und die Blutkügelchen mehr an Energie gewonnen haben; da ferner dadurch die Lebensthätigkeit gesteigert und die verschiedenen innern Organe heftiger davon affizirt werden, auch mehr Blut als im normalen Zustande in sich aufnehmen u. s. w.; so entstanden hiedurch verschiedene entzündungsartige Zustände, die in ihren Graden sich mannigfaltig beurkundeten; daher entstanden sehr langwierige und hartnäckige Katarrhe und Flüsse, verschiedene Nervenaffektionen, erzeugt von einem rheumatischen flüchtigen Stoffe, Engbrüstigkeit und Koliken, aus eben dieser Ursache, vorzüglich aber Seitenstechen, Brustfell- und Lungenentzündungen, Hals- und Unterleibsentzündungen, nebst den so gewöhnlichen chronischen Krankheitsformen als: Lungensucht, Wassersucht, Hautausschläge u. d. g m.

§. 273.

2) Die Witterung des **Frühlings** war im Ganzen genommen, die lauen Tage abgerechnet, nicht besonders angenehm und schön; indeß nahm doch die

entzündlich-rheumatische Konstitution auch in dieser Jahreszeit immer mehr zu; da durch die begonnene Frühlingswärme neues Leben in die thierischen Organismen gelegt ward, der Turgor vitalis (daß ich mich so ausdrücken darf) vermehrt, die thierischen Theile fester und elastischer geworden waren, und der Faserstoff des Blutes leichter und eher gerann, überhaupt die ganze Säftemasse wärmer, häufiger, flüssiger und geistiger ward; so wurde dadurch die Vitalität des menschlichen Organismus bedeutend erhöht, und den Organen deßwegen mehr arteriöses Blut zugeführt, woher sich dann die sthenischen Krankheitsformen in dieser Jahrszeit erklären lassen. Daher herrschten noch immer, wie schon gesagt, akute Uebelseynsformen, namentlich Pneumonien, Enteritis, Angina, Katarrhe, Schnupfen, Heiserkeit, Kopfwehe, Schwindel, intermittirende Fieber und chronische Uebel. Vorzüglich interessant sind die von mir zu dieser Jahreszeit beobachteten und behandelten Wurmfieber und sonstige Zufälle von Würmern, deren Entstehung, so wie auch Doverens versichert, vorzüglich durch eine naßwarme Luft, (die eben zu dieser Jahreszeit bey uns statt hatte) begünstigt wurden; nicht nur bey Kindern, sondern auch sogar bey vielen Erwachsenen fand ich dergleiche, und bey einigen manchesmal sehr hartnäckige Wurmaffektionen. Nicht minder interressant ist mir ein Exanthem, das zu dieser Jahreszeit hervorkam. Bey ganz kleinen Kindern, so wie auch bey Erwachsenen, hatte der Ausschlag das Ansehen von sogenannten Wasserpocken; es erhob sich nemlich auf der Haut ein kleiner rother Punkt, der mit vielem Schmerz nach und nach so zunahm, bis er die Größe einer Erbse erreichte; die Entzündung, die sich durch einen

mehr oder weniger großen und rothen Hof um diese Pustel charakterisirte, und der Schmerz stiegen nun so lange, bis jener Punkt einer Wasserpocke ähnlich sah (dies dauerte oft 3 oft 6 Tage), endlich durch sich selbst, oder durch heftiges Jucken zerplatzte, aus welcher nun ein gelbliches Wasser floß; mit diesem Ausflusse hörte die Entzündungsröthe und der Schmerz auf; an dieser zerplatzten Stelle entstanden sodann Porken, die sich nach und nach abschuppten, oder stückweise abfielen und nur einen rothen Fleck auf der Haut zurückließen; es geschah zuweilen, daß sehr viele Porken der Art beysammen waren, die bey ihrer Ausbreitung oft ganz in einander schmolzen, und so oft einen beträchtlichen Theil der Haut mit einer dicken Kruste oder einem Schorfe überzogen; solche Stellen waren mehr oder weniger roth, brennend heiß, verbunden mit einem unausstehlichen Jucken, vorzüglich am Abend und in der Wärme; aus diesem Schorfe floß fast beständig ein weißgelblichtes Eiter heraus. Dieses Exanthem befiel meist die Extremitäten, zuerst die Handwurzel, oder die innere Fläche der Finger, dann auch die Schenkel; hatte dies Uebel schon längere Zeit gedauert, so wurde auch der Unterleib, und namentlich die Hinterbacken davon ergriffen, wo oft ein Geschwür das andere bedeckte, aus welchen manchesmal eine unglaubliche Quantität Eiter floß. Dieses Uebel währte oft sehr lange; ja, ich beobachtete es bey einem Patienten fast ¾ Jahre; und glaubte man mit der Kur am Ende zu seyn, hatte sich alles abgeschuppt; so kam dieses Exanthem wieder und manchesmal stärker, als zuvor, zum Vorscheine. Dieser Hautausschlag, den ich als eine metamorphosirte Krätze betrachten möchte, war ansteckend; so, daß mehrere Familienglieder, die

mit dem Patienten umgiengen, ebenfalls davon ergriffen wurden.

§. 274.

3) Der Sommer war eben so wie die zwey vorhergegangenen Jahrszeiten äusserst veränderlich; im Ganzen genommen hatten wir mehr trübe und regnerische, als heitere und schöne Tage: die Veränderungen der Temperatur, die in dieser Jahrszeit oft zu plötzlich eintraten, hatten ebenfalls auf das gesammte Gesundheitswohl der Einwohner nachtheilig eingewirkt; denn die langen warmen, mitunter auch heissen Tage, die kurzen Nächte, die warmen Südwinde, die ungleich größere Wärme des Erdreichs erzeugten eine Asthenie der Lebensthätigkeit des Organismus. Der Turgor vitalis wurde also geschwächt; denn, da das heiße Medium die negative Wasserform, das Hydrogen hervorrief, so wurde dadurch der ganze Körper verbrennlicher gemacht, die Sensibilität erhöht, zugleich aber auch der Ton, die Energie und Elastizität des Organismus vermindert; es entstunden daher schon mannigfaltige Mischungen und Veränderungen in der animalischen Säftemasse: das Venenblut wurde dunkelröther, ausgedehnter, phlogistischer, hatte weniger Oxygen. Der Eyweisstoff ward durch das vorwaltende Hydrogen aufgelöst erhalten, sein Hang zur festen Form und der Turgor des arteriösen Blutes hörte auf, der Faserstoff verschwand. Und, da überhaupt die Sommeratmosphäre ohnehin ärmer an Sauerstoff ist, wodurch nun weniger durch den Athmungsprozeß zersetzt, weniger Wärme entwickelt, und weniger venöses Blut in arterielles umgeschaffen wurde; so mußten nun auch alle Secretionen durch die vermehrte Ausdünstung und

den Schweiß und durch die ungleich schlechtere Verdauungskraft den Charakter der größern Combustibilität, d. i. des vermehrten Verhältnisses von Stick- und Wasserstoff erhalten, indem sie durch die geschwächte Lebensthätigkeit leichter ihren chemischen Verwandtschaften folgen, wodurch nun alle durch den vermehrten Wärmegrad entwickelten und freygemachten Stoffe der Leber als ihrem Hauptreinigungsorgan zugiengen; daher bemerkte ich im verflossenen Sommer, nebst der rheumatischen Konstitution noch vorzüglich viele biliöse Diarrhöen, mehrere Gelbsuchten, Leberverstopfungen, ruhrartige Durchfälle von bösartigen nervösen Symptomen begleitet; überhaupt immer entzündliche Krankheitsformen mit mehr oder weniger gestörter Gallensekretion, nebst gastrischen Uebelseynsformen. Bey den meisten derartigen Patienten beobachtete ich den Urin ungewöhnlich gelb und dick; die Ausdünstungen waren überhaupt schärfer und übelriechender, der Mund stets unrein, vorzüglich mit dicken gelben Striemen belegt; Fehler der Verdauung, Verstopfung des Leibes, oft reichliche Gallenabsonderung, manchesmal mit auffallend hervorstechenden entzündlichen Symptomen der Leber.

§. 275.

4) Der Herbst und das Spätjahr endlich, war unter allen vorhergegangenen Jahrszeiten wohl die angenehmste, und hatte daher die schönsten und angenehmsten Tage. Dieser hatte aber durch seine schon kältere Temperatur, durch die längeren Nächte, die kühlern Winde, die gallichte Stimmung der Säftemasse auf das Höchste gebracht; der Kohlenstoff, der durch die jetzt wieder eingetretene kühlere Beschaffenheit der Atmosphäre zurückgehalten ward, hatte sich auf die

Eingeweide des Unterleibes, namentlich aber schon auf die gereizte Leber, die Milz, den Magen, und die Gedärme geworfen, und so die eigentlichen Herbstkrankheiten, die ganz der eigentlichen schwarzgallichten Konstitution der Alten entspricht, erzeugt. Daher beobachtete ich vorzüglich Infarctus, hartnäckige Hautausschläge, schwarzgallichte Diarrhöen, kolikartige Schmerzen, namentlich im Colon transversum; zähe schwarze und leimartige Stühle, Dysenterien, überhaupt Uebelseynsformen gestörter Se- und Excretion, als: Wassersuchten, Geschwulste: ferner Auszehrungen, Quartana, und unter andern einen Kranken mit dem Morbus niger Hippocratis. Eben so bemerkte ich zu eben dieser Zeit, namentlich in verschiedenen Ortschaften, einen entzündungsartigen Zustand der Parotis, welcher schnell in eine Exulceration übergieng. Der Ausfluß des Eiters war mit einem unausstehlichen Gestanke verbunden.

Der anfangende Winter hob nun zum Theil wieder durch seine Kälte dieses Spiel der Affinitäten, und brachte mehr Normalität in den organischen Verrichtungen hervor, ungeachtet die Herbstkonstitution sich fast noch bis zum Januar 1817 beurkundete.

Krankheitszustand.

§. 276.

Unser sehr angenehmes Klima, die verhältnißmäßig geringe Volksmenge, der hinlängliche Vorrath von Lebensmitteln rc. sind bestimmt von einem günstigen Einflusse auf den hiesigen allgemeinen Gesundheitszustand der Einwohner; allein der Mangel der gehörigen

Straßenreinlichkeit, die in den finstern Gäßchen eingeschlossene oft wahrhaft mephytische Luft, die feuchten Wohnungen und die öftern Ueberschwemmungen der Alb gehören bestimmt zu den schädlichen Potenzen, die gewiß oft Krankheiten erregen, die indeß obige Momente nie überwiegen; daher giebt eine genaue Prüfung der hiesigen Stadt ein sehr günstiges Resultat derselben; so zwar, daß wir die Verhältnisse derselben als für die Gesundheit sehr zuträglich betrachten dürfen. Eigentliche Epidemien sind hier selten, endemische Uebel giebt es gar nicht, und die Zahl der zur gleichen Zeit krank darniederliegenden ist, im Ganzen genommen, sehr mittelmäßig; ja wir finden, daß bey den meisten Krankheiten die schädlichen Momente individuell sind, indem sie mehr von den Verhältnissen der Individuen, als vom allgemein Einwirkenden abhängen; daß übrigens die verschiedenen Gewerbe, der Stand, die Lebensart der Einwohner 2c. hierin einen merklichen Unterschied constituiren, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sechszig Jahre ist für die Einwohner kein besonders erhebliches Alter *); ja es giebt ihrer noch viele hier, die 70 — 80 — 90 und darüber alt sind; erst vor mehreren Jahren starben hier zwey Geschwister, von welchen die Schwester 110 und der Bruder nahe 100 Jahre erlebten; beyde bedurften nie einer Arzney. Wir finden hier eine unvergleichliche Munterkeit bey

*) Ich finde hier, daß vorzüglich das weibliche Geschlecht z. B. Unverheyrathete, und auch Wittwen ein ungleich höheres Alter erreichen, als das Männliche, welche Bemerkungen auch schon von verschiedenen andern Schriftstellern gemacht wurden.

den Greisen, und dabey oft noch eine solche Rüstigkeit, die wahres Erstaunen einflößen.

Unser Wasser ist vortrefflich, so, daß es zum ökonomischen Gebrauche nicht besser zu wünschen wäre. Unsere Luft ist der nahen Gebirge wegen schon reinere und leichtere Bergluft; sammeln sich auch verschiedene nachtheilige Ausdünstungen an, so ist der Wind, der gewöhnlich Morgens und Abends das Albthal durchstreicht, ein vorzügliches Mittel, dieselben zu entfernen; durch die Alb ist übrigens auch unsere hiesige Temperatur, in Vergleichung mit jener zu Karlsruhe, etwas unbeträchtlich kühler.

§. 277.

Indeß fehlt es nicht an Thatsachen, daß, so vortrefflich auch alle diese hier berührten Einflüsse für Ettlingen sind, dieses doch während mehreren Dezennien von den verschiedensten Epidemien *) heimgesucht wurde, deren Entstehung aber mehr zufälligen Umständen, d. h. der Konkurrenz ungünstig eingewirkter Momente zuzuschreiben ist, und die daher nicht in der hiesigen Lokalität gegründet waren.

*) Eine vollständige Geschichte des Verlaufs der Krankheiten unserer Stadt von einer langen Reihe von Jahren kann nicht geliefert werden: denn, troß meiner vielen und mühsamen Nachforschungen, sind mir hievon keine weitern Nachrichten, als die oben angegebenen bekannt geworden. Eben so kann ich mich auch nicht in eine strenge Deduktion der hier geherrschten Krankheitsformen einlassen, weil eine solche ausser meinem Plane liegt, und mich auch zu weitläufig machen würde; wo indeß eine Krankheitsform besonderes Interesse gewährt, werde ich auch ausführlicher davon handeln.

So herrschte der blaue Husten in den Jahren 1785 und 1786 so heftig hier, daß eine große Anzahl der Kinder in der Stadt und auf dem Lande starben. In den Jahren 1793, 94 und 95 waren in dem Großherzogthume Baden viele östreichische Spitäler eingerichtet, deren auch in Ettlingen sechs an der Zahl waren. Die Krankheitsform war hier, so wie überall, der Lazarethtyphus, wodurch gegen 200 Menschen hiesiger Stadt krank darnieder lagen, und gegen 70 — 80 meist von mittlerem Alter ein Opfer wurden; noch später herrschten wieder einige bösartige Krankheiten, als: Scharlach, Masern und Ruhren, deren Bösartigkeit indeß doch bald wieder Schranken gesetzt wurden. Die Epidemie vom Jahre 1805, die durch ganz Teutschland so traurige Spuren hinterließ, hatte auch hier fürchterlich gewüthet, und mit Entsetzen erinnern sich die hiesigen Einwohner an deren Tödtlichkeit. Eben so fürchterlich, und vielleicht noch zerstörender war die letzte hier geherrschte nervöse Epidemie vom Jahre 1813, welche, wie in den übrigen Orten, so auch hier, traurige Folgen ihres Daseyns hinterließ.

Es läßt sich daher genau nachweisen, und die Sterberegister früherer Jahre geben noch weitere Belege, daß diese Krankheiten fast immer nur im Gefolge der Kriegesereignisse erschienen, und daher keineswegs in der hiesigen Ortslage sich beurkunden; wenn man aber bedenkt, daß Mißjahre der Vegetation schaden, und die verdorbenen Produkte derselben, so wie die sie begründende üble Witterung dem animalischen Leben nachtheilig seyn müssen, dann schützt freylich keine Lage vor Krankheiten dieser Art. Bemerken wir endlich

noch, daß mit der gehobenen Ursache, z. B. nach der Entfernung der Spitäler, beym Eintritte besserer Witterung ꝛc. diese Krankheiten nicht sogleich aufhören, ja daß sie gleichsam, wie der Funke in der Asche fortglimmen, und bald da, bald dort zünden, wo nemlich Lebensart oder zufällige Schädlichkeiten dafür empfänglich machen; so giebt dies wieder einen Grund, weswegen immer verschiedene bösartige Krankheitsformen nach solchen geherrschten Epidemien zurückbleiben, und eine lange Zeit noch fortdauern.

§. 278.

Ueberhaupt erscheinen seit mehreren Jahren immer verschiedene Arten von nervösen Affektionen; so herrschte der Typhus nervosus öfters sporadisch hier; sehr selten Typhus putridus in früheren Jahren; in dem verflossenen Jahre kamen mir mehrere Febres pituitosæ, vorzüglich aber biliosæ vor, die stets von nervösen Symptomen begleitet waren, und daher die Krankheit immer hartnäckiger, bösartiger und langwieriger machten; das nemliche gilt von nervösen Pneumonien, deren ich ebenfalls mehrere beobachtete.

§. 279.

Die Klasse der Entzündungskrankheiten machen hier eine der wichtigsten Krankheitsformen aus; reine entzündliche Fieber beobachtete ich mehrere, die meisten aber waren mit örtlichen Entzündungen complizirt. Hieher gehören vorzüglich Augenentzündungen, seltener Hirnentzündungen, öfterer Ohrenentzündungen; namentlich aber Lungen- und

Brustfellentzündungen, die hier auffallend häufig und namentlich bey Nordostwind vorkommen; nicht minder Leber- und Unterleibsentzündungen, die alle der antiphlogistischen Methode oft mehr, oft weniger in ihrem ganzen Umfange angewendet, wichen; nicht selten sind dergleichen Entzündungen sehr complizirt, und meist von nervösen Symptomen begleitet, die aber immer nach gehobener Entzündung gelind reizenden Mitteln weichen. Ueberdies halte ich den Satz: daß der asthenische Zustand ungleich häufiger, und unsere Konstitution überhaupt asthenisch sey, und unsere Generation — durch die Beziehungen, in welchen unser Organismus mit der Aussenwelt steht, die mithin die asthenische Opportunität mehr herbeyführen, als den entgegengesetzten Zustand — einem immer größern Schwächezustand entgegenschreite, nicht für apodiktische Wahrheit, so sehr auch viele neuere Aerzte dafür sprechen. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß die Zahl der Schwachen bedeutend ist, und daß wir hierin unserer Lebensweise Vieles zur Last legen dürfen; allein, so allgemein hat übrigens die Schwäche nicht um sich gegriffen, daß nicht wahre sthenische Krankheiten noch immer oft beobachtet würden, (welches ich hier vorzüglich beurkundet finde), bey welchen der antisthenische Heilplan in seiner ganzen Ausdehnung und zwar mit Erfolge angewendet werde. Dieser Fall ist also hier nichts Seltenes. Bey Leuten, welche in asthenischer Opportunität sind, und durch Veranlassung stärkerer incitirender Einflüsse in sthenische Krankheiten verfallen, kann der antisthenische Heilplan nur mit großer Vorsicht und Beschränkung eintreten; da bey die-

sen die Hypersthenie gewöhnlich nur das Mittelglied eines höhern Schwächezustandes wird. Daher glaube ich, ungeachtet der asthenische Charakter bey uns, wie aller Orten, der häufigere ist, annehmen zu dürfen, daß Schwächlichkeit und überhaupt Schwäche nicht allgemein überwiegend sey. Dies beurkunden theils die zu allen Zeiten verhältnißmäßig geringe Zahl der Kranken, und theils die Mortalitätslisten.

§. 280.

Halsentzündung bey Erwachsenen ist hier keine Seltenheit. Ihre ursprüngliche Veranlassung verdankt sie meist dem Wechsel der Witterungsverhältnisse; indeß nimmt diese nie einen bösartigen Charakter an, und wird schnell und leicht durch örtliche Blutausleerung, Vesikatorien und eine diaphoretische Methode ꝛc. gehoben.

§. 281.

Wechselfieber gehören zu jenen Krankheitsformen, die hier am wenigsten herrschen; sie sind daher im Ganzen genommen selten, und die gewöhnlichern sind eintägige, seltener drey- und viertägige; noch seltener die bösartigen; jene nemlich, welche von bösartigen nervösen Symptomen begleitet werden. Diese Krankheitsform wird meist sehr schnell durch die Cortex Chinæ regiæ, (welche ich unter allen Chinaarten für die Beste halte), gehoben; bey nervösen Symptomen leisten oft Valeriana, Arnica ꝛc. in Verbindung mit der Cortex die wesentlichsten Dienste. Nicht selten erleichtert den Kranken während der Kur ein öfters gegebenes, gelindes Laxans.

§. 282.

Die Ruhr war in frühern Zeiten weit häufiger, als in den letztern, und wurde auch damals nicht selten epidemisch. Diese Krankheit herrscht übrigens, noch zuweilen in der Mitte des Sommers, bis gegen Ende des Herbstes sporadisch; manchesmal ist sie mit sehr bösartigen Symptomen begleitet. Hier leisteten Emulsionen aus dem Mandelöl mit Opium, zuweilen auch mit Campher, nebst erweichenden Ueberschlägen und allgemeinen Chamillenbädern die besten Wirkungen.

Unter die frequentesten äusserlichen Uebelkeitsformen rechne ich billig den Rothlauf, (die Rose Erysipelas), bekenne aber auch zugleich, daß Afterärzte und Frau Basen beynahe jede Krankheit für Rothlauf erklären. Dabey wird nun einige Tage fürchterlich geschwitzt, bis dieser gefürchtete Zustand wieder vorüber ist. Diesem muß sich das Kind, der Mann, die Alte getreulich unterwerfen, worunter einige Familien gehören, die der Aberglaube des Rothlaufs so gewaltig plagt, daß sie sich, wo möglichst, hüten, bey windigen Tagen auszugehen; oder, wenn auch dies nicht geschieht, zuweilen in den Stuben den Einbildungs- oder Verzärtelungs-Rothlauf bekommen.

Das Nehmliche gilt vom Friesel, das namentlich auf dem Lande in vorzüglicher Autorität steht, und wobey so lange fortgeschwitzt wird, bis den Körper eine Fieberhitze ergreift, und ihn erst zu einer langwierigen Krankheit vorbereitet.

§. 283.

Die bey weitem häufigern Krankheitsformen, welche die hiesigen Einwohner am meisten befallen, sind:

das Abweichen, die Kolik und Cholera; nicht selten haben diese mit den rheumatischen Affektionen gleichen Ursprung, sie stellen sich gewöhnlich im Früh- und Spätjahre ein. Dieses Abweichen scheint mir nichts anders als ein geringerer Grad von Entzündung des Darmkanals zu seyn, welches theils durch die dünne und leichte Bekleidung, theils durch die Beschäftigung unter freyem Himmel, und durch den unvorsichtigen Genuß schwächender Speisen und unkluges Verhalten bey Zugluft und Zimmerwärme veranlaßt wird. Die Diarrhöe hebt meist eine ölichte Emulsion mit Opium nebst den Einreibungen der Campfersalbe, und ein gehörig diätetisches Verhalten. Kolik wird meist durch eben dieselben Einreibungen nebst trockenen Bähungen oder allgemeinen Bädern, krampfstillenden Klystiren, und einem Pfeffermünzaufgusse u. s. w. gehoben; jedoch erleidet diese Kurmethode nach Verhältniß der Umstände mannigfaltige Modificationen. Das nemliche gilt auch von der Cholera.

§. 284.

Eine fernere Krankheitsklasse machen die verschiedenen Anomalien der Verdauung aus; diese entstehen gewöhnlich durch Ueberladung des Magens von hart oder schwer verdaulichen Speisen, allzugeistigen Getränken, u. s. w.; eine solche Ueberfüllung des Magens muß nothwendig dessen Funktionen stören, daher Fehler der Chilification und Assimilation, und endlich dadurch gestörte Nutrition; indeß kehren dergleichen durch Excesse erzeugte Anomalien mittelst eines freywilligen Erbrechens wieder zur Normalität zurück; zuweilen werden auch Weine, Brandtweine u. d. g. angewandt; in ärztlicher Hinsicht leistet oft ein Brech-

mittel die herrlichste Wirkung, manchesmal reichen auch blos bittere und gewürzhafte Mittel hin.

§. 285.

Die hier seit einigen Jahren vorzüglich herrschende Krankheitsform ist die Rheumatische, die auch wirklich auffallend mit den Witterungsveränderungen in genauer Beziehung steht; oft erscheint der Rheumatismus völlig fieberlos; häufiger indeß mit einem wirklich entzündlichen Fieber, welches nicht selten die strengste antiphlogistische Methode erfordert. — Eigentliche Gichtkandidaten giebt es hier zum Wunder wenige. Rheumatismen und rheumatische Fieber beobachtete man zu allen Jahrszeiten, und bey den verschiedenen Geschlechtern, und in den verschiedensten Altersperioden. Zuweilen befiel der Rheumatismus mehr das äussere zuweilen mehr das innere Hautsystem; manchesmal beschränkt er sich auch nur auf einzelne Organe. Die diaphoretische Methode, namentlich der Salmiak in einem Hollunderaufguße, mit Roob Junip. u. s. w. nebst Einreibungen von der flüchtigen Camphorsalbe mit Opium, zuweilen auch Vesicatorien heben schnell dergleichen Zufälle.

§. 286.

Das Hämorrhoidalübel scheint gegenwärtig zunehmen zu wollen; ja, ich beobachtete dasselbe schon bey noch sehr jungen Individuen. Blutigel an den After applicirt, nebst Einreibungen von dem Unguent. Linar., und innerlich: Cremor. Tartar. mit Sulphur. depur.; vorzüglich aber die Starkischen Pillen aus Extractum marrub. Rub. Tinct.

Lign. Campesch. Flor. sal. ammoniac. martial. Linatura martis. leisteten oft in hartnäckigen Fällen die beste Wirkung.

§. 287.

Fehler der Gallen Se- und Excretion, als: Gelbsuchten, Gallensteine, Leberverhärtungen ꝛc. sind nichts Seltenes; überhaupt herrscht bey der gemeinen Klasse das grellste Vorurtheil von der Galle und ihrer Funktion. Bey der Gelbsucht, mit und ohne Gallensteine, sind öfters Abführungen von Rhabarber wesentlich nothwendig; das Vorzüglichste aller Mittel gegen die Gelbsucht aber, das mit Unrecht in den jetzt so aufgeklärten Zeiten verachtet scheint, ist das Eygelb; ich lasse nemlich den Kranken des Tags 5 — 6 frische Eyer genießen, d. h. das Gelbe wird mit einem Melissenthee und etwas Zucker angerührt, alsdann getrunken; noch nie verließ mich dieses Mittel; ja, ich halte es für specifisch in der Gelbsucht, und wünschte, daß hierüber (in Verbindung mit öftern Abführungen von Rhabarber) weitere Erfahrungen gemacht werden möchten.

§. 288.

Die Würmer, namentlich Spul- und Madenwürmer spielen hier eine bedeutende Rolle; das Beste Antidotum fand ich in Pulv. Sem. Cinac Unc. sem. Pulv. rad. Jalapp. dr. un. Calomel. scrup un. und Sacchar. alb. drachm. sex., das nach Verhältniß der Konstitution und des Alters ꝛc. alle 2, alle 3 Stunden zu einer Messerspitze oder einem Kaffeelöffelchen voll in einem bitter aromatischen Thee gegeben wird.

Bandwürmer giebt es ebenfalls hier; nur ist zu bedauren, daß durch die Ungeduld der Kranken oft die Kur ohne erfreulichen Erfolg beendet wird.

§. 289.

Wassersuchten, sowohl Brust = als Bauchwassersuchten und wässerigte Geschwülste sind nichts Seltenes; ich möchte behaupten, daß sie meist Folge anderer Krankheiten als ursprüngliche Krankheitserscheinungen seyen; bey den Frauen erscheinen sie meist bey der aufhörenden Periode, und bey den Männern mehr oder weniger durch den Mißbrauch geistiger Getränke. Unter allen Mitteln hat mir das Decoct. Altheae mit Squilla etc. nach Quarins vortrefflicher Methode stets die besten Dienste geleistet.

§. 290.

Schwindsuchten sind im Verhältnisse zur Zahl der übrigen Krankheiten nicht besonders häufig, obschon es deren zu jeder Zeit giebt. Unter dem jungen Völkchen wird diese Krankheit weniger beobachtet, als bey den Erwachsenen; indeß erscheint sie meist als Folge unbesonnener Lebensweise. Die Schwindsucht oder Auszehrung, ohne topische Organisationsfehler, ist die Folge vieler andern Krankheiten, namentlich der höhern Grade der Nervenkrankheiten, seltener hartnäckiger Fieber und schiefer ärztlicher Behandlung; Gewohnheitssäufer eilen auch oft einer schnellen Consumtion ihres Körpers entgegen. Besondere Momente, welche diese Krankheit begünstigen, findet man in unserer Stadt nicht. Unter den Schwindsuchten von topischen Organisationsfehlern ist die Lungenschwindsucht die häufigste; die ursächlichen Momente,

welche sie begründen, sind meiner Beobachtung zu Folge, immer individuell oder zufällig; die wichtigsten Ursachen sind indeß: die phthisische Architektur, die zu leichte Bekleidung bey jeder Jahrszeit, Ausschweifungen beym Vergnügen, besonders im Tanzen, vorhergegangene Krankheiten, Blutspeyen, langwieriger Husten, öftere Fieberkrankheiten, vorzüglich bey drückenden Nahrungssorgen, Mangel der Diät im Zustande der Reconvaleszenz, und was so häufig von den Menschen übersehen wird, die Ansteckung derselben, (wovon ich gegenwärtig deutliche Beyspiele habe), durch den zu langen Umgang mit Lungensüchtigen; ja, es verdiente wirklich eine öffentliche Warnung, die Kleidungsstücke, Betten u. d. g. eines Phthisischen nur mit Vorsicht zu benutzen! — Auch die Luftröhrenschwindsucht wurde hier einigemal beobachtet, bey welcher, so wie bey den übrigen Schwindsuchten, die Skropheln häufig ursächlichen Antheil haben.

§. 291.

Der Bluthusten wird hier, im Ganzen genommen, schon selten beobachtet.

Desto häufiger herrschen bey uns Katarrhe, Dampf und Engbrüstigkeit, verbunden mit einem oft äusserst ängstlichen Herzklopfen, und einem oft nicht zu stillenden Krampfhusten; dies gilt namentlich bey den Alten, die Jüngern werden hingegen im Früh- und Spätjahre nur von geringeren katarrhalischen Affektionen ergriffen.

§. 292.

Chronische Hautausschläge, namentlich Krätze, Flechten u. Kopfgrind, sind hier häufige

Erscheinungen; der innere und äussere Gebrauch des Schwefels, und die Jasserische Salbe sind hiezu stets von der besten Wirkung.

Venerische Krankheiten sind hier wohl die seltenern Krankheitserscheinungen; zuweilen kommen die gelindern Grade derselben als Tripper, einfache Schanker und Bubonen vor, die stets der antisyphilitischen Kurmethode weichen. Uebrigens kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bey diesem Uebel die medizinische Pfuscherey wohl am stärksten ist, denn der Arzt erhält nicht selten dann den Kranken, wenn seine Gesundheit durch den Pfuscher schon völlig zu Grunde gerichtet ward.

§. 293.

Die Nervenkrankheiten spielen hier eine nicht unbedeutende Rolle. Die Hypochondrie beym männlichen Geschlechte ist um ein Bedeutendes geringer, als die Hysterie beym weiblichen Geschlechte, die nicht selten allen Anstrengungen des Arztes trotzt.

Schlag- und Steckflüsse kommen ebenfalls zuweilen vor; übrigens befiel der Schlagfluß nur ältere Personen, und obschon dickleibigte Subjekte mit kurzem Halse, wenn sie ihre Lebensweise nicht in eine Wassersucht stürzt, vom Schlagfluß ergriffen werden; so entgehen ihm doch viele solche Personen bis in ein hohes Alter, und manche hagere schwächliche Menschen werden unvermuthet von demselben überfallen. Halbschläge und Lähmungen sind seltener, desto häufiger aber Schwindel, das halbseitige Kopfwehe und alle geringern Grade der Nervenkrankheiten.

Die Steckflüsse befallen Personen von schleimigter Konstitution, mit veraltetem Asthma, und sind besonders unter der Klasse der Aermern häufig.

§. 294.

Mit den Nervenkrankheiten in nächster Verbindung stehen die sogenannten Seelenkrankheiten. Erst in den zwey letzt verflossenen Jahren behandelte ich sieben Melancholische, einen Maniacum und eine mit Mutterwuth. Epileptische sind eine Seltenheit.

§. 295.

Was die hier vorzüglich erscheinenden Frauenzimmerkrankheiten betrifft, so sind folgende die vorzüglichsten:

Anomalien des Menstruationsgeschäftes giebt es hiervon mannigfaltige Arten, die meist von schmerzhaften Symptomen begleitet sind; der fluor albus, der nicht selten auf dergleichen Veränderungen erscheint, ist oft ein hartnäckiges Symptom, welcher oft vor, oft nach der Periode eintritt, zuweilen erscheint er auch statt derselben; im letztern Falle widersteht er meist der ärztlichen Behandlung, und legt somit den Grund zur Unfruchtbarkeit. Bleichsuchten sind übrigens hier nicht seltene Phänomene.

Gebährmutterblutflüsse erleiden nicht selten die Gebährenden, und besonders Schwangere, welche einen Abgang der Frucht in den ersten Monaten der Schwangerschaft erleiden; zuweilen bemerken wir auch dergleichen ausser der Schwangerschaft, die aber meist von örtlichen Uebeln herrühren; bey Blutflüssen

fand ich die Phosphorsäure mit Zimmettinktur augenblicklich wirksam.

§. 296.

Das Erbrechen der Schwangern ist bey uns hier und auf dem Lande keine Seltenheit und ereignet sich meist im Anfange gleich nach der Conception wegen des zu großen Reitzes, der dadurch im ganzen Organismus erregt wird; seltener erscheint das Erbrechen gegen den sechsten, achten und neunten Monat, da die Gebährmutter in das große Becken steigt, und daher auf Magen, Leber und Gallenblase drückt. Dieser lästige Zufall wird oft allein durch den Hoffmännischen Geist mit Zimmetthee und geistigen Einreibungen beseitigt.

§ 297.

Andere die Schwangern beunruhigende Zufälle sind: Durchfälle, Krampfhusten, Zahnwehe, Lenden- und Kreutzschmerzen, Schwindel, Kopfwehe, Betäubung und Ohnmachten, die aber meist der gehörigen Behandlung nebst einem strengen diätetischen Verhalten weichen.

Abortus und Frühgeburten sind hier nicht selten; die diese Uebel erzeugende Ursachen sind meist heftige und auf die Gebährmutter wirkende Potenzen, topische, physische und moralische Einwirkungen.

Eben so gewöhnlich, und ich möchte fast bekennen, noch häufiger erscheinen hier Anomalien der Brüste und ihrer Funktionen, als z. B. Härte, Schmerz, frühzeitige Milch, die durch zu starke Anhäufung Entzündungen und Eiterungen bildet.

Häufig beobachtete ich hier ebenfalls die Kindesadern oder Blutaderknoten bey Schwangern, (Varices) welche an den Ober- oder Unterschenkeln, von der Größe einer Erbse bis zu jener eines Hühnereyes sich bilden, wozu sich nicht selten auch ödematöse Geschwülste gesellen; manchesmal sind sie einzeln, zuweilen confluent und traubenförmig, oft hart oder weich, schmerzhaft oder brennend, besonders bey dem Gehen, und können oft durch Bersten sehr natheilige Folgen für Mutter und Kind nach sich ziehen.

§. 298.

Den Verlauf der Geburt und ihrer Perioden betreffend; so ist dieser meist zum Glück für Ettlingens Frauen normal; und schwere, widernatürliche und Instrumentalgeburten sind hier immer eine große Seltenheit.

Häufiger erscheinen hier und auf dem Lande schon die Nachgeburtsverwachsungen und Retentionen. Es ist zwar hier der Ort nicht, mich in den gelehrten Streit der älteren und neueren Aerzte über die baldige oder spätere Lostrennung der Plazenta nach der Geburt einzulassen; meine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand, der mich gleich zu Anfange meiner praktischen Laufbahn so sehr beschäftigte, werde ich zu seiner Zeit in einem öffentlichen Journale mittheilen; ich will aber hier nur so viel erinnern, daß ich mit den neuesten und größten Geburtshelfern unsrer Zeit darin übereinstimme, daß bey vorhandenen Gebährmutterblutflüssen nach zurückgelassener Nachgeburt nur dann die künstliche Lostrennung der Nachgeburt vorgenommen werden

müsse, wenn auf ein wiederholtes zweckmäßiges medizinisches und vorzüglich diätetisches Verhalten der Blutfluß ganz und gar nicht gestillt werden sollte! —

§. 299.

Unsere Wöchnerinnen sind größtentheils während ihres Wochenbettes gesund, hie und da treten bey jenen, welche schon mehreremal gebohren haben, oft mehr oft weniger starke Nachwehen ein, die manchesmal wohl zu berücksichtigen sind; besonders erfordern sie die größte Aufmerksamkeit, wenn sie von irregulären Contraktionen und darauf folgender Relaxation des Fruchthälters herrühren und durch materielle Reitze, Fragmente der Plazenta, und der Eyhäute, oder durch geronnenes Blut in der Gebährmutter hervorgebracht werden.

Zuweilen ereignet sichs auch, daß der Lochialfluß unterdrückt wird, welche Suppression von den nachtheiligsten Folgen ist, und nicht selten heftige Kolikschmerzen, Magenkrämpfe, Kopfwehe, Delirien, Hirn- und Gebährmutter-Entzündung hervorbringen kann.

Das Kindbetterinnenfieber betreffend, so hat auch diese fürchterliche Krankheitsform manche hiesige Wöchnerin heimgesucht und nicht selten auch aufgerieben; indeß giebt es doch Fälle, wo dergleichen Kindbetterinnenfieber mit einer gelind reitzenden Methode bald und glücklich gehoben wurden.

Das Milchfieber endlich, welches hier schon im zweyten oder dritten Tage nach der Entbindung

durch ein Spannen und Stechen in den Brüsten, durch das eintretende Colostrum, durch Hitze und Frösteln ꝛc. sich ankündigt, hat hier gewöhnlich einen sehr leichten und gutartigen Verlauf, so daß in der Regel die Arzneyen entbehrt werden können. Nur wenn Milchknoten entstehen, pflegt man sich an den Arzt zu wenden, welcher nun dafür besorgt ist, daß kein Uebergang in Absceß erfolgt.

§. 300.

Bey weitem übertrifft die Zahl der **Kinderkrankheiten** jene der Erwachsenen; dies ist auch im Ganzen genommen sehr natürlich; denn, betrachten wir den kindlichen Organismus, wie er verhältnißmäßig zu den übrigen Lebensperioden säftereicher, die ganze Organisation aber schwächer und feiner, der Knochenbau nachgiebiger und biegsamer, die Knochen selbst mehr Knorpelsubstanz ist, da das Muskelsystem noch wenig Haltung, Kraft und Selbstständigkeit hat, wie die Muskeln überhaupt noch zu weich und locker sind, ihre Cohäsion noch gering ist, Bänder und Sehnen mehr schlaff und daher leichter ausdehnbar und der Zerreissung eher unterworfen sind; wie ferner das ganze Nervensystem, vermöge der Zartheit und Weichheit der Fasern reitzbarer und empfänglicher ist und daher von den äussern Einflüssen leichter affizirt werden kann, wie aber dieses Affizirtseyn, oder diese Erregung nur für eine Momentane betrachtet werden könne, da die höhern Vermögen zum Theile noch schlummern, zum Theile aber auch wegen der geringen Energie der ganzen kindlichen Organisation nicht lange diesen eingewirkten Reitzen reagiren können; wie überhaupt das automatische Leben im Kinde prädominirt,

und wie nur manchesmal die Spuren des sensoriellen Lebens sehr gering sind, so wird man sich hierüber nicht besonders wundern dürfen!

Bedenkt man nun dieses, und erwägt man noch ferner, daß die Neugebornen oft in den ersten Tagen alle Excesse der Mütter und überhaupt jede Unachtsamkeit der Ammen und Wärterinnen hart büssen müssen, setzt man hiezu noch die oft schwere Denditionsperiode, wodurch der kindliche Organismus an und für sich schon sensibler gemacht wird u. s. w., so ist gewiß sehr leicht begreiflich, wie mannigfaltig das Heer schädlich einwirkender Potenzen der Aussenwelt ist, welchem diese armen Kleinen schon in ihrer zartesten Kindheit ausgesetzt sind, und dem sie nur oft mit vieler Mühe und Sorgfalt entrinnen.

§. 301.

Wir werden zum Glücke sehr selten von epidemisch herrschenden Kinderkrankheiten heimgesucht; wie wir schon oben hörten, herrschte in den 80ger Jahren der blaue Husten hier, der viele Kinder hinwegraffte; späterhin das Scharlachfieber, welches ungleich gelinder war, und erst vor einigen Jahren die Masern, die bey mehreren Individuen sehr bösartig wurden; dieses sind die Kinderepidemien, die in einem Zeitraume von ungefähr 30 Jahren erschienen.

Nebst diesen Epidemien verdienen die Blattern, die fast alle Jahre hier vor der Inoculation derselben wie epidemisch herrschten, einer besondern Erwähnung. Im Jahre 1801 wurde hier der erste Versuch mit der Schutzpockenimpfung gemacht, welche aber nicht nach Wunsch gieng, weswegen das nemliche Kind ei-

ner zweyten Inoculation unterworfen ward, worauf nun schöne und ächte Pocken zum Vorschein kamen; eine dritte Impfungsprobe wurde noch einmal an diesem Kinde gemacht, welche aber fruchtlos blieb. Nun wurde die Inoculation der Schutzpocken immer thätiger betrieben, welche auch von Seiten der Großherzoglichen Regierung vorzüglich unterstützt ward; so, daß schon im September 1801 ein Dekret an sämmtliche Physiker deshalb ergieng, welchem mehrere den dahin zielenden Verordnungen nachfolgten. Eben so wurden auch sämmtliche geistliche und weltliche Ortsvorgesetzte unter dem 29sten November 1803 (Regierungsblatt N. 22.) aufgefodert, die Schutzpockenimpfung in ihren Gemeinden zu befördern, und ein anderer Befehl macht alle Impfärzte verbindlich, alle Jahre (nach einer neuern Verordnung alle ½ Jahre) ihre Berichte über die allgemeinen Inoculationen nach vorgeschriebener Tabelle einzuschicken. Und so wie die thätigen Impfärzte belobt wurden, so wurde auch den Saumseligen verkündet, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden sollten.

Man wollte zwar damals von Seiten der hohen Landesregierung die Schutzpockenimpfung nicht mit Gewalt befehlen, indem man aber auch nicht gestatten wollte, daß durch Vorurtheile Einzelner ganze Gemeinden sollten gefährdet werden; so wurde befohlen, daß diejenigen Häuser, wo sich natürliche Blattern zeigen, isolirt werden sollen. (Man s. Regierungsblatt 1808. N. 32.)

Ferner soll nach höchstem Befehle vom 16ten November 1808. (Reg. Bl. N. 40.) 1) binnen Jahresfrist kein Eingeborner der Großherzogl. Staaten bey obern und niedern Schulen oder bey Gewerben aufge-

nommen werden, der sich nicht legitimiren kann, die Menschenblattern gehabt zu haben, oder vaccinirt worden zu seyn; 2) alle in öffentlichen Versorgungshäusern aufgenommene Kinder müssen geimpft werden; 3) bey den hiezu geeigneten Instituten sollen die Kinder armer Eltern umsonst inoculirt werden; 4) jene Eltern, welche aus öffentlichen Fonds Unterstützung erhalten, dürfen dieselben nach Jahresfrist nur dann fortgenießen, wenn sie erweisen können, daß ihre Kinder geimpft sind ꝛc.

Erst im Jahre 1815 wurde vermöge höchsten Befehls Sr. Kön. Hoh. des Großherzogs Karl die Impfung gesetzlich angeordnet, nebst der Aufforderung besonderer über die vollzogene Impfung zu verfertigender Tabellen ꝛc.

§. 302.

Seit dieser Zeit wird nun die Impfung mit aller Sorgfalt und Genauigkeit vollzogen; nur Schade, daß das blinde Vorurtheil des leichtsinnigen Haufens noch so manche Albernheiten dagegen einzuwenden weiß, wodurch nicht selten dieser trefflichen Anordnung häufige Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Die seither gemachten Impfungen waren stets von dem besten Erfolge; zwar hatte bey Manchen die Impfung nicht gefaßt, daher mußten sie zwey- oder dreymal einer neuen Impfung unterzogen werden, bis die Kriterien der ächten Schutzpocken zum Vorscheine kamen; nur zwey Fälle wurden beobachtet, daß nemlich Kinder nach der Inoculation die natürlichen Blattern erhielten; die Ursache hievon lag aber darin, daß diese zwey Subjekte schon vor der Inoculation von den natürlichen Pocken angesteckt waren; indeß war der Ver-

lauf dieser natürlichen Blattern bey beyden Kindern von der gutartigsten und natürlichsten Art.

Fürwahr, abgerechnet den großen Nutzen, den dieses wahrhaft göttliche Schutzmittel der Menschheit gewährt, abgesehen von der großen Anzahl Menschen, die dadurch dem Staate erhalten werden; sieht man jetzt an den geimpften Kindern eine neue Generation von Menschen heranwachsen, die rücksichtlich ihrer Körperbildung und ihrer Haut zu den schönsten, blühendsten und regelmäßigsten gerechnet werden können; schon eine physisch schöne Generation zu bilden wäre hinlänglich gewesen, dieses Schutzmittel, die Inoculation der Blattern, in Ausübung zu bringen! *)

§. 303.

Nebst diesen hier angeführten Kinderkrankheiten erscheinen auch noch vorzüglich: Aphthen, Milchschorf, Beschwerden beym Zahnen, Durch-

*) Ein Vorurtheil ohne Gleichen besteht hier in dem albernen Wahn des Angewachsenseyns der Kinder, bey schwerem Athmen, das meist entweder von wirklicher Ueberfütterung derselben oder von angesammelten Cruditäten, Blähungen, Würmern ꝛc. herrührt; ich frage hier diese Layen, was sie unter diesem Angewachsenseyn verstehen? und wo dieselbe statt haben soll? Die vorzüglichsten Waffen, deren man sich dieses Uebel zu bekämpfen gewöhnlich bedient, sind Schweineschmalz, welches an den kurzen Rippen eingerieben wird; oder man hält diese Kinder unter den Armen, und schleudert sie nicht selten auf eine sehr unsanfte Art hin und her! Möchten doch die Eltern dergleichen schädliche Gewohnheiten aus ihrer medizinischen Schatzkammer verbannen! Manche unglückliche Verrenkungen, Brüche u. s. w. würden dadurch vermieden werden!

fälle, Kolik, Augenentzündung, chronische und akute Exantheme, Katarrhe, Skropheln, Atrophie, u. d. gl.

Die häutige Bräune herrscht zuweilen sporadisch unter den hiesigen Kindern, und auch hier, so wie fast überall beurkundet sie ihren schnellen und tödtlichen Verlauf, die, wenn bey ihr das erste Stadium übersehen wird, stets von den ungünstigsten Folgen seyn muß, da meist diese fürchterlichste der Kinderkrankheiten in ihrer ersten Periode sich mehr oder weniger durch gelinde katarrhalische Affektionen ankündigt, die den Layen der Medizin nicht selten täuschen, und den verborgenen aber sicher ausbrechenden Feind stets zu verleugnen scheinen.

Hier erwähne ich zum Schlusse noch eine der fürchterlichsten und häufigsten Kinderkrankheiten, nemlich: die Gichter, (Convulsionen, Zuckungen, Gefraisch, der stille oder innere Jammer, Convulsiones). Fürwahr, es ist schauerlich, wenn man in der Geschichte der Medizin liest, daß der Aussage glaubwürdiger Autoren zu Folge, wohl der sechste Theil der Neugebornen durch diese Kinderkrankheit hinweggerafft werde, und daß in manchen Erdgegenden diese gräßliche Tödtlichkeit noch ungleich größer seyn solle! Hier würde eine Methode, dieser fürchterlichen Krankheit feste Schranken zu setzen, dem menschenfreundlichen und gefühlvollen Arzte nicht minder willkommen seyn, als jene der Inoculation der Pocken!

§. 304.

Die Gichter befallen, wie gesagt, am meisten und gewöhnlichsten das kindliche Alter; sie enden in kürze.

ker oft in längerer Zeitfrist mit immer zusehends steigender Gefahr das schwache Leben des Neugebornen, dem Umstehenden ein Bild voll Schrecken darstellend. Allenthalben und Viel findet man in den Compendien und Lehrbüchern großer und verdienstvoller Männer darüber geschrieben! Viele Ansichten! Viele Kurmethoden! ohne jedoch völlig das dunkle Labyrinth zu lichten.

Ohne mich hierüber in eine gelehrte Disputation und streng wissenschaftliche Deduktion dieser Krankheitsform einzulassen, will ich nur die vorzüglichsten Momente, die mit meiner unten anzuführenden Kurmethode in genauem Wechselverhältnisse stehen, hier kurz erörtern, ohne jedoch meine individuellen Ansichten als apodictische Gewißheit anpreisen, noch weniger sie aufdringen zu wollen; denn zum Ziele führen der Wege viele, und wohl dem, der auf dem sichersten und bequemsten wandelt! —

§. 305.

Ich halte die meisten Krankheitsformen der Neugebornen entweder gewöhnlich für Anomalien der reproductiven oder sensiblen, seltener der irritablen Sphäre, die Erfahrung scheint auch diese Ansicht wirklich rechtfertigen zu wollen; denn, so wie die Reproduction im Fötus die fast allein vorherrschende Dimension ist, eben so bleibt sie es auch in dem frühesten Lebensalter der Neugebornen; daher ist auch das Wachsthum des Kindes im ersten Lebensjahre, wenn gleichwohl geringer, wie beym Fötus im Utero, dennoch ausserordentlich groß, und der eigentliche Vegetationsprozeß, so wie überhaupt alle die der Reproduction und Assimilation vorstechenden Organe und Ver-

richtungen sind in der größten Thätigkeit begriffen; so wie aber die Funktion des irritablen und sensiblen Systems mehr hervortreten, wird die reproductive Sphäre etwas mehr zurückgedrängt, jetzt gehen nun die Verrichtungen und Entwickelungen etwas langsamer von statten, und das Wachsthum nimmt begreiflich ab.

Erwägen wir jetzt ferner die im kindlichen Organismus größere Summe von Sensibilität, und die geringere von Erregung (also plus Sensibilität, und minus Irritabilität), so läßt sichs nun auch daraus erklären, wie nemlich die gerinsten und unbedeutendsten Einwirkungen auf den kindlichen Organismus die heftigsten und manchesmal gefährlichsten Erregungen und Störungen in den organischen Funktionen hervorbringen, wie namentlich die geringste Verkältung, die unbedeutendsten Diätfehler so augenblicklich schnell gefährliche Krämpfe, Verstopfungen, Durchfälle, Zuckungen und Fieberhitze erzeugen; selbst die Entwickelungsprozesse und Zahnperiode stimmen die Sensibilität auf einen höhern Grad von Empfindlichkeit; weswegen nun auch alle äussern Potenzen, seyen sie nun wirkliche Schädlichkeiten, oder Heilmittel, zu eben diesen Zeiten eine weit heftigere Wirkung hervorbringen, als zu andern.

Endlich gehört hieher auch noch vorzüglich das vorwaltende Wechselverhältniß zwischen Gehirn (Sensibilität) und Darmkanal (Reproduction), wo nothwendig eines durch die Affektion des andern Systems erregt wird, woher dann die primären Störungen der Funktionen des Darmkanals so häufig auch Anomalien der Sensibilität, spasmadische und convulsivische Zufälle, so wie im entgegengesetzten Falle, bey dem pri-

mären Leiden des Gehirns und Nervensystems die Phänomene gestörter Assimilation und Darmfunktionen so leicht hinzutreten; so beweist dies immer mehr meine Ansicht. Reines Irritabilitätsleiden treffen wir bey den Kindern gewiß seltener als jenes der Reproduktion und Sensibilität an; ja, ich glaube die Krankheitsformen der Irritabilität lassen sich besser bey Erwachsenen, und namentlich im Mittelalter sichten.

§. 306.

Die vorzüglichsten Zufälle, die ich stets bey Gichtern antraf, sind kurz folgende: das Kind war manchesmal ganz gesund, und man erblickte an dessen Verrichtungen nicht die geringste Alienation; aber auf einmal, und meist im Schlafe, fängt es an zu lächlen, erschrickt, fährt zusammen, krümmt und windet sich, verdreht die Augen fürchterlich, stampft mit den Füßen, welche es bald heftig von sich stößt, bald eben so hastig wieder an den Unterleib zieht, die Arme werden oft schrecklich verdreht; es wälzt sich unaufhörlich im Bette herum, bohrt (ein vorzügliches Kennzeichen) oder reibt mit dem Hintertheile des Kopfes im Kissen hin und her, und schreyt mit der heftigsten Anstrengung, bis nicht selten ein weißgelblichter Schaum vor dem Munde steht, dabey wird das Gesicht oft mehr oft weniger dunkelblau, oder braunroth aufgetrieben; es hält den Athem oft unbegreiflich lange an, und vermag durchaus nichts zu schlingen; wenn die Mutter das Kind an die Brust legt, so sucht es mit vieler Begierde zu saugen; kaum aber hatte es die Warze berührt, als es sie eben so schnell wieder fahren läßt, worauf nicht selten ein neuer Paroxysmus eintritt; läßt nun dieser Anfall nach, so liegt das Kind

manchesmal wie todt und völlig erschöpft im Bette, ohne sich zu rühren, und schläft, oft trinkt es auch an der Brust; nicht selten fand ich dergleichen Kinder auch nach dem Anfalle ganz heiter, und lächelnd und spielend wieder. Die Leibwäsche wird bey solchen Kindern des Tages hindurch häufiger als sonst, mit einem besonders grünen und stinkenden, manchesmal wie gehackte Eyer aussehenden Unrath, verunreinigt. (Dieses Zeichen fehlte nie). Der Abgang des Urins ist oft mehr, oft weniger häufig. Nicht lange währt diese Intermission, als ein neuer Paroxysmus eintritt, bedeutender an Energie und Dauer, bis endlich, wenn keine schleunige Hülfe statt findet, das arme Kind völlig von diesen Zuckungen erschöpft, sein schwaches Leben endet. — Dieses ist das Bild der Zuckungen!

§. 307.

Die Gelegenheitsursachen, die bey uns hier vorzüglich die Entwickelung der Convulsionen begünstigen, sind meiner Beobachtung zu Folge: der wahrhaft unvernünftige und zweckwidrige Gebrauch der Abführungssäftchen bey allen Uebelseynsformen der Kinder; auf diese sah ich zuweilen solche bösartige und hartnäckige Durchfälle entstehen, die meist allen angewandten Mitteln spotteten, zu welchen sich nun als Folge der so tief gesunkenen Reproduktion Convulsionen gesellen; — das leichtsinnige Austragen der Kinder bey vorzüglich feuchter, naßkalter oder stürmischer Witterung, und das dadurch erzeugte Zurücktreten der Ausschläge; (überhaupt muß ich hier bemerken, daß ich vorzüglich in dem verflossenenen Jahre 1816 fast wenig Kinder sah, die nicht mit der sogenannten Crusta lactea, und zwar oft so bedeckt waren, daß das Gesicht,

und überhaupt der ganze Kopf wie mit einer dicken Kruste überzogen waren, welcher sich sogar bey Einigen bis auf den Rumpf und die obern Extremitäten erstreckte. Vernachläßigte Reinigung des Mundes, wodurch Aphthen erzeugt werden, welche die ganze Mundhöhle, und sicher auch den ganzen Tractus intestinorum befielen, woher große Fieberhitze, gesunkene Reproduction und tödtliche Durchfälle entstunden, zu denen sich auch endlich Convulsionen gesellten; — Bey einigen Kindern beobachtete ich eine sehr schmerzhafte Dentitionsperiode, welche die fürchterlichsten Zuckungen erregte; — Endlich können Verstopfungen des Stuhls und Ansammlung von Würmern den Ausbruch der Gichter begünstigen.

§. 308.

Meine ganze Kurmethode, *) die ich diesem so sehr verheerenden, und bey uns so häufig vorkom-

*) Fast mögte ich freimüthig bekennen, die Behandlung der Kinderkrankheiten sey der Probierstein rein ärztlicher Kenntnisse: denn die tausenderley oft nicht vorauszusetzenden Hindernisse, die mannigfaltigen Nüancen der Krankheitsformen bey den Kindern, etc. übersteigen nicht selten die rastlose Thätigkeit des gebildeten Arztes; dazu kommt noch das dunkle Labyrinth, in welches sich der Kinderarzt begeben muß, ferner die nur zu oft widrigen Umgebungen, und am allermeisten die gräßlichsten und blindesten Vorurtheile der Eltern, Wärterinnen, Ammen, Anverwandten u. s. w. welche oft den trefflichsten und erfahrensten Arzt irre leiten. Wie oft muß nicht der Arzt vernehmen, wenn er zu einem Kinde gerufen wird: was soll der Arzt? was kann man denn mit einem so kleinen auch äußerst schwächlichen Kinde wohl anfangen? es erlöscht ja unter den Händen! „Manna und Rhabarbersaft und Rosenhonig und Opium sollen die heiligen Arkane seyn,

mendem Uebel entgegensetze und nie ohne günstigen Erfolg anwandte, beruht im Ganzen genommen auf folgenden zwey Momenten: *)

1) Ich suche, da die Convulsionen nie ohne bedeutende Störungen in der reproductiven Sphäre des kindlichen Organismus entstehen, die gesunkene Reproduction wieder allmählig aufzurichten;

2) Bemühe ich mich durch besondre antispasmodische Mittel die normwidrigen Actionen des gereizten Nervensystems zu mäßigen, und dadurch seinem fernern anomalen Wirken gehörigen Einhalt zu thun.

Die Mittel, welche der ersten Indication entsprechen, sind rein bittere, und bitter-aromatische; jene der zweiten aber: antispasmodische, und unter dem großen Wuste derselben einzig und allein der Moschus und Baldrian.

§. 309.

Mein ganzes Heilverfahren in solchen Umständen ist daher kurz folgendes: ich suche nemlich so viel als möglich die offenbar eingewirkte Schädlichkeit baldmöglichst zu entfernen; so gebe ich z. B. bey Ansamm-

---

die gegen alle Kinderkrankheiten schützen! nur brav abgeführt! das arme Kind hat ja Blähungen, Grimmen, Verstopfungen, Hitze! 2c. so schallt es in den meisten Kinderstuben! — ich spreche hier aus treuer Erfahrung! —

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß ich es für die erste aller Indicationen halte, die manifest eingewirkte schädliche Potenz, welche die Convulsionen begründete, wo möglichst bald zu entfernen. —

lung von Würmern: Anthelmintica: bey Ansammlungen von Crudidäten in den ersten Wegen, gelinde Laxantia *) u. s. w. Ist aber die eingewirkte schädliche Potenz minder manifest, so ist das erste aller äussern Mittel ein warmes Bad von den aromatischen Kräutern mit Wein abgkocht: d. h. ich lasse ein halbes Pfund aromatische Kräuter mit einer, zuweilen auch mit 1½ Maas siedenden Weins anbrühen, während das Badwasser vorher gehörig erwärmt, und als Bad warm gebraucht wird, zu welchem nun dieser geistige Kräuter-Aufguß gemischt wird: um die intensive Kraft dieses also bereiteten Bades noch mehr zu verstärken, lasse ich in der Regel immer noch ein Glas Kirschenwasser hinzumischen. Nun wird das Kind in dasselbe vorsichtig gebracht und während seines Aufenthaltes in demselben stark frottirt; nach ungefähr 10 bis 15 Minuten wird das Kind aus dem Bade genommen, in vorher erwärmte Tücher, oder Flanell sorgfältig eingehüllt, und so ruhig in das Bett gelegt. Bey Vermöglichen lasse ich nicht selten die Magengegend nach dem Bade mit Naphta aceti einreiben. — Jetzt gebe ich nun meinen zwey oben angegebenen Momenten zu Folge den Moschus in flüssiger Form, **) und

23 *

*) Ich will mich hier ein für allemal gegen den Vorwurf verwahren, daß ich den Gebrauch der abführenden Mittel bey Convulsionen im Allgemeinen für zweckwidrig halte; es ist dieses ganz und gar nicht hier in meiner Aeußerung gegründet, ich warne nur vor der zu häufigen gastrischen Methode bey den Convulsionen der Kinder, will aber keineswegs ihren Nutzen (wenn sie zur rechten Zeit angewendet wird,) in Abrede stellen.

**) Diese Formel, die mir stets die besten Dienste leistete, und worauf ich mich sicher verlassen darf, wenn ich nemlich nicht zu

in Verbindung mit solchen Mitteln, welche die reproductive Sphäre ansprechen; nicht selten lasse ich auch bey sehr gesunkener Reproduction Fleischbrühe mit Eygelb vermischt, als Klystier anwenden.

§. 310.

Ich sagte nemlich: ich gebe den Moschus in flüssiger Form; denn ich bin fest überzeugt, daß die Verbindung des Moschus mit den unten angeführten Mitteln und in derselben Form für den leidenden Zustand des Kindes dienlicher seyn müsse, daß mithin sein wesentliches ätherisches Oel durch die Beymischung jener Arzneykörper mehr gebunden oder fixirt werde, und sich mithin zum inneren Gebrauche auf diese Art weit besser eigne, als in Pulverform; denn ich glaube überzeugt zu seyn, daß die Wirkung des Moschus in Pulverform gegeben, die Sensibilität gleichsam tumultuarisch (vieleicht durch Ueberreitzung?) affiziere, woher denn das manchmal augenblickliche Besserwerden der Kranken, und das plötzliche Schwinden der bösartigen nervösen Zufälle, sich vielleicht erklären ließe; allein meist hält dieser glückliche Wahn des Besserseyns nicht lange an, denn bald kehren jene bösartigen Zufälle (so wie nemlich das zu sehr exaltirte Ner-

---

spät zum Kranken gerufen werde, besteht in Folgendem: Rec. Mosch. elect. gr. VI. — X. tere cum Sachar. alb. q. s. terendo affunde Aqu. Cinnam. s. v. Aqu. foenicul. aa unc. un. et sem. adde Extract. Cort. chin. reg. Extract. Cort. aur. aa drachm. sem. Tinctur. valerian. aether. drachm. un. Syrup. Cinnam. unc. un. M. D. S. Alle halbe Stunden und bey eintretender Besserung alle Stunden ein Theelöffelchen voll zu geben. —

vensystem durch den Nachlaß jenes ungemein kräftigen Reitzmittels wieder in seine vorige Asthenie, und manchesmal noch unter diese hergbsinkt) oft mit gesteigerter Energie zurück, und enden somit auf eine fürchterliche Weise das qualvolle Leben des Kranken. Dahingegen ist die Verbindung des Moschus mit obigen Mitteln, und ganz vorzüglich in obiger Form so ungemein ersprießlich, weil nemlich dessen Wirkung im Innern des Organismus, allmähliger, gleichförmiger und wohlthätiger verbreitet wird, ohne eine solche gefährliche Ueberreitzung des Nervensystems zu bewirken. Ich selbst überzeugte mich hievon dadurch, daß ich zwey Gran Moschus mit etwas Zucker in Pulverform einnahm; die Bangigkeit, ein besonders Kopfweh und Schwindel, welches ich Alles plötzlich darauf verspürte, ist mir sonderbar; allein höchstens 6 — 8 Minuten mogte ich diesen gereizten Zustand verspürt haben, als sich auf einmal alle diese Zufälle verloren, und nur noch eines gewissen ängstlichen Gefühls inne ward. Am andern Tage nahm ich zwey Eßlöffel voll von obiger Mischung ein, schon der Geruch des Moschus war darin gemildert, ich fühlte im Innern eine behagliche, sanfte und wohlthätige Erquickung, ja lange nachher verspürte ich noch dieselbe wohlthätige Wirkung: dieser Beweis ist nun subjectiv: er entspricht meiner Ansicht, und ich gestehe, seit einem Jahre gebe ich nie mehr den Moschus in Pulverform, weder bey Erwachsenen noch bey Kindern, sondern immer mehr nach obiger Verbindung, und ich darf hinzusetzen, stets mit erfreulichem Erfolge.

Ehe ich zu dieser Methode schritt, durch die ich gegenwärtig innerhalb 1½ Jahren gegen 20 Kinder, deren einige schon halbtodt schienen und wovon Ettlingen

mehrere Beweise aufzeigen kann: rettete; wandte ich zuerst flores Zinci, Opium, Kali carbonicum nach der Stützischen Methode, Moschus in Pulverform und eine Menge andrer ähnlicher und geprießener Mittel, aber stets mit ungünstigem Erfolge an.

Nach dieser kurzen Digression, zu welcher mich unwillkührlich diese wichtige Krankheitsform verleitete, und über welche ich späterhin in einer eigenen Schrift meine Ansichten näher entwickeln werde, schreite ich nun zu jener Krankheit, die zum Glücke hier nicht so häufig vorkommt, nemlich dem Kinnbackenkrampf, oder Wangenschürchen, (Trismus neonatorum) welcher gewöhnlich in den letzten Minuten des Lebens erscheint, und sogleich das Leben endet, mithin auch bis jetzt keine Heilung zuließ.

§. 311.

Unter die vorzüglichen und hier öfters vorkommenden chirurgischen Krankheiten rechne ich: den Krebs, wobey der Brustkrebs und Lippenkrebs eine nicht seltene Erscheinung ist; nebst diesem: Beinbrüche aller Art, einfache und complizirte; sodann die verschiedenartigsten Lurationen; verschiedene Abscesse, Geschwüre, Salzflüsse, Gliedschwämme, Beinfraß; unter andern ein Fußzehenbrand: After- und Gebährmuttervorfälle, fremde Körper in der Luftröhre z. B. Nadeln rc. Stricknadeln, Kupferkreuzer, Zwetschgensteine, Bohnen, Erbsen; Steine in den Nasenlöchern; verschiedenartige Trepanationen, Wunden, Brüche, wobey manchesmal sehr heftige eingeklemmte Brüche zum Vorscheine kamen, die nicht selten von den fürchterlichsten Zufällen begleitet waren; jedoch wieder durch erweichende Ueberschläge, Einreibungen,

Bäder, Blutigel gehoben wurden; Bruchbänder leisten hier die besten Dienste.

In geburtshülflicher Hinsicht kommen zuweilen Wendungen sparsamer Zangengeburten vor; Perforation ist hier die größte Seltenheit. Einigemal wurde hier der Kaiserschnitt, aber gewöhnlich an schon verblichenen Schwangern gemacht, wobey die Frucht auch schon todt war.

Besonders interessante Krankheitsformen.

§. 312.

Hydrophobie. Vor ungefähr 16 Jahren wollte die Frau eines hiesigen Oelmüllers einige junge Katzen in der nahe an ihrem Wohngebäude vorbeyfließenden Alb ersäufen, sie nahm daher arglos diese Katzenbrut und gieng gegen den Albfluß. Die Mutterkatze dieser Jungen bemerkte dieses, schlich der Frau auf der Ferse nach, und als sie sah, daß sie ihre Jungen ins Wasser warf, gerieth dieselbe in eine solche fürchterliche Wuth, daß sie ganz wild auf die Frau zurannte, ihr auf den Arm sprang, und sie in das Achselgelenk biß. Diese Frau achtete indeß diesen Vorfall wenig; und verrichtete, da sie gesund blieb, wie gewöhnlich ihre Hausgeschäfte. Nach 4 Wochen aber fieng diese Frau an zu trauern, sie rieb mehrmal die gebissene nun aber wieder ganz vernarbte Stelle, und verfiel endlich nach einigen Tagen in eine solche Wuth, daß sie, um sie unschädlich zu machen, mit Stricken gebunden werden mußte. Trotz aller ärztlichen Sorgfalt und Mühe starb sie endlich im 8ten Tage ihrer förmlich ausgebildeten Hydrophobie. —

So hatte vor mehreren Jahren ein wüthender Hund die Schweine gebissen, und als diese nach Hause kamen, und wie gewöhnlich eingesperrt wurden, fiengen diese gräßlich zu toben und zu schreyen an. Da nun der Eigenthümer nach ihnen sehen wollte, wurde er von ihnen gebissen; auf der Stelle zeigten sich bey ihm die Prodromi der beginnenden Hydrophobie, die indeß durch schleunig angewandte ärztliche Hülfe, wieder völlig gehoben wurden.

§. 313.

Wasserkopf. Ein fünfjähriger Knabe starb hier vor mehreren Jahren an einem solchen fürchterlich monströsen Wasserkopfe, daß die ungeheuere Menge des angesammelten Wassers die Suturen des Kopfes Zollweit von einander trennte, und das Gesicht ganz deform erschien, wobey nur die Augäpfel wie gläserne Kugeln auf der glatten Oberfläche des Gesichtes hervorragten.

§. 314.

Tödtliche Verletzung. Im Jahre 1799 wurde von den auf Vorposten hier gelegenen K. Oestereichischen Husaren von Blankenstein ein französischer Kavallerist zwischen Ettlingen und Durlach tödtlich verwundet, und hieher gebracht; da er nun einige Zeichen des Lebens verrieth, so säumten die Ettlinger Bürger nicht diesen so übel zugerichteten Menschen alle nur mögliche ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen; dessen Verletzungen bey der genauen ärztlichen Besichtigung waren:

1) Eine von der äussern gegen die innere Seite laufende und ganz durchgedrungene Hiebwunde durch das Handwurzelgelenke des rechten Arms,

wodurch die Hand rückwärts gegen den Vorderarm an einer noch verschont gebliebenen Flechse und Arterie herunterhieng.

2) Eine an der nemlichen Stelle, einige Linien über dem Ellenbogenfortsatz schief gegen die Junctur laufende durchdrungene Hiebwunde, wobey das Oberarmbein bis auf einige Linien samt Allem durchgehauen war.

3) Eine durchdrungene Hiebwunde nemlicher Seits über die Mittelhandknochen,

4) Eine auf dem linken Arme einige Zoll von dem Ellenbogengelenke und bis in den obern Armknochen gegangene Hiebwunde.

5) Eine Stichwunde über dem Kinn, die sich oben in den Muskeln verlor.

6) Eine länglichte Wunde über die linke Ohrmuschel.

7) Eine tiefe Kopfwunde an dem Hinterhauptbeine, die fast durch das Cranium gieng.

8) Eine Hiebwunde zwischen den Schultern, die aber nur die äussern Bedeckungen verletzte.

Die starken Verblutungen des Verwundeten während seines mühevollen Transports hieher lassen sich leicht denken. Durch unermüdeten Fleiß des hiesigen Hrn. Amtschirurgus Seither wurde er damals vom Tode gerettet, und konnte im Frühjahre hernach gesund und ohne Verlust eines Gliedes, an das französische Corps, welches damals hier lag, abgegeben werden.

§. 315.

Morbus niger Hippocratis. Ein Mann von ungefähr 40 Jahr alt, seiner Profession ein Roth-

gerber, hatte schon mehrere Jahre unaufhörlich gekränkelt: die vorzüglichsten Beschwerden, über welche er stets sich beklagte, war Neigung zum Erbrechen, vorzüglich ein immerwährendes saures Aufstoßen, hartnäckige Verstopfungen, und stets ein aufgetriebener bey der Berührung hart anzufühlender Unterleib. Nachdem ich hierüber fast die ganze Materie medica oft mit oft ohne besondern Erfolg erschöpft hatte, fieng sein Zustand an immer bedenklicher und hartnäckiger zu werden; das Erbrechen, das fast nicht zu stillen war, nahm immer zu, und in eben dem Verhältniß, auch die Verstopfungen u. s. f. Einige Tage vor seinem Tode, der durch das entstandene Zehrfieber schneller als man vermuthete, herbeygeführt ward, erbrach derselbe innerhalb 4 Tagen gegen 30 Schoppen einer schwarzen kaffeesatzartigen äusserst putriden Masse, eben so viel mogte auch durch colliquative Stuhlgänge abgegangen seyn.

§. 316.

Steatomartige Degeneration des linken Eyerstocks. Eine Frau von ungefähr 23 Jahren, kleiner Körperbildung, und von ausgezeichnet phthisischer Architektur genoß in ihrer Jugend bis zu ihrer Verehlichung stets einer ungetrübten Gesundheit. Sie gebahr zweymal sehr glücklich, ebenso verlief auch das Wochenbett ohne irgend eine Anomalie ihrer Functionen. Vor ungefähr 1½ Jahren, während welcher Zeit sie nicht mehr gebahr, verspürte sie auf einmal in dem linken Hypochondrium eine sichtbar sich herauswälzende kugelförmige . und beym Befühlen sehr harte Protuberanz, die aber bald wieder verschwand, und dann nur vorzüglich sichtbar ward, wenn diese Frau sich zur Erde neigen wollte. Die Katamenien

waren rücksichtlich ihres Typus normal; abnorm aber rücksichtlich der Quantität derselben, so daß manchesmal dieselben mehr einer Hämorrhagia Uteri glichen. Nun fieng der Leib an sich immer mehr jedoch gleichförmiger auszudehnen, wobey sich viele Schmerzen einstellten, die endlich sie einen Arzt um Hülfe anzuflehen nöthigten. Als ich bey meiner Ankunft vorigen Jahres im März gerufen ward, hielt ich diesen Zustand für eine polypöse oder steotomartige Excrescenz entweder in der Gebärmutter oder in den Ovariis; für Schwangerschaft konnte ich ihn niemals erklären. — Ich übergehe hier die weitere Krankheitsgeschichte, die ich ausführlich der Großherzoglichen Sanitäts-Kommission am 22. Februar 1817 nebst dem Sectionsberichte übergab, und bemerke nur so viel, daß die Patientin den ganzen Winter kränkelte, zu Anfange des Februars aber von einem gallopirenden Zehrfieber befallen wurde, und wegen der ungeheuren Ausdehnung des Unterleibs suffocatorisch starb.

Am 20. Februar d. J. ließ ich die Section vornehmen, wozu ich Herrn Physikus Göring und Hrn. Staabschirurg Stark bat, welcher letztere die Section übernahm. Wir fanden daher:

a) Aeusserlich; den Leib abnorm aufgetrieben, gleichförmig, und beym Berühren hart; den ganzen Körper völlig abgezehrt; nebst einem beträchtlichen Nabelbruche, welcher dem abnorm aufgetriebenen Unterleibe eine einem Fäßchen ähnliche Gestalt gab. Die Peripherie des Unterleibs betrug 3½ Fuß rhl. Maas, die Peripherie des Nabelbruchs 4 Zoll, und der gerade Durchmesser zwey Zoll.

b) Innerlich:

1) Der Unterleib wurde sorgfältig durch einen Kreuzschnitt geöffnet; die Fetthaut war sehr gering, und das Peritonäum war an mehreren Stellen mit den Gedärmen verwachsen; namentlich aber mit dem unten zu beschreibenden degenerirten Eyerstocke.

2) Nahe am Nabelbruche, und unter demselben quollen beym Aufschneiden mehrere mit gelblichtem Wasser angefüllte Hydaditen hervor.

3) Schon nachdem das Peritonäum durchschnitten war, quoll eine ziemliche Quantität gelblichter Flüssigkeit heraus.

4) Die Adern des Netzes waren so sehr mit schwarzbläulichem Blute angefüllt, daß mehrere Gefäße die Dicke einer starken Schreibfeder hatten.

5) Kaum war das Netz hinweggenommen, als plötzlich eine unförmliche, große und derbe Masse, welche das Ansehen eines großen und unförmlichen Fleischklumpens hatte, hervorstürzte. Diese ward herausgenommen; es war der linke Eyerstock, und wog 18 rhein. Pfunde. Aeusserlich war diese Masse unregelmäßig gestaltet, hatte viele Windungen, Vertiefungen, und Protuberanzen; die auf demselben vertheilten Adergeflechte waren stark von dunkelblauem Blute angefüllt; das Aussehen war ein wahres Gemisch von den verschiedensten Farben, indeß blieb eine weißgelblicht Farbe die prädominirende. Die Substanz dieses degenerirten Eyerstocks war fast jener der Hirnsubstanz zu vergleichen, nur daß jene im Innern manchesmal zellulöse Bildungen hatte, bald wieder durch steatomartige Stellen, bald wieder durch

ganz kleine Hydaditen sich von jener unterschieden. Die Masse überhaupt war derb anzufühlen, und an mehreren Orten eben so auch im Innern lederartig.

6) Durch diese abnorme Excrescenz des Eyerstocks waren die Gedärme in einem kleinen Raum beengt, übrigens alle gesund, eben so auch die Gebährmutter und der rechte Eyerstock nebst den Nieren, dem Milz, dem Magen und Pankreas.

7) Die Leber, die nach jener steatomartigen Degeneration des Eyerstocks unsre vorzügliche Aufmerksamkeit erregte, bedeckte fast ganz durch ihre abnorme Größe den Magen und einen großen Theil der Gedärme; sie war sehr compact, und von einer abnormen Convexität; die Gallenblase war verhältnißmäßig klein und nur mit sehr wenig Galle angefüllt. Die Leber sah übrigens ganz gesund aus, sie wurde herausgenommen und wog 5 rhein. Pfunde.

8) In der Brusthöhle zeigten sich beyde Brustkammern mit gelblichem Wasser angefüllt, die Quantität des sowohl in diesem als in der Bauchhöhle angesammelten Wassers betrug ungefähr 14 Maas.

9) Die rechte Lunge war ganz gesund, abgerechnet ihre örtliche Verwachsungen mit der Pleura.

10) Die linke Lunge war ganz degenerirt; ihr Aussehen war ein Gemisch von dunkelgrün bläulichter Farbe; war welk, zusammengefallen und mit vielen steinartigen Concrementen angefüllt, deren einige die Größe von Bohnen hatten; überhaupt war diese Lunge kaum so groß als die eines Neugebornen.

11) Das Herz gesund und normal, indeß etwas blaß und fast ganz vom Blute leer rc.

So weit diese äusserst interessante und instruktive Geschichte.

§. 317.

Endlich erwähne ich hier wohl eines der wichtigsten Mängel, nemlich der gehörigen **Krankenpflege**. Wir haben hier gar keine eigentlichen Krankenwärter, ja für dieses Personale ist hier noch gar nicht gesorgt, da nur zu oft die Verwandten oder Umstehenden bey den Kranken sich schlecht oder äusserst wenig auf die wahre Krankenwartung verstehen! welch einen wichtigen Einfluß dieses auf die Krankheiten und ihren Erfolg und mithin auf den Gesundheitszustand im Allgemeinen habe, wird sich jeder Sachkundige leicht vorstellen können! —

§. 318.

Schließlich folgt hier eine kurze Angabe der seit 31 Jahren sowohl in hiesiger Stadt, als in den zum hiesigen Bezirksamte gehörigen Ortschaften vorgefallenen **Unglücksfälle**:

	Zahl.
Ertunkene — — — — — —	9
Erhängte — — — — — —	4
Zu Tod geschlagene durch Gegner — —	5
Zu Tod geschlagene durch zufällige Umstände	3
Zu Tod gestürzte — — — — —	9
Erschossene — — — — — —	6
Erfrorene — — — — — —	4
Vergiftete und zwar:	
1) Durch den Genuß des Dintenpulvers	1

	Zahl.
2) Durch den Genuß des Stechapfels	5
3) Durch den Genuß des schwarzen Nachtschattens — — — —	1
Durch Brandtwein Erstickte — — —	2
Zu Tod gefahrene und gerittene — —	2
In Mühlwerkern getödtete — — —	2
Durch Explosion des Pulvers in der hiesigen Pulvermühle getödtete — —	7
Kindermörderinnen — — — —	5
Selbstmörder durch Halsverletzungen —	2
Zu Tod gestochene — — — —	1
Summa:	68.

Veterinärwesen.

---

§. 319.

Unter den vorzüglichsten Viehseuchen, welche in der hiesigen Stadt grassirten, sind die im J. 1796 und 1805 die bedeutendsten. So wie nemlich in einem beträchtlichen Theile von Teutschland die sogenannte Löserdürre oder Kühepest im J. 1796 grassirte, und so fürchterlichen Schaden anstellte, eben so wurde auch Ettlingen davon heimgesucht, wo über ⅔ Theil Rindvieh ein Opfer ward; die Form dieser Krankheit stellte sich als ein Faulfieber mit heftigem Durchfalle dar, ihre gewöhnliche Dauer war 6 bis 8 Tage. —

Fast in derselben Art erschien die zweyte Epizootie

im J. 1805, die sich auch über die Pferde erstreckte, und ebenfalls bedeutende Verwüstungen anrichtete.

Seit dieser Zeit blieb das Vieh von dergleichen Seuchen befreyt; zuweilen erschienen einige Krankheitsformen unter den Schweinen, namentlich aber Blattern bey den Schafen, die aber durch die gehörige Inoculation bald wieder getilgt waren.

§. 320.

Die Vorsichtsmaasregeln bey etwa entstehenden ansteckenden Zootien unter dem Viehe haben das Großherzogliche Murgkreis-Directorium zu Rastadt im Jahre 1813 den 8ten Oktober veranlaßt, folgendes zur öffentlichen Kenntniß der Presse zu übergeben.

„Auf geschehene Anfrage, welche Epizootien nach ihrem verhältnißmäßigen mehr oder minder contagiösem Charakter, eine Stall-Orts, oder Selbstbezirks-Sperre nöthig oder dringend machen, werden nach dem Urtheile der Kunstverständigen und Erfahrnen und im Gefolge Rescripts des Ministeriums des Innern Landespolizey-Departements vom 1. v. M. N. 3436. folgende polizeyliche Anordnungen, welche hinsichtlich der Sperre zu treffen sind, hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht:

1) Nerven und Faulfieber, welche man bey Hausthieren überhaupt, besonders aber bey den Pferden und dem Rindvieh beobachtet, sind meist ansteckend, sie erfordern daher gleich im Anfange eine sorgfältige Stallsperre; und wenn sie allgemeiner werden, so ist die Anlegung der Orts- oder Bezirkssperre durchaus nothwendig.

2) Die bösartige Druße der Pferde mit

nervösem Charkter, wie man dieselbe besonders im Jahre 1805 im Hannöverischen beobachtete, von wo aus sie weiter verbreitet wurde, ist ausgemacht ansteckend; wo dieselbe daher herrscht, ist die Anlegung der OrtsSperre ein dringendes Bedürfniß.

3) Die Maul- und Klauenseuche des Rindviehes, und noch mehr als diese, der Zungenkrebs, sind ebenfalls nach allen darüber gemachten Erfahrungen ansteckend; sobald diese daher an einem Orte ausbrechen, müssen vorerst die angesteckten Stallungen, und in der Folge der ganze Ort gesperrt werden.

4) Die Lungensucht des Rindviehes ist zwar nicht immer ansteckend, weil sie nicht immer einen gleich bösartigen Charakter hat; da jedoch Beyspiele der Menge vorhanden sind, daß diese Krankheit durch ein krankes Thier in einen gesunden Ort eingeschleppt, und der ganze Viehstand davon befallen wurde; so gebietet die Vorsicht, daß überall, wo dieselbe herrscht, die OrtsSperre angelegt werde.

5) Der Milzbrand, ist nicht immer gleich bösartig, daher oft ansteckend, oft nicht; manchesmal ist eine strenge Orts- oder BezirksSperre bey derselben erforderlich.

6) Die KarfunkelKrankheit, welche besonders das Rindvieh befällt, und gewöhnlich mit heftigem Fieber, Pestfieber, genannt, verbunden ist, ist immer ansteckend, wo dieselbe daher ausbricht, muß sogleich eine Sperre angelegt werden.

7) Die Ruhr mit nervösem Charakter, ist bey allen Hausthieren ansteckend, wo diese daher allgemein herrscht, muß sogleich die Sperre angelegt werden.

8) Die bösartige Bräune der Schweine, auch Borstenfäule, oder Hinterbrand genannt, und das Raukorn, dem man auch den Namen giftige Zungenblatter giebt, sind ebenfalls zwey ansteckende Krankheiten, und erfordern gleich im Anfange ihrer Entstehung eine enge Stall- und in der Folge eine sorgfältige Ortssperre.

9) Die Löserdürre ist allgemein, als im höchsten Grade ansteckend bekannt; wo dieselbe daher ausbricht, muß sogleich aller sowohl mittelbarer als unmittelbarer Verkehr mit dem angesteckten sowohl, als mil dem verdächtigen Bezirke gehemmt werden."

Rastadt den 5ten Oktober 1813.

Murgkreis-Direktorium.

Frhr. von Lassolaye.

vdt. Moll.

§. 321.

Eine andere Verordnung, die zu treffende polizeylichen Anstalten gegen die Verbreitung der Rindviehseuche (Löserdürre) betreffend, besteht in Folgendem:

Unter den Heerden ungarischen Schlachtviehes, welche den alliirten Armeen nachgetrieben wurden, hat man mehrere Stücke beobachtet, welche mit der Rindviehseuche, (Löserdürre) oder Rindviehpest, behaftet waren; um daher der Verbreitung dieser gefährlichen und schnell verheerenden Krankheit unter dem hierländischen Viehe möglichst vorzubeugen, findet man sich bewogen, die früher schon ergangenen Vorschriften über das Verhalten bey dieser Seuche zu erneuern, und die sorgfältigste und pünktlichste Befolgung derselben ernstlichst anzubefehlen:

1) Die betreffenden KreisDirektorien haben unter dem vorgeschriebenen Benehmen mit den betreffenden MilitärCommandos die Veranstaltung zu treffen, daß überall, wo ungarisches Schlachtvieh in das Großherzogthum eingeht, dasselbe auf der ersten Etappen = oder Eingangsstation, wo es Mittags gefüttert wird, oder übernachtet, durch einen geprüften und mit unumschränkter Lyzenz versehenen Thierarzt Stück für Stück genau untersucht werde.

2) Finden sich unter der Heerde ein oder mehrere Stücke, welche allen vorhandenen Zeichen zu Folge, mit der Löserdürre behaftet sind; so werden dieselben auf der Stelle todtgeschlagen, und an einem abgelegenen Orte mit Haut und Haaren sieben Schuh tief verscharrt.

3) Solche Stücke, welche zwar trauern, bey denen aber noch keine gewissen Zeichen von der Rindviehseuche wahrgenommen werden können, sind in eine an einem abgelegenen Orte allenfalls eigends zu erbauende Hütte zu bringen, welcher sich Niemand als der Wärter und Thierarzt, der sie täglich genau beobachten soll, nähern darf. Genesen sie nach einiger Zeit wieder, so werden sie der Armee nachgesendet, oder einem andern diese Straße ziehendem Transporte gegen einen von dem kommandirenden Ober = oder Unteroffizier auszustellenden Schein übergeben; bricht aber die Rindviehseuche bey demselben wirklich aus, so wird mit ihm verfahren wie N. 2. anzeigt.

4) Es ist strenge darüber zu wachen, daß diese Heerden ungarischen Schlachtviehes auf ihrem Marsche nicht durch die Ortschaften selbst, sondern auf Nebenwegen an denselben vorbeygetrieben werden; weshalb jeder Heerde von Station zu Station ein solider

Mann als Führer beyzugeben ist; im Falle letzteres der Lage eines Orts wegen nicht möglich wäre, so muß der Durchzug der Heerde durch dasselbe schnell und ohne im geringsten darin zu verweilen, geschehen, und aller mittelbarer sowohl als unmittelbarer Verkehr mit dem Schlachtvieh und seinen Treibern bey schwerer Strafe untersagt, auch der Mist, welchen dasselbe im Orte fallen läßt, sorgfältig gesammelt, und auf Wägen mit Pferden bespannt, weggeführt, und auf entlegene Felder durch solche hinuntergepflügt, oder aber verscharrt werden.

5) Auf den EtappenStationen, wo das ungarische Schlachtvieh Mittags gefüttert wird, oder übernachtet, wird von der Obrigkeit ein, wenigstens eine Viertelstunde von dem Orte entfernter Platz zu diesem Behufe angewiesen, und falls eintretende strenge Kälte das Uebernachten der Heerden im Freyen nicht gestatten sollte, sind gehörig große Baraken für dieselben aufzuschlagen. Weder in Stallungen noch in Scheuern noch sonst wo im Orte selbst dürfen sie unter keiner Bedingung untergebracht werden.

6) Zu diesem, entweder im Freyen, oder in Baraken verweilendem Schlachtviehe, darf Niemand zugelassen werden, als diejenigen Personen, welche die nöthige Fütterung für dasselbe und die Nahrungsmittel für die Treiber beyzuliefern haben. Hiezu sind, wo möglich solche Leute zu wählen, welche durchaus nicht mit Rindvieh umzugehen haben. Die Treiber, welche einquartirt werden müssen, sind wo immer möglich in solche Häuser unterzubringen, wo kein Rindvieh gehalten wird, sie dürfen weder in die Ställe gelassen werden, noch mit Menschen umgehen, welche das Rindvieh warten.

7) Wenn die Heerden in der Nähe einer Stadt, oder eines Dorfs übernachten, in welchen ein geprüfter Thierarzt wohnt, so werden diese von ihm untersucht, und dabey verfahren wie sub. N. 2 u. 3. verordnet wurde. Verweilen sie aber mehrere Tage an einem Orte, oder wird irgendwo ein SchlachtviehDepot errichtet; so ist, im Falle daselbst kein geprüfter Thierarzt wohnhaft wäre, ein solcher aus einem andern Bezirke zu requiriren, und ihm aufzutragen, von zwey zu zwey Tagen eine Untersuchung nach obiger Instruktion anzustellen.

8) Wenn es irgend möglich ist, soll das ungarische Schlachtvieh an Bächen und Flüssen getränkt werden, kann dies aber nicht geschehen, so müssen die Geschirre, in welchen ihnen das Wasser gereicht wurde, sogleich auf das sorgfältigste ausgewaschen, und mehreremal mit frischem Wasser ausgeschwemmt werden.

9) Sobald eine Heerde ihren Futter- oder Lagerplatz verlassen hat, so ist der Dünger durch besonders dazu aufgestellte Personen nach N. 6. auf Haufen zu bringen und mit demselben wie dort angegeben wurde, zu verfahren.

10) Hat das Vieh in Baraken längere oder kürzere Zeit verweilt, so sind diese sogleich nach dem Wegzuge desselben, nachdem sie auf obige Weise ausgemustert worden, mit salzsauren Räucherungen zu reinigen. Man gießt zu diesem Behufe zwey Theile concentrirter Schwefelsäure auf ein Gemeng von drey Theilen Kochsalzes und einen Theil Braunstein, welche in ein irdenes Gefäß gebracht werden, und rührt die Mischung mit dem Rohre einer köllnischen Tabakspfeife einigemal um, hält sich aber während dieser Verrichtung Nase und Munde mit einem Tuche wohl zu,

und entfernt sich sodann aus der Barake, schließt die Thüren, öffnet sie aber nach einigen Stunden wieder, um der atmosphärischen Luft den Zutritt wieder zu gestatten.

11) Verweilt das ungarische Schlachtvieh längere Zeit in einer Barake, so ist es täglich zwey Stunden lang ausserhalb dieser aufzustellen, und dieselbe auf die vorige Art auszuräuchern.

12) Das ungarische Vieh darf nicht in den Ortschaften, sondern muß ausserhalb derselben im Freyen geschlachtet und ausgehauen werden; zur Aufbewahrung des Talgs und der Haut desselben ist den Militärbehörden von den betreffenden Ortsvorgesetzten ein geschlossener Raum anzuweisen, in dessen Nähe sich keine RindviehStallungen befinden, und zu dem Niemand, ausser jenen, welche damit beschäftigt sind, der Zugang zu gestatten ist.

13) Wer die Häute von geschlachtetem gesunden Vieh erkauft, ist bey Vermeidung schwerer Strafe gehalten, dieselben sogleich in die Gruben zu bringen, und darf sie nur auf einen mit Stroh und Leinwand wohl bedeckten, mit Pferden bespannten Wagen, weiter transportiren.

14) Wer ungarisches Schlachtvieh kaufen, und dasselbe auf irgend eine Weise benutzen will, soll dem Ortsvorgesetzten davon die Anzeige machen, und demselben ein Gesundheitsattest von einem inländischen Thierarzte beybringen.

15) Wer sich unterfangen sollte, gegen vorstehende Vorschrift zu handeln, oder gar von den Treibern der ungarischen Heerden krankes Vieh zu kaufen, dasselbe in die Ortschaften einzuschleppen, zu verspeisen, oder auf eine andre Art zu benutzen; desgleichen, wer

Heu, Hafer u. s. f. aus den Lagern und von den Futterplätzen der Pferde sowohl als besonders des Schlachtviehes der Armeen in einen Ort einbringt, wird mit schwerer Geld- und Leibesstrafe, je nach Befinden der Umstände belegt werden.

16) In denjenigen Oertern, welche an, oder in der Nähe der Militärstraßen liegen, oder überhaupt in solchen, welche mit militärischer Einquartierung belegt werden, darf man das Rindvieh den ganzen Winter über, und bis auf weitere Anordnung, nicht aus dem Stalle lassen; erfordert es die unumgängliche Nothwendigkeit, das Rindvieh zur Militärverspann zu verwenden, so haben die Bauern die Gemeinschaft ihres Viehes mit dem ungarischen, so viel als möglich zu vermeiden; dasselbe in Stallungen, welche ihnen auf ihr Anmelden vom Ortsvorgesetzten angewiesen werden müssen, unterzubringen, sie aus reinen Geschirren zu tränken, und das nöthige Futter, wenn es immer sein kann, von Hause mitzunehmen; die nemliche Vorsicht ist beym Rindviehe zu beobachten, wenn es der Eigenthümer zu seinem Selbstgebrauche nothwendig hat.

17) Sämmtliche Rindvieh-Eigenthümer werden ernstlich angewiesen, die Stallungen reinlich zu halten, sie fleißig auszumisten, bey guter Witterung eine halbe Stunde lang die Thüren oder Fenster derselben zu öffnen, und sie somit auszulüften, die Thiere selbst aber von Zeit zu Zeit zu reinigen, mit kaltem Wasser abzuwaschen, und dann wieder mit Strohwischen abzureiben.

18) Fängt ein Stück Vieh an zu trauern, frißt und wiederkaut es nicht mehr gehörig, und bekommt es einen kurzen und trockenen Husten; so ist der Eigenthümer desselben bey schwerer Strafe gehalten, so-

gleich bey dem Ortsvorgesetzten davon die Anzeige zu machen, welches er alsdann ungesäumt dem Bezirsamte melden wird; findet der Thierarzt, welcher zur Untersuchung abgeordnet ist, bestimmte Zeichen der Rindviehseuche; so hat das Amt mit diesem und dem Physicus provisorisch die nöthigen polizeylichen Anstalten zu treffen, und den Bericht an das betreffende Kreisdirektorium aufs schleunigste zu erstatten, und hievon unter Anlegung des erstatteten Berichts das diesseitige Ministerium I. Departement Sanitäts-Commission in alsbaldige Kenntniß zu setzen.

Uebrigens verweist man die Physicos und Thierärzte in Hinsicht des Präservativen und Kurativen auf das diesfalls ergangene Impressum, ohne jedoch damit in ihre individuellen Ansichten über die Natur und Behandlung dieser Krankheit, Eingriffe thun zu wollen.

19) Alle öffentlichen Viehmärkte sind bis auf weitere Anordnung sogleich gänzlich einzustellen.

Karlsruhe am 14ten Januar 1814.

§. 322.

Eine neue Verordnung, welche die Verhütung der Verbreitung der jenseits des Rheins wieder (vorigen Jahres in der Mitte des Sommers) geherrschten Viehseuche betrifft, und deren Gegenwart durch einen besonders dazu beauftragten Sanitätsbeamten zu Karlsruhe an Ort und Stelle wirklich ausgemittelt ward, besteht kurz in folgendem:

1) Die Einfuhr von Rindvieh, Häuten, Haaren, Flechsen, Hörnern, Klauen, Fleisch, Unschlitt und Gedärme derselben, ist hiemit von jenseits Rheins bis auf Weiters verboten.

2) Aller Orten am Rhein, wo eine Ueberfahrt ist, sollen, in so weit nicht, als bey HauptStationen Polizeyaufseher ihr besondres Augenmerk darauf richten können, von den nächstgelegenen Orten sichere Wachen ausgestellt werden.

3) Jeder mit Waaren herüber kommende, muß sich, sobald sie in der Art sind, daß darunter dergleichen Produkte seyn können, einer Durchsicht derselben unterwerfen.

4) Diejenige, die mit verbotenen Produkten der Art, oder Vieh betroffen werden, sind den Aemtern zur Bestrafung zu überliefern, die Waaren aber sogleich in entfernte Verwahrung zu bringen, bis durch vorzunehmende Untersuchung erhellt, ob solche zu vertilgen, rasch zu tödten, und zu verscharren, oder blos zurückzuweisen sind.

5) Der Einkauf hierländischen Rindviehes durch Bewohner der jenseits rheinischen Gegend, und desfalls erforderlicher Eintritt in die Stallungen kann nur dann gestattet werden, wenn sich bey dem Ortsvorstande durch gültiges Zeugniß hierüber auszuweisen ist, daß in dem Wohnorte des Kauflustigen die Viehseuche (Löserdürre) nicht herrsche, noch er selbst um oder bey krankem Vieh gewesen sey.

6) Die Uebertretung dieser Anordnungen wird sowohl an Aus = als Inländern strenge geahndet werden, die Untersuchungs=Akten hierüber, sind sodann jedesmal an das Kreisdirektorium einzusenden.

Sämmtliche Aemter haben für gleichbaldige Bekanntmachung dieses bey den AmtsUntergebenen und

genaue Befolgung zu sorgen, und die PolizeyInspektionen hiernach die Aufseher zu instruiren.

Durlach den 9ten July 1816.

Das Direktorium des Pfinz- und Enzkreises.

Frhr. von Wechmar.

vdt. Cron.

Man sehe Großherzogl. Badisches Anzeigeblatt für den Kinzig-Murg- und Pfinz- und Enzkreis N. 57. d. d. 17. July 1816.

§. 323.

Die neueste Verordnung (M. s. Großherzogl. Badisches Anzeigeblatt für den Kinzig-Murg- und Pfinz- und Enzkreis. N. 30. Samstag den 12. April 1817.) welche die öffentliche Bekanntmachung der SterzSeuche beym Rindviehe erzweckt, beruht auf Folgendem: da man nemlich seit einiger Zeit in verschiedenen Gegenden des Großherzogthums als Folge des schlechten, durchnäßten, verschlemmten, und verschimmelten Futters bey dem Rindviehe die sogenannte SterzSeuche, auch SterzWurm oder Wolf genannt, bemerkte, welche gleich bey ihrer Entdeckung mit zweckdienlichen Mitteln behandelt, leicht geheilt werden kann; so sieht man sich veranlaßt, die Kennzeichen dieser Krankheit, so wie auch die Vorbeugungs- und Heilmittel derselben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Gleich im Anfange der Krankheit äußern die Thiere einen heftigen Schmerz im Schweife, durch ein fortwährendes unruhiges, oder ängstliches Bewegen desselben, welches von der dreisten Bewegung zur Abwehrung der Fliegen leicht zu unterscheiden ist, bleibt

der Schweif auch einige Minuten ruhig, so sieht das Thier doch öfters furchtsam nach demselben hin.

Nach zwey bis drey Tagen, und oft noch früher, läßt der Schmerz nach, und das Thier läßt den Schweif unbeweglich zwischen den Füßen herunter hängen; bey der Berührung zeigt sich derselbe unempfindlich, ist meistens aufgeschwollen, weich und schwammig, nur an einigen Stellen elastisch anzufühlen, so daß man dabey ein Geräusch wahrnimmt; es zeigen sich kleine Geschwüre, aus denen eine scharfe und übelriechende Jauche fließt. — Diese Geschwüre greifen immer weiter um sich, fressen nach und nach den Knochen an, und zerstören ihn, worauf alsdann der Schweif abfällt, die Thiere sind dabey gewöhnlich traurig, magern ab, versagen mehr oder weniger das Futter, die Kühe geben weniger Milch, es tritt Durchlauf ein, der Mist ist dunkelgrün, übelriechend, oft ganz schwarz.

Vorgebeugt kann dieser Krankheit werden durch Reinlichhalten der Thiere und durch öfteres Waschen derselben mit kaltem Wasser; durch sorgfältige Reinigung und Ausstäubung des schlechten Futters, so wie auch dadurch, daß man den Thieren täglich einigemal eine Handvoll von einem Pulver aus Enzian, Wermuth, Kalmus, Wachholderbeeren und Kochsalz auf dem Futter reicht, auch die Stallung fleißig ausreinigt und lüftet.

Ist die Krankheit einmal entstanden, so reicht man den Thieren das angegebene Pulver einigemal des Tags mit gutem oder wenigstens durch sorgfältig gereinigtem Futter, giebt ihnen dabey Kleyen- oder Mehl-Tränke und eine gute Streu.

Den Schweif brennt man, wenn er empfindlich ist, mit dem glühenden Eisen; ist er aber bereits auf-

geschwollen, weich und unempfindlich, so schneidet man ihn an der erkrankten Stelle auf, und gießt Terpentin-Oel in die dadurch entstandenen Wunden und Geschwüre. Ist es möglich, so ruft man einen geprüften Thierarzt herbey, welcher nach Beschaffenheit der Umstände das weitere nöthige anordnen wird.

Ministerium des Innern.
Sanitäts-Commission.
Fahnenberg.
vdt. Bonafont.

Solche treffliche und Alles umfassende Kautelen, *) welche sämmtlich zu deutlich aus der weisen Fürsorge und der landesväterlichen Liebe Seiner Königlichen Hoheit unsers durchlauchtigsten Großherzogs und gnädigsten Herrn, für das Wohl seiner Unterthanen wurzeln, und mithin auch für Ettlingen an der großen Militärstraße besonderes Interesse haben, hielt ich für Pflicht diesen Blättern beyzufügen.

---

*) Ich begnüge mich nur einige dieser trefflichen Verordnungen hier angeführt zu haben, da Alle anzugeben außer meinem Plane gewesen wäre.

Verbesserungen.

Seite	10	Zeile	3	von	oben	Nußheim lies Nußheim.
—	42	—	1	—	—	herausgegeben, l. herausgegraben.
—	55	—	12	—	—	Einkünftr, l. Einkünfte.
—	60	—	7	—	—	östlich, l. westlich.
—	75	—	6	—	—	welch, l. welche.
—	77	—	9	—	—	errichteten, l. errichtete.
—	112	—	3	—	—	60,000, l. 1,50,000.
—	120	—	11	—	u.	Eenzwurz, l. Aronswurz.
—	126	—	11	—	—	wie 41 : 36, l. wie 61 : 54.
—	161	—	8	—	o.	unern, l. untern.
—	161	—	1	—	u.	im April. l. im Juny und July.
—	178	—	13	—	o.	des. l. das.
—	221	—	1	—	u.	eine, l. einer.
—	231	—	20	—	o.	wie 29 : 30, l. wie 10 : 11.
—	234	—	5	—	—	Gewahrung, l. Gewährung.
—	241	—	6	—	—	ständigen, l. ständige.
—	242	—	12	—	u.	müssen, l. daher müssen.
—	275	—	8	—	o.	nur, l. um.
—	320	—	13	—	—	Länge, l. Lunge.
—	326	—	16	—	—	vom, l. von.
—	335	—	6	—	u.	Cinac, l. Cinae.
—	349	—	1	—	—	vorstechenden, l. vorstehenden.
—	350	—	2	—	o.	Funktion, l Funktionen.
—	360	—	7	—	u.	diesen, l. diesem
—	366	—	7	—	—	Ertunkene, l. Ertrunkene.

Verbesserungen.

Seite		Zeile			Fehler, lies
Seite 10	Zeile	3	von	oben	Neuheim lies Neuheim (?).
— 42	—	1	—	—	herausgegeben, l. herauszugeben.
— 65	—	12	—	—	Einführer, l. Einfuhr (?).
— 66	—	7	—	—	[illegible], l. westlich (?).
— 73	—	6	—	—	welch, l. welche.
— 77	—	9	—	—	errichteten, l. errichtete.
— 112	—	3	—	—	60,000, l. 50,000.
— 150	—	11	—	u.	Genzburg, l. Kronsburg (?).
— 156	—	11	—	—	wie 41 : 36, l. wie 61 : 54.
— 161	—	8	—	o.	unterh, l. unterm (?).
— 161	—	1	—	u.	im April, l. im Junii und Julio.
— 178	—	13	—	o.	des, l. das.
— 221	—	1	—	u.	eine, l. einer.
— 231	—	20	—	o.	wie 29 : 30, l. wie 10 : 11.
— 234	—	5	—	—	Gewahrung, l. Gewährung (?).
— 241	—	6	—	—	ständigen, l. ständige.
— 242	—	12	—	u.	müssen, l. daher müssen.
— 275	—	8	—	o.	nur, l. um.
— 320	—	13	—	—	Sänge, l. Lunge.
— 326	—	16	—	—	vom, l. von.
— 335	—	6	—	u.	Cimue, l. Cinae.
— 349	—	1	—	—	vorstechenden, l. vorstehenden.
— 350	—	2	—	o.	Funktion, l. Funktionen.
— 360	—	7	—	u.	diesen, l. diesem.
— 366	—	7	—	—	Getrunkene, l. Ertrunkene.

Nachschrift.

Es könnte leicht geschehen, daß ich der Inconsequenz meiner im Verlaufe dieser Schrift ausgesprochenen Meynung: über die erste Entstehung von Ettlingen, (pag. 24.) beschuldigt würde; daher ich mich nun auch nachträglich gegen eine Solche dadurch verwahre, indem ich freymüthig bekenne, daß es wirklich sehr schwer ist, etwas Bestimmtes über die erste Entstehung von Ettlingen auszumitteln, und dies zwar um so mehr, da es uns an sichern Quellen gebricht, welche hierüber gehörigen Aufschluß gewähren könnten. So viel scheint übrigens, meiner geringen Einsicht zu Folge, gewiß zu seyn: daß die von Dr. K. Hedio verfertigte und in Stein gehauene Aufschrift, welche sich unterhalb dem Bilde des Neptuns befindet, und

also lautet: (pag. 36.) Anno M. CXI ante Christum natum Ettlingiacum condi et primum inhabitari coepit etc. völlig und historisch unrichtig sey; ich lese dafür weit natürlicher und (wenn man auch will) historisch richtiger: post Christum natum ꝛc. in welchem Sinne ich auch meine dort gegebene Aeusserung und Beziehungen den gebildeten Leser zu lesen und zu beurtheilen bitte ohne jedoch behaupten zu wollen, daß Ettlingen vielleicht nicht noch früher errichtet gewesen seyn sollte, welches ich überhaupt dem Leser überlasse; da es im Grunde für den Zweck dieser Schrift gleichgültig ist, ob demnach Ettlingen hundert Jahre früher oder später geblüht habe; da hierüber eine völlige chronologische Gewißheit wohl kaum auszumitteln ist, und wir uns daher bloß mit der Wahrscheinlichkeit begnügen müssen. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Peter J.

Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen und deren nächsten Umgebungen

Karlsruhe u.a. 1818

Med.g. 431 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086316-1